

Freitag, 23. März 2012

Über Entschlossenheit und Gleichgültigkeit.

Ich bin in Köln Chorweiler zur Schule gegangen. Das sagt nur dem geneigten Kölner etwas. Nennen wir es mal einen sozialen Brennbereich. Einen, wie es ihn in Deutschland in der Form zum Glück nur selten gibt. Der Ausländeranteil der Einwohner liegt sicher über 70 %, der in der Schule lag über 50%. Die Architektur untermauert die sozialen Spannungen. Niemand besucht Chorweiler, um sich das mal anzusehen. Man fährt nur weg, nicht hin. Wenn man kann. In Chorweiler ist eine große Gesamtschule mit weit über 2.000 Schülern. Es gab 12 fünfte Klassen, 12 sechste Klassen und so geht es bis zur 10. Dann nimmt die Anzahl der Klassen rapide ab. Das erzähle ich, um auf etwas hin zuweisen. Auf den Blick der Entschlossenheit. Den habe ich da kennen gelernt. Viele Menschen sind entschlossen, Dinge zu tun. Diese Art der Entschlossenheit habe ich heute Morgen zufällig wieder in den Augen von Menschen am Münchner Bahnhof gesehen. Es waren durchweg die Augen von Ausländern. In diesen erkenne ich diesen Blick. Die Einstellung zur Entschlossenheit. Es ist ein ganz besonderer Ausdruck. Der kann einem Angst machen, wenn er gegen einen selbst gerichtet ist. Hat man diesen Blick aber auf seiner Seite, dann ist das wie mächtiger Rückenwind. Ein unglaubliches Gefühl, Menschen an seiner Seite zu haben mit dieser Art von Entschlossenheit. Bei den meisten Menschen sehe ich diesen Ausdruck nicht. Vor allem bei meinen deutschen Mitbürgern. Der Blick ist meist ausweichend, arrogant, nervös, gleichgültig und leer. Selten sehe ich in Augen, die auf mich entschlossen wirken und wenn, dann sind es meist Kinderaugen. Die haben diese Fähigkeit noch, die offensichtlich im Laufe der Zeit verloren geht. Ich mag diese Entschlossenheit. Die hat was Anpackendes und Zupackendes. Die hilft einem wirklich. Die macht was. Die bewegt was. Die ist nicht egoistisch, träge und faul. Aber sie geht auch schon mal über Grenzen. Es ist dieselbe Entschlossenheit mit der auch Gewalt ausgeübt wird. Eine Entschlossenheit, die über die Angst hinweg hilft. Welche die Angst überdeckt, überlagert oder gar nicht erst aufkommen lässt. Welche Schmerzen, Hindernisse oder Gefahren übersieht. Einfach bei Seite schiebt. Trotzdem ist mir diese Entschlossenheit näher und lieber als diese Gleichgültigkeit. Man muss sie nur besser kanalisieren. In gute Bahnen führen. Positiv einsetzen und nutzen. Dann ist Entschlossenheit eine absolut wünschenswerte Charaktereigenschaft für mich. Aber ich sehe sie nicht oft. Diese funkeln in den Augen. Dieser Blick. Die ganze Physiognomie, die es ausdrückt: Ich mach das. Ich kann das. Ich will das. Wunderbar. Es scheint eine Eigenschaft zu sein, die vor allem da vor kommt, wo die Geigen nicht im Himmel hängen und es nicht Milch und Honig regnet. Auf der Sonnenseite des Lebens trifft man nur vereinzelt auf diese Art der Entschlossenheit. Es scheint die Bereitschaft zum Ausdruck zu bringen, zum Äußersten zu gehen. Und manchmal darüber hinaus. In München sehe ich diesen Ausdruck sehr selten, darum ist es mir heute Morgen so sehr aufgefallen - positiv.

Geschrieben von Christof Hintze in blue notes um 10:19

Dienstag, 27. Dezember 2011

Das Jahr 2011. 2012 kann kommen. Komm doch. Ich bin bereit. Komm!

2011. Höhen und Tiefen. Weiten und Nähe. Hitze und Kälte. Verlust und Gewinn. Abschied und Ankunft. Laufen und Schlafen. Trennung und Verbindung. Freude und Trauer. Begleiten und Verweilen. Lassen und Anfangen. Bewegung und Stillstand. Begrüßen und Verabschieden. Alleine und Gemeinsam. Lust und Angst. Außer Atem und Atemlos. Liebe und Wut. Verstehen und Unverständnis. Verzweiflung und Zuversicht. Reden und Schweigen. Stille. Ein Jahr ist aus der großen Entfernung betrachtet, dann doch wie alle Jahre. Eine Zahl. Aus der Nähe betrachtet sieht das ganz anders aus. Jedes Jahr hat dann eine eigene unverwechselbare Farbe. Dieses Jahr hat eine eher dunklere Farbe: Ein Dunkelgrün. Jedes Jahr hat eine eigene Musik. Dieses klang eher nach Johann Sebastian Bach. Jedes Jahr ist wie ein Roman, dieser ist sicherlich ein Drama. Jedes Jahr hat einen eigenen Geschmack, dieses war bitter und nur manchmal süß. Jedes Jahr ist wie eine Pflanze, dieses war wie Efeu. Jedes Jahr ist eigentlich gleich. Ein Kommen und Gehen. Aber bei genauem Hinsehen völlig anders. Es ist wie mit Schneeflocken. Sie sehen alle gleich aus, dabei gleicht keine der anderen. Diese Schneeflocke mit der Bezeichnung 2012 ist nun vom Himmel gefallen. Und die mit der Bezeichnung 2011 macht sich auf die Reise. Die Erinnerungen an ein Jahr sind die Spitzen der Emotionen. Im Negativen wie im Positiven. Es scheint, dass wir aus jedem Jahr nur eine gewisse Anzahl von sehr positiven und sehr negativen Erinnerungen in unseren Erinnerungen mitnehmen dürfen. Aus gutem Grund. Sind es zu viele negative, dann fällt das rückblickend nicht mehr so ins Gewicht. Und zu viele positive, gibt es das denn? Es scheint so, als ob in das Buch der Erinnerungen an ein Jahr nur die Geschehnisse kommen, die mit einer gewissen, großen Portion Emotion verbunden sind. Weil diese immer seltener werden bleiben viele Seiten leider leer und weiss. Was war 2008? Was war 2004? Wann erleben wir noch unglaubliche Höhen und Glücksmomente? Von der enormen Höhe, dass diese für immer im Buch unserer Erinnerungen einen Platz haben? Als Kind gab es reichlich davon. Im Laufe der Jahre, werden diese Erlebnisse immer weniger. Und weichen den Ängsten, Befürchtungen und dem Schicksal. Für die negativen müssen wir nicht groß sorgen, die kommen von allein und nehmen sich ihren Platz ohne zu fragen. Mit zunehmendem Alter scheinen es mehr und mehr zu werden. Und jedes Jahr beginnen wir mit der Hoffnung und Zuversicht - dieses wird ein übergelückliches. Wie mit dem kommenden. 2012 hat mal wieder die Chance ein unglaublich schönes zu werden. Denn es beginnt bei eins, dem 1 Januar. 2012. Meine Vorfreude auf das neue Jahr war selten so gewaltig. Meine Wünsche, meine naive, ungetrübte Hoffnung ist nur eine, dass im Jahr 2012 die weissen Seiten der Erinnerung mit unglaublich positiven Erinnerungen bemalt werden. Das wäre wunderbar. Was sage ich, das wird wunderbar.

Geschrieben von Christof Hintze in blue notes um 17:47

Mittwoch, 9. November 2011

Womit beschäftigen wir uns eigentlich? In Gedanken, tagaus, tagein.

Wenn Sie sich mal die tagesaktuellen Meldungen anschauen, die aus Twitter oder den Nachrichtenportalen, dann tun Sie das bitte mit halb geöffneten Augen und einer unverstellten Grundhaltung. Sie fliegen also nur mal so drüber über die Texte und all das andere, das es bis in ihr Bewusstsein vordringt. Und dann nehmen Sie bitte auch noch all das Grelle und Lärmende der Neuigkeiten wahr. Nun sollte sich ein Erstaunen darüber breitmachen, mit was man sich in diesem Land tagaus, tagein so beschäftigt. Oder eben nicht beschäftigt. Wenn ich diese Themen mal vor mir ausbreite, dann fällt mir auf, dass kaum eines darunter ist, das sich mit den Primärbedürfnissen der Menschen befasst. Stattdessen drehen sich die Themen ausnahmslos um solche Ereignisse, Nebenwirkungen und Auswüchse die sich im Kontext der Befriedigung von Sekundärbedürfnissen ereignen. Performance ist so ein Begriff. Vieles dreht sich um die Performance. Also um das, wie es zu sein scheint, und nicht darum, wie es wahrhaftig ist. Das alles gaukelt uns vor, es ginge uns mindestens gut, wahrscheinlich sogar sehr gut. Denn wir müssen uns nicht mit der Befriedigung von Primärbedürfnissen befassen. Es gibt keinen Hunger. Keine Krankheit. Keine Probleme mit der persönlichen Freiheit, der Unabhängigkeit, dem Wohlstand, mit Sicherheit, Gesundheit, Bildung, Liebe, Glück, Zufriedenheit und all dem anderen. Wir sind in der privilegierten Lage, uns nur mit solchen Dingen beschäftigen zu müssen, die mehr oder minder hausgemachte Probleme abbilden. Wenn Menschen aus anderen Ländern zu uns rüberschauen, könnten unsere Wehwechen und das damit einhergehende Leiden bei ihnen Fassungslosigkeit auslösen. Und wenn man selbst einen Moment darüber nachdenkt, was einen gerade beschäftigt, dann muss man gut aufpassen, diesen Banalitäten nicht zu viel Raum in seinem Kopf zu überlassen. Um sich selber noch ernst nehmen zu können. Mein Mitleid, Beileid, mein Verständnis, aber auch meine Freude, meine Zustimmung und meine positive Anteilnahme dessen, was die Öffentlichkeit so beschäftigt, ist äußerst begrenzt. Sehr begrenzt. Und oftmals auch kaum vorhanden. So beschäftige ich mich doch lieber mit ganz anderen Dingen. Damit, Glühbirnen auszuwechseln. Die Küche aufzuräumen. Mit Schreiben, Grübeln, Reflektieren, Sinnieren, Überdenken. Zwischendrin mit dem Ausräumen der Spülmaschine. Es gibt so viel Sinnvolleres zu tun und zu denken, als das, was einem auf allen Kanälen so dargeboten wird. Zum Glück, denn das ist unglaublich und wunderbar erfüllend.

Geschrieben von Christof Hintze in blue notes um 23:09

Dienstag, 25. Oktober 2011

Sensibles Thema

Wie sensibel bin ich eigentlich? Wie misst man Sensibilität überhaupt? Wann ist man genügend sensibel für die eigenen Ansprüche und die seiner Umwelt? Wann ist man womöglich zu sensibel? Sensibilisiert zu sein, was bedeutet eigentlich das? Oder unsensibel, meint das: keine Sensibilität zu besitzen? Dir fehlt es an Sensibilität! Mein Gott, bist du aber sensibel! Sensibelchen, wo fangen die an und wo hören sie wieder auf? Mit dem Begriff und dem zugehörigen Gefühl verbinde ich eine ausgeprägte Verunsicherung. Hat es davon doch immer entweder zu viel oder zu wenig. So wie es einem unter diesen alten Schwimmbadduschen geht, unter denen man sich entweder verbrüht oder verkühlt. Man schafft es einfach nicht, die richtige Mischung einzustellen. Millimeter liegen zwischen heiss und kalt, und der Punkt wandert hin und her. Was die jeweils gebotene Sensibilität ist, das lässt sich schlimmstenfalls nicht einmal erlernen. Erklären kann das soundso niemand. Geschweige denn, dass es irgendwo geschrieben steht. Wann nimmt man sein Gegenüber in den Arm, und wann lässt man das besser bleiben? Wann gilt es zu schweigen? Wann ist es zuviel davon? Und wann bleibt es zu wenig? Vorwürfe. Wenn ich an Sensibilität denke, spüre ich Vorwürfe und Blicke. Bohrende Blicke in meinem Rücken. Blicke, die sich abwenden. Lässt sich Sensibilität gedanklich ergründen? Es lässt. Mit der Kraft der Gedanken alleine? Oder sollten wir besser nachempfinden, hineinspüren, fühlend ertasten? Nur, warum eigentlich. Ist das Gefühlte denn weniger wert als das Gedachte? Glaub' ich nicht, ganz im Gegenteil. Aber man spürt das so und man sagt es so. Obwohl einem klar ist, dass es wohl nicht stimmt. Die Grenzen verschwimmen. Es gibt keine Übergänge. Sensibilität ist so flach und tief wie die stille Wasseroberfläche eines ruhenden Sees. Wie gerne würde ich von mir behaupten, sensibel genug zu sein. Sensibel genug um zu spüren, wann es soweit ist. Und wann noch nicht. Aber beim Thema der Sensibilität fühle ich wachsweiche Unsicherheit in mir. Ich bin durchweg unschlüssig. Es melden sich andauernd Zweifel über die richtige Einordnung der Gefühlslage. Ist das, was gerade ist, der Sensibilität, der Empathie, dem Mitleid, Mitgefühl, der Furcht oder der Lust zuzuordnen? Es gibt doch so viele Gefühle, die einem den lieben langen Tag begegnen. Die kommen und gehen, überlagern sich, bekämpfen sich. Man kann deren Herkunft und Bestimmung nicht eindeutig festlegen. Jedenfalls kann ich das nicht. Manchmal geraten meine Gefühl sogar ziemlich durcheinander: Ich sollte leiden, empfinde aber Lust. Ich sollte trauern, empfinde aber Lebendigkeit. Oder anders herum. Ist das noch normal? Ist das sensibel? Oder ist das krank zu nennen? Gefühle sind nicht wie Worte, die sich auseinanderdividieren lassen. Wie Blumen, die man identifizieren kann. Das Gefühle schwimmt in einem ganzen Gefühls-Ozean. Sind sensible Menschen sich klarer über ihre Gefühle als unsensible? Oder unklarer? Jedenfalls sind Fingerkuppen sensibel. Und die Haut ist es auch. Vielleicht ist Sensibilität der Blick durch den Frühnebel, der nur erahnen lässt, was da ist, auf uns zu kommt oder hinter den Schwaden verborgen sein mag. Eventuell können sensible Menschen mehr sehen, besser hören, feiner fühlen. Weil sie die Fähigkeit besitzen, den Nebel unserer Wahrnehmung geschickter zu durchdringen. Sensible Menschen ahnen vorher, was nachher sein wird. Ich glaube, ich wäre gerne sensibel. Für jetzt kann ich das nicht von mir behaupten. Allein deshalb, weil ich nicht weiß, woran das zu erkennen oder wie es zu messen ist. Schade eigentlich.

Geschrieben von Christof Hintze in blue notes um 22:30

Dienstag, 6. April 2010

Viel vorgenommen

Heute [Dienstag der 30.03.2010] ist so ein Tag, an dem ich mir viel vorgenommen habe. Ich wollte mal meiner Mobilität freien Lauf lassen. MAC Book, iPhone, Fonic Stick ... alles dabei. Also, trete ich die lange Reise in die Stadt an. München. Gärtnerplatz. Man glaubt es kaum, da finde ich auf Anhieb einen regulären Parkplatz. Das fängt ja gut an. Und im Café auf gleich noch einen freien Tisch. Das wird ja immer besser. Früher nachmittag, München 22 Grad und Sonne und im Café ist gleich ein Tisch frei. Als meine Fokussierung nachlässt schaue ich mal rechts und links. Rechts neben mir sitzt ... Hallo?! Rechts neben mir sitzt Sebastian Schweinsteiger. Heute ist doch Champions League. Aber stopp, er ist ja gesperrt. Macht er sich also einen entspannten Tag am Gärtnerplatz. Cool.Egal, ich genieße die Sonne, den Cappuccino und den Tisch. Heute habe ich eine Reise in die Vergangenheit unternommen - und eine in die Zukunft. Alles an einem Tag. Das bedeutet, dass ich geistig ganz schön unterwegs war. Zuerst begab ich mich auf eine Reise weit zurück. Ich war in einem Skateboardladen. Dazu muss man wissen, dass ich in meiner Jugend Skateboarder in Köln war. Und das ich eine lange Zeit auf der Domplatte zugebracht habe. Unsere Pilgerstätte war ein Laden auf der Ehrenstraße in München. Das Blue Diamond. Wie oft haben wir unser paar Mark dahin getragen und sind nur mit paar Aufklebern raus. Alles darin war so unendlich begehrenswert, aber ich hatte einfach nicht die Kohle. Damals war ich so 15 Jahre. Skateboard war mehr eine Einstellungssache. Natürlich auch ein Sport, aber eigentlich war es ein Statement. So versuchte ich heute in dem endlos geilen Skateboardladen der Neuzeit mitten in München ein wenig ins Gespräch zu kommen. [Boneless Longboards & Clothes, Herzogspitalstraße 11, 80331 München <http://www.boneless-muenchen.de>] Die Zeitreise war unglaublich, ich fühlte mich wie damals, nur das mir die Preise so mikrig vorkommen. 4 Rollen kosteten um die 30 EUR. Heute denke ich na und. Damals wären das 60 Mark gewesen. Bei 20 Mark Taschengeld und Ausgaben von 50 Mark pro Monat undenkbar. Vieles von damals gibt es heute noch. Aber weit aus mehr hat sich verändert. So versuchte ich ein wenig meine Erinnerungen ins Spiel zu bringen, was mich aber unglaublich alt machte. Egal. Ist halt so. Jedenfalls habe ich meinem Sohn ein Skateboard gekauft. Ein richtiges. Ein ordentliches. Nichts so ein Sportladen-Klump. Und bei der Vorstellung das ich mit meinem Sohn gemeinsam Skateboard fahren könnte, viel mir auf, dass mir eins fehlte. Somit habe ich mir gleich eins mit gekauft. Was für ein geiles Gefühl. Der Laden ist wirklich toll. Alles da. Und die machen das sofort. 15 Minuten später standen zwei Fertige vor mir. Eins geiler als das andere. Es gibt heutzutage Tüten für Skateboards. Witzig. Lange, flache Tüten in die ein Skateboard passt. So eine Art Baguette-Tüte für Skateborads. Der Laden hängt voll, mit allem, was das Skater-Herz höher schlagen lässt. Wie gesagt ich stand da quasi in meiner eigenen Vergangenheit. Schön. Ein wunderbares Gefühl. Und mein Entschluss den Traum von damals ein Stück weit wieder aufzunehmen und einfach weiter zu träumen fand ich auch toll. Somit werde ich meinem Sohn und mir ein Board schenken und dann werden wir zusammen skaten. Vorab muss ich ein wenig üben, damit die Tricks von damals einigermaßen wieder funktionieren. Oder ich muss schnell raus bekommen, welche noch gehen. Mal schauen, ob ich das Skateboard wieder zu einem Teil meines Lebens mache. Wie damals. Muss nicht sein, kann aber. Aber einen Traum, der soweit zurück liegt, einfach wieder aufzunehmen ist schon irre. Wenn mein Sohn nicht danach gefragt hätte, wäre ich selber nicht drauf gekommen. Wozu Kinder alles gut sind! Das Personal im Laden ist wirklich aufmerksam. Und irgendwie schaffen Sie es einen nicht alt aussehen zu lassen. Also nicht so alt wie man ist. Aber die Einstellung, die Typen sind damals wie heute identisch. Am liebsten hätte ich dem Besitzer erklärt wie sein Leben nun weiter geht, aber ich habe mich zurück gehalten. Denn ich hatte einen Termin. Ein Termin, der gedanklich eine Reise in die Zukunft war. So fuhr ich los, noch ganz beseelt von der Zeitreise zuvor. Angekommen musste ich nun völlig umdenken. Plötzlich unterhielten wir uns darüber wie es in Zukunft sein könnte. Auch hier erlebte ich die selbe Faszination in mir. Komisch, ob ich zurück oder nach vorne blicke, das Gefühl ist gleich schön. So beschrieb ich ausführlich und sehr detailliert wie ich mir die Zukunft in meinem Geschäft vorstelle, dabei ließ ich immer einfließen, was davon schon Realität ist - und was als nächstes kommt. Ist es nicht toll, was man mit Fantasie und Vorstellungskraft alles erleben, sehen und beschreiben kann. Manchmal liebe ich mein Gehirn, was mir das alles erst möglich macht. Es beeindruckt mich sogar. Denn innerhalb von sagen wir mal 3 Stunden ca. 40 bis 59 Jahre Zeitsprung, voller Emotionen, voller Bilder und Gefühle. Wahnsinn. Und das ohne Hilfsmittel, die gegen das Betäubungsmittelgesetz verstoßen würden. Was für ein Tag. Und jetzt sitze ich hier im Café, Schweinsteiger neben mir und heute Abend sitze ich im Stadion. Auch so eine seltsame Zusammenkunft. Der Mann, der auf den Platz gehört, sitzt plötzlich hier und ist heute Abend nicht da, wo er eigentlich hingehört.

Geschrieben von Christof Hintze in blue notes um 13:52

Montag, 22. März 2010

Inspirationsantrieb

Wäre es nicht wundervoll, wenn unser Leben maßgeblich mit der Kraft der Inspiration angetrieben würde? Und diese dabei tatkräftige Unterstützung von der Intuition bekäme? Es wäre ein anderer Tag. Jeder Moment würde sich anders anfühlen. Mein Gefühl sagt mir „besser“, vor allem natürlicher. Und unserem Wesen wäre alles näher und vertrauter. Aber wir leben nun mal in einer Welt, die wir selbst geschaffen haben. Eine Welt, in der genau diese beiden Aspekte einfach zu kurz kommen müssen. Ein Großteil unseres Tages ist verplant, ebenso ein Großteil unseres Denkens. Wir werden weitestgehend dadurch angetrieben, Systeme aufrecht zu erhalten, die wir selbst konstruiert haben. Dabei bedarf es keiner Inspiration oder Intuition, sondern man muss es einfach aushalten, durchhalten und machen. Diese Systeme, die wir selbst erschaffen haben, haben sich längst verselbstständigt und verlangen uns weitaus mehr ab, als eigentlich nötig wäre. Das ist wie mit der Verwaltung in Krankenhäusern. Die machte mal 10% der Personals innerhalb eines Krankenhauses aus, dann hat sie sich mit sich selbst beschäftigt und immer mehr Raum und Platz eingenommen. Heute sind mehr Menschen in der Verwaltung tätig als am Patienten. Und so verhält es sich in vielen Systemen. Keiner hat diese reguliert, zur Raison angehalten. Diese haben so einen Aufwand in Form von Selbstbeschäftigung entwickelt, dass wir uns ständig zusätzlich damit beschäftigen müssen. Die Menschen schaffen sich Verantwortungen auch da, wo es keiner bedarf. Und mit denen müssen sich dann alle anderen zusätzlich beschäftigen. Das ist der Tod für die Inspiration. Man muss sich das so vorstellen. Man lebt in einer Beziehung und die Inspiration sagt einem, dass jetzt körperliche Nähe sehr schön wäre. Aber so einfach ist das nicht. Da muss erst ein Antrag gestellt werden. Jetzt will der eine aber sofort. Das geht ja gar nicht, deshalb wird natürlich umgehend ein Arbeitskreis einberufen, der über den Sofortantrag entscheidet. Jetzt muss die Zusammensetzung dieses Gremiums so sein, dass alle Interessengruppen gleichermaßen vertreten sind. Und eine Agenda muss her. Jetzt wird im Arbeitskreis darüber debattiert. Man stellt fest, dass es verschiedene Positionen gibt, die in jeweiligen Arbeitsgruppen erörtert werden müssen. Aber auch hier kommt die eine oder andere Gruppe nicht an das gewünschte Ziel. Deshalb holt man sich externe Berater hinzu und Mediatoren. Die Ergebnisse werden zusammengetragen und eine Empfehlung wird ausgesprochen, wie man mit dem Sofortantrag nach körperlicher Nähe in diesem einen besonderen Fall verfahren sollte. Das wird in einem 234 Seiten umfassenden Bericht der eigentlichen Behörde übergeben. Diese folgt der Empfehlung und stimmt somit dem sofortigen körperlichen Näherkommen zu. Dieser Beschluss wird dem einen Partner zugestellt, was dem anderen natürlich noch die Option eröffnet, Einspruch einzulegen. Aber das ist nicht nötig, denn der andere schläft schon.

Geschrieben von Christof Hintze in blue notes um 17:16

Freitag, 19. März 2010

Eine lückenlose Aufklärung

Wenn diese Worte fallen und gewählt werden, dann bedeutet das nichts anderes, als das alles mit aller Macht verschleiert wird. Ich habe zeitlebens nach solchen Ankündigungen die entsprechenden Taten und öffentlichen Darstellungen sowie Verurteilungen vermisst. Man lernt im Laufe eines Leben, wann Formulierungen nichts bzw. eher das Gegenteil bedeuten. Aber es braucht seine Zeit. Wenn jemand mir zurief „Lass uns telefonieren!“ Dann dachte ich früher „Lass uns telefonieren!“ Aber dem war beinichten so. Denn „Lass uns telefonieren“ bedeutet eigentlich, ich habe keine große Lust, jetzt mit dir zu kommunizieren. Darum schiebe ich das auf, auf ein Telefongespräch in unbestimmter Zukunft, in der Hoffnung, dass auch das in Vergessenheit gerät. Auch schön ist „Mensch, wir müssen uns echt mal wiedersehen“. Auch diese Formulierung bedeutet genau das Gegenteil. Wenn auch noch die Vokabel „spontan“ oder „bald“ mit in die Formulierung eingebaut wird, bedeutet auch das genau das Gegenteil. Nämlich, ich habe jetzt keine Zeit und keine Lust auf dich, deshalb heuchel ich jetzt Interesse vor, um mich so der Situation elegant entziehen zu können. Als ich hinter die Möglichkeit der gegenteiligen Formulierung gekommen bin, habe ich mir auch eine einfallen lassen und schon oft genutzt. Wenn ich mal wieder von jemandem mit einem unausgegorenen Einfall genervt werde, die dieser auch noch als Idee tituliert, dann sage ich einfach "Interessante Idee, denke ich mal drüber nach, ich melde mich dann dazu". Dieser Satz bedeutet natürlich auch das genaue Gegenteil. Nämlich, geh mir nicht mit so einem Blödsinn auf den Wecker und um dich jetzt nicht vor den Kopf zu stoßen und das Thema geschmeidig genau jetzt abzuwürgen, sage ich das. Und siehe da, es funktioniert. Man muss nur behaupten, dann ist man das Problem los. In letzter Zeit ertönen diese Formulierungen wieder auffällig häufig in den Medien, da muss ja echt der eine oder andere Baum brennen. Aber das werden wir lückenlos aufklären, darauf können Sie sich verlassen. Und ein paar Wochen später interessiert es kein Schwein mehr. Oder die Medien haben die Lust daran verloren. Oder das Thema hat sich einfach totgerannt. Vor vielen Jahren hatte ich mal einen Chef, der sagte immer beim Kunden, wenn was voll in die Hose gegangen ist: „Das hat uns den nötigen Adrenalinstoß versetzt, da gehen wir mit aller Energie noch mal ran“. Ich dachte dann immer, was kommt jetzt. Und passiert ist nie was. Wir gingen zurück, klebten alles von links nach rechts oder von oben nach unten. Hier ein wenig und da ein wenig. Und?! Hat funktioniert, der Kunde war dann immer begeistert. Damals hat mich das unglaublich gewundert, heute verstehe ich das. Der Mensch ist Mensch, weil er vergisst. Nur, dass es so schnell geht, um das zu kapiern habe ich dann doch locker 40 Jahre gebraucht.

Geschrieben von Christof Hintze in blue notes um 10:37

Mittwoch, 17. März 2010

Schon komisch diese Menschen

Der Mensch ist komisch. Das, was er macht. Das, was er denkt. Und das, was er gedenkt zu machen. Alle wollen im Prinzip dasselbe, auch wenn sie das verneinen. Im Prinzip sind die wirklichen Bedürfnisse, die es zeitlebens zu befriedigen gilt, dieselben.

Aber der Weg dorthin oder besser gesagt, der Weg, der immer weiter weg von diesen Bedürfnissen führt, ist unergründlich. Es sind so viele und so seltsame, dass man das Gefühl nicht los wird, dass uns die Natur zwar die Intelligenz gegeben hat, uns aber dafür die Orientierung genommen hat. Denn es gibt so viele Wege nach Rom, aber nur ganz wenige kommen an, obwohl überall klar und deutlich, und für die jeweiligen Menschen ersichtlich, „Rom“ dransteht.

Nehmen wir mal die Partnerschaft. Wenn es einen Weg gäbe, was machen die Menschen denn da? Also gibt es keinen Weg zur Partnerschaft. Es gibt Wege zum Sex, aber nicht zum eigentlichen Bedürfnis – der Liebe. Nehmen wir das Glück. Jeder will glücklich sein, eventuell mit Ausnahme von Pessimisten und Depressiven. Aber sonst will jeder Mensch glücklich sein. Das Mittel zum Glück soll das Geld sein. Viel Geld heißt viel Glück. Wenig Geld heißt wenig Glück. Wenn man dieser Theorie nur einen Funken an Wahrheit Gauben schenken wollte, warum sind dann Menschen mit und ohne Geld ebenso glücklich wie unglücklich. Und dann muss immer mehr Geld angehäuft werden, um das Glück zu finden, mit dem immer selben Ergebnis. Daran liegt es nicht. Menschen, die nicht komisch sind, brauchen sich kein Witzebuch zu kaufen. Das führt nur dazu, dass man nicht nur nicht komisch ist, sondern auch noch peinlich. Der Mensch unternimmt tagein tagaus sein Leben lang alles mögliche, um seine innersten Bedürfnisse zu befriedigen und sinniert fortlaufend darüber, dass es ihm so selten gelingt. Was er dann alles macht und unternimmt, damit die Befriedigung sich letztendlich doch einstellt, ist wirklich komisch. Sehr sogar. Denn das wirklich Witzige ist, dass all das vom eigentlichen Weg wegführt und er bemerkt es nicht einmal. Sondern ganz im Gegenteil, er erhöht weiter und weiter die Dosis. Und bemerkt nicht, dass sein Leben droht, einem großen Placebo Effekt aufzusitzen. Dabei wäre der Weg aus der Misere sehr einfach. Aber wem erzähle ich das.

Geschrieben von Christof Hintze in blue notes um 08:16

Freitag, 26. Februar 2010

89,8 Kilo. Nur noch 10,8 Kilo. Über große Ziele und kleine Schritte.

Anfang Januar berichtete ich darüber, dass meine dicke Zeit nun zu Ende gehen soll. Die Gründe dafür habe ich ausführlich und hinreichend beschrieben. Nun möchte ich einfach mal einen Zwischenstand los werden. Gestartet habe ich am 4. Januar mit 105,5 Kilo - bei 175 cm Körpergröße. Hinzu kommt mein Alter von 45 Jahren und der Stress, den man eben so hat, wenn man leben will wie ich. Nun habe ich schon mal 15,7 Kilo abgenommen und noch 10,8 Kilo vor mir. Nicht weil ich muss, sondern vor allem, weil ich will. Wenn ich zurückblicke, lag damals ein unglaublich langer Weg voller Entbehrungen vor mir. Aus heutiger Sicht empfinde ich das ganz anders. Irgendwie kommt es mir gar nicht so lange vor und die erwarteten Entbehrungen bleiben aus. Denn die Freude und das Glück über jedes Kilo, das meinen Körper verlässt, macht jeden Tag einfacher. Der viele Sport tut mir sehr gut. Und den Alkohol mal bei Seite zu schieben, tut mir auch sehr gut. Somit fühlt sich das alles viel mehr als Gewinn an, statt als Verlust. Man verliert nicht an Gewicht, sondern man gewinnt etwas anderes hinzu, das wesentlich schwerer wiegt. Im positiven Sinne. Was mich manchmal quält, sind zwei Gedanken. Wie konnte ich es soweit kommen lassen und was gibt mir die Sicherheit, dass es nicht wieder soweit kommt? Oder sogar noch schlimmer? Aber dann verwerfe ich die Gedanken, weil diese mir im Jetzt nicht weiterhelfen und sich auch im Jetzt nicht beantworten lassen. Das braucht seine Zeit. Die Wahrscheinlichkeit, dass ich wieder an Gewicht stark zunehme, ist natürlich relevant. Aber ich bin zur Zeit in einer anderen Lebensphase. Einige Dinge wundern mich sehr. Ich hätte nicht gedacht, dass ich soviel Zeit hätte. Alles geht mir einfacher und schneller von der Hand. Somit bleibt plötzlich Zeit. Aber diese packe ich nicht voll. Ganz im Gegenteil. Ich versuche, den persönlichen Zeitgewinn weiter auszubauen. Denn Zeit für mich und die Menschen, die ich liebe, tut mir sehr gut. So gut, dass die Arbeit mir noch leichter fällt und noch schneller von der Hand geht. Eine Entwicklung, die mich positiv überrascht und zudem auch beeindruckt. Natürlich verändert sich auch mein Selbstwertgefühl sowie mein Körpergefühl. Mein ganzes Leben erscheint leichter, je leichter ich werde. Somit denke ich, dass ich zu meinem Geburtstag am 21. März mein großes Ziel erst mal erreicht habe. Aber hinter diesem Ziel erwartet mich jetzt schon gefühlt ein noch wesentlich schwereres Ziel, nämlich diese Konstitution zu bewahren und eher zu verbessern. Über einen Zeitraum von mindestens einem Jahr. Bis dahin müsste sich der Körper an das neue Leben gewöhnt haben. Es tun sich neue Perspektiven auf. Der Eitelkeit schmeichelt diese Entwicklung auch. Aber die größte Hoffnung setze ich in die Gesundheit. Denn ich mache das, um mit mir und einigen anderen noch viel sinnvolles, schönes und erstrebenswertes zu erleben. So lange es geht.

Geschrieben von Christof Hintze in blue notes um 14:38

Montag, 1. Februar 2010

Minus 26,5 Kilo

Es ist mal wieder so weit. Es ist mal wieder Zeit. Höchste Zeit. Ich habe in der Vergangenheit so viel in mich hineingefressen und getrunken, dass dieses unübersehbare Spuren hinterlassen hat. Noch schlimmer, es hat sich negativ auf meine physische und psychische Verfassung ausgewirkt. Schlimm, wenn man so ehrliche Freunde hat wie einen Arzt, der einem dann sagt: "Du hast nichts am Kopp!" Nimm mal 20 Kilo ab, mache Sport und lass mal den Alkohol weg. Und in 3 Monaten rufst Du mich zu diesem Thema noch mal an. Wetten, Du rufst mich nicht an? Weil alles wieder so ist, wie es sein soll? Mist! Natürlich hat er Recht. Das ist ja das Schlimmste an fehlender Konsequenz, vor allem bei einem selbst. Warum kann man sich um alles und alle anderen besser kümmern, als um sich selbst? Das ist und bleibt mir unerklärlich. Die Macht der Gewohnheit? Sicher. Aber ist das bei solchen negativen Veränderungen wirklich ein aufrecht zu haltendes Argument? Nein. Sicher nicht. Vor allem, wenn man an alles andere Ansprüche stellt, die man offensichtlich nicht an sich selbst stellt. Das macht einen nicht nur unglaublich vor anderen, sondern auch vor einem selbst. Somit habe ich am 4. Januar angefangen, wieder der Alte zu werden. Der Alte ist wesentlich jünger, wiegt nur 79 Kilo, ist fit wie ein Turnschuh und genießt gerne, aber in Maßen. Dann ist es auch noch als Genuss zu bezeichnen. Alles andere ist Konsum, bis hin zu Sucht. Aber sicher nicht Genuss. Ich habe ja mal geraucht, so ca. 20 Jahre lang, und im Jahr 2000 habe ich an einem Montag einfach aufgehört. Die Lust und die Argumente waren weg. Da wachte ich auf und wollte meiner Gewohnheit nachgehen und diese erschien mir plötzlich als so absurd, dumm und kindisch, dass ich es einfach nicht mehr machte. Seitdem habe ich keine Zigarette mehr geraucht. Was nicht heißt, dass ich nie mehr rauchen könnte, würde, sollte oder dürfte. Nein. Aber solange mir die Argumente fehlen, warum sollte ich es aus mir heraus wieder tun. So in etwa hoffe ich, könnte es sich mit meinem Wechselspiel aus Bewegung, Ernährung und Alkohol verhalten. Bis dahin ist noch ein weiter Weg, aber auch hier gilt: die Hoffnung stirbt zuletzt. Jedenfalls habe ich seit dem 4. Januar keinen Alkohol mehr getrunken. Es wird im Laufe der Zeit Ausnahmen geben und es wird auch wieder die Zeit kommen, wo der Genuss in Maßen wieder ein Teil meines Lebens sein soll, aber bis dahin kann ich auch ohne. Zudem habe ich angefangen, täglich Sport zu betreiben. Jeden Tag zwischen 1 Stunde Ausdauertraining und 1 1/2 Stunden, wenn Krafttraining dazu kommt. Das mache ich seit dem 12. Januar. Das Ergebnis bis heute ist minus 11,1 Kilo in 26 Tagen. Und die Parameter verändern sich in die richtige Richtung. Muskeln kommen hinzu, Fett wird abgebaut. Das entwickelt sich alles ganz gut. Sein Leben einfach von passiv auf aktiv umzustellen, gelingt einem nur, oder einfacher, wenn das Umfeld mitspielt. Denn es gehört mehr dazu, als man denkt. Das Essen, das Kochen, das Einkaufen, der Sport, der ganze Tag und auch die Nacht verändern sich schlagartig. Plötzlich muss man jeden Morgen eine Sporttasche packen. Und vieles mehr. Bis heute kann ich nur sagen, ich fühle mich auf dem absolut richtigen Weg und hoffe, dass es so bleibt. Denn ich wünsche mir die Energie und die Konstellation des alten Hintze zurück. Ich kann es gut gebrauchen. Und ich hoffe, dass sich damit auch der Umgang mit allem, was mich tangiert, oder auch nicht, damit energetisch verbessert. Positiver. Das mich nicht mehr so viel runter zieht, sondern im Gegenteil. Somit kann ich nach dem Monat 1 schon mal sagen: es sind nur noch 15,4 Kilo zu gehen. Dann hätte ich mein Traumgewicht von 79 Kilo zurück. Und auch sonst müssen sich alle meine physischen und psychischen Parameter so verändert haben, dass ich den einleitend beschriebenen Anruf sicher vergessen habe. Oder es mir nur noch ein „Danke“ entlockt.

Geschrieben von Christof Hintze in blue notes um 08:52

Mittwoch, 23. Dezember 2009

Frohes neues Jahr. Abpiff. Das Alte ist endlich vorbei.

Das ich das mal sagen würde, hätte ich nie gedacht. Aber das Jahr 2009 ist abgehakt. Vergessen. Vorbei. Das ist gut so. Bei genauem Rückblick und hinschauen auch verständlich. Denn die Ähnlichkeiten mit der Vorrunde des VfB Stuttgarts oder gar Herta BSC sind unübersehbar. Somit wird dieses Jahr zu recht, rechtzeitig und endlich abgepfiffen. Nachspielzeit gibt es zum Glück auch keine. Somit fängt das Jahr 2010 für alle wieder mit einem 0:0 an. Das nährt die Hoffnung, dass es ein tolles Jahr werden kann, was man vom Alten nicht mehr erwarten darf. Obwohl ich von meiner Seite aus gestehen muss, ab der 95 Minute habe ich dann doch schon die Bayern München "Duselqualitäten" hingelegt. Die einen werden sagen – Dusel? So ein Quatsch, das ist das Glück des Tüchtigen. Und die anderen – Glück gehabt. Mir egal, Hauptsache noch gerade die Kurve bekommen und den Anschluss zu der Tabellenspitze nicht verloren, sondern gefunden.

Man muss so ein Spiel bzw. Jahr schnell aus dem Kopf bekommen und sich auf das Neue freuen, denn die Saison eines Lebens ist lang. Das können locker über 80 Spiele werden. Wer am Schluss vorne steht, der hat sich seine Lebensträume offensichtlich erfüllt. Das sind viele Begegnungen. Man hat nur ein Spiel in den Sand gesetzt, nicht die ganze Meisterschaft. Somit bleibt uns allen die Zuversicht, dass alles bis Juni zur Halbzeit 2010 ganz anders aussehen kann. An diese Zuversicht klammere ich mich jetzt mal. Wünsche allen kein frühes Gegentor. Dass Ausfälle aus gesundheitlichen Gründen ausbleiben. Macht Eure Chancen rein. Flach spielen und hoch gewinnen, so dass Ihr auf dem Platz des Lebens zeigen könnt, was in Euch steckt. Das spiegelt sich dann schon am Jahresende 2010 auf der Anzeigentafel des wirklichen Lebens im Ergebnis wider. Und wenn nicht? Egal, da kommen ja noch ein paar Spiele. Auch die fangen wieder alle bei 0:0 an.

Neues Jahr neues Glück. Geht raus und spielt.

Geschrieben von Redaktion in blue notes um 10:33

Freitag, 18. Dezember 2009

Könnte das ganze Leben eine große Therapie zu sein?

Menschen, die in Therapie sind, sind schon in Therapie. Alle anderen sammeln noch Gründe für eine Therapie, die offensichtlich kommen wird. Die Therapie ist zu einer normalen Massen-Begleiterscheinung in unserer Gesellschaft geworden. Der Anteil der Menschen, die in Behandlung sind, steigt drastisch an. Das Thema rückt immer mehr in die Öffentlichkeit. Diese hinkt, wie immer bei solchen Themen, natürlich weit hinter her und schiebt dabei einen Berg Vorurteile vor sich her. Mein gesunder Menschenverstand sagt mir, wenn ein Leiden sich stark verbreitet und vergrößert, dann ist das kein Zufall, sondern dafür gibt es offensichtlich schlechte Gründe. Die Gründe sind oft gleich. Als es an allen Ecken und Ende an Hygiene fehlte, litten die Menschen an Infektionskrankheiten. Als die Menschen sich immer weniger bewegten, litten sie immer mehr unter Herz-Kreislauf-Krankheiten. Also geht immer ein Mangel vorweg. Immer hat das „weniger“ diese Massenkrankheiten ausgelöst. Mangel an Nahrung, Mangel an Vitaminen, Mangel an Insulin. Mangel an Mangel gab es somit nie. Die Diskussion, die in der Öffentlichkeit aber geführt wird, beruht nicht auf der Mangel-Theorie, sondern auch einer „zu viel, zu schnell Annahme“. Es scheint, als ob Menschen lange Zeit zu viel von etwas bekommen zu haben, was diese in die Therapie treibt. Zu viel Arbeit, zu viel Stress, zu viel von zu viel. Somit soll der Weg aus der Therapie daraus bestehen, dass man sich über das zu viel klar wird und es in weniger umstellt. Ich glaube das nicht. Ich glaube an die Mangel-Theorie. Es scheint es in der Psyche vieler Menschen einen Mangel zu geben. Und dieser Mangel hat seine guten bzw. schlechten Gründe. Die biochemischen Gründe liegen darin, dass eine Noradrenalin- bzw. Serotonin-Regulationsstörung am Rezeptor vorliegt. Ein Mangel an diesen so genannten Transmitter scheint die Ursache. Somit hat man nun zwei Möglichkeiten, entweder diesen Transmitter-Haushalt wieder in ein gesundes Gleichgewicht zu bringen, in dem man diese von außen hinzu führt – diese Art scheint mir eine Kompensation, statt einer wirklichen Lösung. Oder, was mir sinnvoller erscheinen würde, man behebt die Ursache. Und da kommt zum Beispiel die Therapie ins Spiel. Es scheint offensichtlich, dass die Ursachen Umwelteinflüsse sind oder angeboren sind. Allerdings: Wenn die Zahlen so sprunghaft ansteigen, scheint der Aspekt Umwelt der zentrale zu sein. Nun können wir nicht die ganze Umwelt und unsere Sozialisierung verändern, doch wir können die Ursachen erforschen. Was passiert, dass daraus ein Mangel entsteht, der Menschen in Massen in die Therapien treibt. Seltsam ist, dass Millionen in Therapie sind, aber es noch keine funktionierenden Selbstanalysen gibt, die einem die Richtung vorgeben könnten. Es muss doch möglich sein, dass man selbst dahinter kommt. Die Fälle werden sich doch sicherlich zu 80% gleichen. Wir leben doch alle in derselben Umwelt und die jeweiligen Sozialisierungen sind sicher unterschiedlich, aber die Einflussfaktoren sind auch hier sicherlich zu 80% dieselben. Die Selbst-Reflexion scheint ein wichtiger Aspekt zu sein. Und zwar nicht ab dem Zeitpunkt, wenn es einen erwischt hat, sondern so früh wie möglich, so lange wie möglich, so intensiv und so genau wie möglich. Wir lassen das ganze Leben an uns vorüber ziehen und wundern uns, wenn es passiert. Allen Mangelerscheinungen kann man nämlich erfolgreich entgegen wirken. Vor allem mit Bewegung. Und wenn die Krankheit bei den Menschen im Kopf angekommen ist, scheint es auch hier an der notwendigen Bewegung zu fehlen. Aber wie bewegt man den Kopf? Genau das müssen wir lernen. Wir müssen unsere Psyche verstehen lernen und ihr die Bewegung zuteil werden lassen, der es Bedarf um die Symptome in den Griff zu bekommen – und um den Mangel abzuschaffen.

Geschrieben von Christof Hintze in blue notes um 07:06

Samstag, 5. Dezember 2009

Samstagsgedanken: Nikolaus

Einen schönen Nikolaustag wünsche ich morgen allen Lesern und Nichtlesern. Ich hoffe, jeder stellt heute Abend seine Stiefel frisch gebohrt und poliert vor die Tür und findet sie am Sonntagmorgen gut gefüllt mit Schokolade, Apfel, Nuss und Mandelkern. "Was'n das?" nölt die heutige Jugend, die nicht mehr weiß, was Mandeln und Nüsse sind. „Keine Playstation, Aldär? Was'n das für'n Scheiss?“ Eigentlich schade, dass wir für morgen keinen Knecht Ruprecht bestellt haben. Obwohl, ich kann mir nicht vorstellen, das der Krampus heute noch viel Angst und Schrecken verbreiten würde. Vermutlich wäre das eher anders herum, wollte der verweichlichte Soziologiestudent, der mit der Ruprecht Rolle sein Taschengeld aufbessert, den heutigen Lausbuben quer kommen. Da bräuchte es dann schon mehr als einen Rentierschlitten, um schnell Land zu gewinnen. So ist das mit den Bräuchen. Die, die sich nicht aufpimpen lassen, geraten allzu schnell in Vergessenheit und verlieren ihren eigentlichen Sinn. Oder weiß heute noch einer unter 20, dass Halloween mal Erntedankfest hieß, dass der 3. Oktober gefeiert wird, weil es weiter östlich mal so eine Mauer gab, oder dass man einen Beruf ergreifen kann, ohne von Dieter Bohlen oder Bruce Darnell gecastet worden zu sein. An solch old fashioned Brauchtum hat niemand mehr Interesse. Lässt sich doch mit ein paar blöden Mandeln und Nüssen keine Kohle machen. Da müssen schon noch ein paar iPhones, Smartbooks und Nintendo wii in den Stiefel. Während sich unsere Jugend heute Abend wieder ins Koma säuft und mancher Daddy und Opa aus Solidarität mitmacht, suggeriert uns die Industrie, nein, sie knallt es uns an den Kopf: „An Nikolaus nach Hawaii! Gönnen Sie ihren Liebsten ein paar Tage Sonne!“ Und dazu gibt es ein paar Schnappschüsse einer drallen Blondine im roten Bademantel, der entfernt an den guten, alten Nikolaus erinnert. Früher hat es oft geschneit am 6. Dezember. Wir machten einen langen Waldspaziergang im Schnee und tranken danach selbst gemachten Glühwein, bevor es ans Plätzchenbacken ging. Doch heute macht die Klimaerwärmung, die natürlich nichts mit den Menschen zu tun hat, Schnee in den Alpen und gar im Voralpenland zu einem winterlichen Weihnachtsmärchen aus alter Zeit. Zwar ficht das unsere wackere Politik nicht an, sich um die Olympischen Winterspiele 2020 in Garmisch zu bewerben. Nur Schnee in Garmisch? „Es war einmal“ wird 2020 zum Thema Schnee verlaublich, nicht ohne mit mehreren tausend Schneekanonen den letzten Naturschutzfleckchen den allerletzten Tropfen Wasser abzudrehen. Aber mir ist das alles sowieso egal, weil ich am 6. Dezember 2020 mit einer roten Nikolausmütze in Waikiki Beach sitze und mir von einer drallen Blondine im roten Bademantel einen kühlen Pina Colada kredenzen lasse. Aber das ist dann wieder ein anderes Weihnachtsmärchen. PS: Diesen Text schrieb ich hier in der Urfassung vor genau zwei Jahren. Aber, hey was soll's? „Last Christmas“ wird ja auch wieder jedes Jahr gespielt.

Geschrieben von Kai Falkenberg in blue notes um 16:30

Sonntag, 22. November 2009

Erfolgsaussichten

Nun bin ich Mitte der 40er und weiß immer noch nicht genau, was Erfolg ist. Dabei habe ich so viele Formen und Varianten versucht, gewagt und erreicht, von denen ich wirklich dachte: Das muss Erfolg sein. Aber dann fühlte es sich gar nicht so an, wie erwartet. Somit reise ich weiter auf der Suche nach „dem Erfolg“. Mein Gott, wo und wann ich schon überall den Erfolg gesucht habe. Was mir auf den vielen Reisen durch den Kopf schoss, vor allem bei den vielen Richtungsänderungen, Wendepunkten und Neuanfängen, ist, dass ich von allen Reisen zum Erfolg immer irgendetwas mitgebracht habe. Und wenn es nur eine Erkenntnis war oder etwas anderes. Ich habe zwar den Erfolg bis heute nicht gefunden, aber ich habe eine große Sammlung von den vielen Reisen. Und wenn ich auf diese Sammlung schaue, dann kommt mir in den Sinn, dass genau diese Sammlung das sein kann, was man eventuell unter Erfolg versteht. Es sind die vielen Dinge, die man behält, die man nutzt, an die man sich erinnert. Der Erfahrungsschatz und die vielen lieb gewonnenen Dinge. Noch schöner ist, dass man auf dem Weg des Erfolgs auch Menschen kennengelernt hat, die einen schon so lange begleiten und wie es aussieht, auch weiter begleiten werden. Somit könnte Erfolg auch das sein, was man gesammelt hat und auf das man großer Zufriedenheit und einem ebenso großen Glücksgefühl blickt. Erfolg ist nicht das mehr, sondern das, was man geschafft hat und was bleibt. Verbunden mit der Freude, auch in Zukunft einige schöne Dinge und Aspekte seiner Sammlung hinzufügen zu können.

Geschrieben von Christof Hintze in blue notes um 20:35

Mittwoch, 21. Oktober 2009

Zeitzeichen

Die Zeit begleitet einen durchs Leben. Damit könnte auch die Wochenzeitschrift gemeint sein, ist es aber nicht, sondern die Zeit in Zahlen. Von überall her begegnet einem die Zeit. Mal mehr, mal weniger. Mal steht die Zeit, mal klingelt es um eine Zeit. Man schaut oft nach der Zeit. Im Schulunterricht musste ich lernen, wie lange noch nur fünf Minuten bis zur Pause dauern können und wie schnell in einer Prüfung drei Stunden herum waren. Ich weiß nicht mehr wann, aber irgendwann bekam ich meine erste Armbanduhr. Ich denke, es war eine Timex oder eine Seiko. Sie hatte im Dunkeln leuchtende Streifen, daran kann ich mich noch erinnern. Jedenfalls ist der Blick auf die Uhr ein Bewegungsablauf, der sehr viel Zeit in Anspruch genommen hat. Wie oft und wie lange hat man auf Uhren geschaut, um die Zeit zu erfahren. Manchmal mit triftigem Grund, meistens völlig grundlos. Überall sind Uhren. Überall steht die Zeit. Ständig begleitet uns unsere Zeitrechnung. Ständig leben wir in dem Gefühl, die genaue Zeit zu kennen. Zudem werden wir ständig nach der Zeit gefragt. Deshalb fragen auch wir ständig nach der Zeit. Wie spät ist es? Wie viel Uhr ist es? Wie lange noch? Es gibt Zeiten, da kommt man an - Ankunftszeiten. Und dann gibt es Zeiten, da reist man ab - Abfahrtszeiten. Dann gibt es Zeiten, da verweilt man für eine bestimmte Zeit an einem Ort - Ortszeiten. Ständig sprechen wir über die Zeit, wie lange diese war oder wie kurz. Wann genau diese war. Wir teilen vieles in Zeit ein - Zeiteinheiten. Man ist 11 Jahre verheiratet. Die Kinder sind x Jahre alt. Man hat 6 Monate keinen Führerschein. Man wartet schon 30 Minuten. Man ist 15 Minuten hinter der Zeit. Der Wecker klingelt zu einer bestimmten Zeit. Und von Zeit zu Zeit müssen wir uns über die Zeit vergewissern, obwohl es immer dieselbe Zeit ist, denn es ist immer genau jetzt. Ein Film dauert 120 Minuten. Ein Fußballspiel 90 Minuten plus Nachspielzeit. Ein Ei kochen dauert 5 bis 8 Minuten. Das Leben besteht aus Zeiten. Das ganze Leben. Dann gibt es noch die Arbeitszeit und die Freizeit, aber eigentlich ist auch das alles dasselbe, nämlich Lebenszeit. Männer neigen dazu, sich so teure Zeiteisen, wie es nur geht, um das Handgelenk zu legen, weil der Schmuck, den sie tragen können, ohne dass es ganz peinlich wird, sich eigentlich auf Armbanduhren beschränkt. Teure Zeitzeichen sind ein Zeichen von Wohlstand, Status, Individualität und Geltungsdrang. Es gibt Armbanduhren für 4,99 EUR und für 55.000 EUR. Aber alle können im Prinzip nur dasselbe - die Zeit zeigen. Auch ich bin von diesem Männertrend nicht ganz verschont geblieben. Auch ich hatte eine Zeit, in der ich zeigen wollte, wie gut ich bin. Aber das ging vorbei. Nicht, weil mich teure und schöne Uhren nicht mehr interessieren, aber ich habe meine Eine gefunden und dafür alle anderen liegengelassen oder ihnen keine Aufmerksamkeit mehr geschenkt. Ich bin in Sachen Armbanduhren nicht nur monogam, sondern auch fest dazu entschlossen, sollte diese Uhr mal nicht an meinem Armgelenk sein, aus welchen Gründen auch immer, dass diesen Platz nie wieder eine andere einnehmen wird. Das ist sie, das war sie und somit ist für mich das Kapitel beendet. Denn es erscheint mir ohnehin als ein größeres Privileg, zeitlos zu sein und durchs Leben zu gehen. Gerade Menschen ohne Uhr und ohne Handy bewundere ich auf seltsame und unübersehbare Art und Weise. Weniger scheint auch hier letztendlich spürbar mehr zu sein. Meine innere Uhr beeindruckt mich ohnehin. Oft wundere ich mich über mein exaktes Zeitgefühl. So wache ich grundsätzlich genau 1 Minute, bevor der Wecker klingelt von selbst auf, um diesen auszuschalten. Mein Zeitgefühl verlässt mich selten. Und falls doch, sind die Gründe dafür nachvollziehbar. Das mit den Stunden, Minuten und Sekunden kann ganz schön anstrengend werden. Deswegen erscheint es auf meinem langen Lebensweg zur Gelassenheit auch nur logisch, dass der Zeitpunkt kommt, da ich nur noch von einer Zeit rede und auch nur noch in einer lebe - im Jetzt.

Geschrieben von Christof Hintze in blue notes um 07:32

Freitag, 9. Oktober 2009

Beziehungskiste

Ich möchte mal über meine Beziehung zu meinem Briefkasten schreiben. Früher hatten wir ein tolles Verhältnis miteinander. Denn außer Urlaubsgrüße oder Geschenke und Paketkarten hat unsere Beziehung nichts belastet. Dann, im Laufe der Jahre, stellte sich plötzlich der „blaue Brief“ ein. Das war die erste Begegnung mit dem Briefkasten, die ganz klar sagte: "Ich kann auch anders." Um das Problem in den Griff zu bekommen, bekamen wir den Briefträger in den Griff. Der nur mir persönlich einen solchen „blauen Brief“ aushändigte. Diesen habe ich dann unter Wasserdampf fein säuberlich geöffnet und erst mal durchgelesen. Die ungefährlichen habe ich dann wieder verschlossen und auf den Poststapel gelegt. Dann gab es die zweite Kategorie der erklärungsbedürftigen blauen Briefe. Auf die konnte ich mich sehr gut vorbereiten, weil ich den Inhalt schon kannte. Und dann gab es die dritte Kategorie derer, die nicht zu erklären waren. Diese fielen dann unter den Tisch. Das klappte sehr gut. Aber unsere Beziehung trat in eine neue Dimension ein. In meiner ersten eigenen Wohnung wurde aus dem lockeren Verhältnis der Vergangenheit leider schnell ein sehr verkrampftes. Von Freitag bis Montag Morgen würdigten wir uns keines Blickes. Denn ich wollte mir von "so einer Rechnung" oder was auch immer, nicht das Wochenende versauen lassen. Nun trat unsere Beziehung in eine sehr unterkühlte Phase ein. Genau in dieser Phase kam noch ein neuer Trend auf, die Werbung in der Post. Diese nahm schlagartig zu. So, dass der Papierkorb unter dem Briefkasten im Hausflur, der sonst einmal im Monat geleert wurde, plötzlich wöchentlich überquoll. Zwischen diesen ganzen unsinnigen und überflüssigen Werbebotschaften versteckte sich dann die Post. Was in der Regel mehr negative Überraschungen zum Vorschein brachte. Die Bank, die Verkehrsdelikte, die Rechnungen, die Eltern. Alle wollten etwas, was ich nicht immer im Stande zu leisten war. Somit war der nette Briefkasten von früher plötzlich ein sehr anstrengender Lebenspartner, der eine Hiobsbotschaft nach der anderen für mich bereit hielt und zudem zugemüllt von Werbung war. Schön waren die Freieinweisungen von Zeitschriften, welche mich privat erreichten. Als es diese noch gab. So hatte man reichlich was zu sehen, lesen und blättern. Dann verschärfte sich die Beziehung und mutierte zu einer echten Beziehungskiste. Man respektierte sich, hatte sich aber nichts mehr zu sagen. Kein freundliches Wort, auf und zu, das war's. Die härtesten Jahre hatten wir von 2003 bis 2007. Wenn man sich hätte scheiden lassen können, hätten wir es sicher in dieser Zeit getan. Wie lieblos schon mein Name draufgekrizelt war. Das war doch ein klares Zeichen. Auf die Farben „Gelb“ und „Grau“, dieses „Mittelgrün“ reagiere ich noch heute heftig. Das war eine dunkle und schwere Zeit für uns beide. Denn eigentlich überbrachte er nur noch schlechte Botschaften. Durch die Bank. Im Laufe der Jahre ist unser Verhältnis als neutral zu beurteilen. Wir wissen, dass wir miteinander leben müssen. So oder so. Und dass er ja im Prinzip nichts dafür kann. Er ist nun mal so, wie er ist. Briefkastentherapien verliefen wirkungslos. Das liegt an der unglaublichen Ignoranz meines Briefkasten. Und er kann nicht mal was runterschlucken oder einfach mal stecken lassen. Aber er kann nicht nur austeilern, sondern auch ganz gut einstecken. Trotzdem würde ich unser Verhältnis als vergiftet bezeichnen. Dafür ist in der Vergangenheit einfach zu viel passiert. Eine leider ähnliche Entwicklung nahm der Anrufbeantworter vor einigen Jahren. Eigentlich ist das mehr eine Vorwurfsmaschine, die einem ständig klar macht, wen oder was man mal wieder nicht erreicht hat. Deshalb habe ich den Anrufbeantworter einfach kurzer Hand vor die Tür gesetzt. Das Telefon selbst entwickelt auch von Zeit zu Zeit dieses negative Potential. Diese unglaublich negative Energie, die ich echt nicht gebrauchen kann. Denn ich brauche meine Energie voll und ganz für mich. Nicht für so ein kleines Ding am Ohr. Deshalb steht das Telefon unter besonderer Beobachtung, wie mein Verhältnis zum Fernseher. Das würde ich auch mal als durchwachsen beschreiben. Zurück zum Briefkasten, dem kleinen Kerl mit der großen Klappe. Der einfach voller negativer Botschaften und unglaublich viel Werbemüll steckt. Gerne denke ich noch an die Zeit zurück, als man 3x täglich hinein schaute, weil man voller Ungeduld auf einen Brief, eine Karte eine Nachricht wartete. Und diese auf sich warten ließ. Mit wie viel Erwartungshaltung man diesen kleinen Schlüssel ins Schloss steckte, ihn behutsam umdrehte, damit man ihn bloß nicht abbricht. Und dann das Türchen ebenso liebevoll öffnete. Und? Wieder nichts. Noch immer nichts. Und dann endlich - da lag das Objekt der Ungeduld. Diese Zeiten sind so gut wie vorbei. Vereinzelt blitzt dieses Gefühl noch mal auf. Aber die Summe der Enttäuschungen ist dann doch zu groß.

Freitags haben wir immer noch ein ganz schlechtes Verhältnis, was man sich schlechter nicht vorstellen kann. Weil er sich immer noch einen Spaß daraus macht, mir das Wochenende zu versauen. Aber weil ich damit rechne und ihm selbst einfach keine böswillige Absicht mehr unterstellen will, haben wir damit leben gelernt. So kann es laufen.

Geschrieben von Christof Hintze in blue notes um 06:46

Mittwoch, 23. September 2009

Die Glücksfänger

Man muss schon reisen, um Neues zu entdecken und zu beobachten. So nun geschehen im Urlaub. Im Vorfeld habe ich darüber nachgedacht, welche Fotokamera ich mit in den Urlaub nehme. Ich habe mich für eine kleine handliche Nikon entschieden. Eine, die überall reinpasst und die man überall mitnehmen kann. Fotos im Urlaub machen ist etwas Besonderes. Das fiel mir auf, weil ich es beobachten konnte. Zusammengefasst bedeutet das: Glückliche Menschen lachend vor der Kamera. Variationen: Am Strand, im Meer, im Restaurant, an der Bar, vor der Sehenswürdigkeit, aber immer glückliche lachende, oft sich umarmende Menschen. Bei diesem Anblick schoss mir der Gedanke durch den Kopf, dass alle Beteiligten versuchen, das Glück einzufangen, um es dann wann und wo man will wieder rauszuholen. Man will sich nachher zeigen, wie toll der Urlaub war und allen anderen, die es sehen wollen oder auch nicht ebenfalls. Man soll das Glück und die Zufriedenheit förmlich spüren. Somit gleichen sich zu 80% alle Urlaubsfotos, wie die vom Eiffelturm oder vom Big Ben. Was soll auch anders aussehen? Die Hintergründe sind austauschbar. Warum wollen Menschen auf diese Weise so sehr das Glück einfangen? Natürlich weil sie im Urlaub sind und im Urlaub ist die Erholung, die Zufriedenheit und das damit vollkommene Glück Grundvoraussetzung. Das muss man nicht nur erleben, sondern einfangen und allen zeigen. Und hin und wieder sich selbst – schau, so glücklich waren wir da. Ich glaube, für den Moment des Fotos gelingt es, das Glück einzufangen. Wie ein Schmetterling, der sich auf die Hand setzt – für einen Moment. Aber dann fliegt das Glück weiter, es verfliegt wie ein Duft. Und deshalb muss man so viele Fotos machen, mit so viel Lächeln, so viel Umarmungen, so viel Glück. Damit sich der Schmetterling immer wieder niedersetzt, um dann wieder weiterzufliegen. Die Menschen haben eine unglaubliche Sehnsucht, anderen Menschen zu zeigen, wie glücklich sie waren. Wie wundervoll etwas war. Und dafür ist ein Foto sehr gut geeignet. Zwar kann man nachher von der Stimmung, der Sonne, dem Meer, den Gerüchen und Geräuschen und den vielen Eindrücken nichts transportieren, aber immerhin ein Bild. Ein Bild vom Glück. Oder sagen wir es so, ein Bild von so etwas wie Glück. Fotos machen im Urlaub ist etwas sehr bestimmtes. Die einen bekommen den gesamten Urlaub nur als Motiv und durch das Objektiv mit. Andere wiederum haben immer, wenn sie gerne ein Bild machen wollten, dann gerade den Fotoapparat nicht zur Hand. Die Extreme gehen weit auseinander. Und nun kommt auch noch das Filmen dazu. Mir ist das alles zu viel. Ich habe keine Lust, so viele Bilder von etwas zu machen, sondern ich lebe lieber jeden Moment so intensiv, wie es mir möglich ist. Weil es dann immer für lange Zeit auch wieder vorbei ist. Alles, außer genießen, ist mir im Urlaub zu viel und nicht angemessen und angepasst. Aber jeder lebt das Leben nun mal auf seine Weise. Auch ich habe versucht, das Glück einzufangen in Form von vielen Bildern im Kopf. Auch Filme spielen sich da ab. Aber in meinem Kopf fühlt es sich fast so an, wie es in Wirklichkeit war. Manchmal sogar noch schöner. Und das, was ich am schönsten finde im Urlaub, sind oft gar keine Bilder sondern Gefühle. Weil man davon keine Fotos machen kann, lasse ich es wohl. Schon komisch, denn sonst fotografiere ich wirklich gerne gegenständlich, aber im Urlaub habe ich keine Lust. Das hat mir sicher 4.000 Fotos erspart und drei Stunden Film. Das ist kostbare Zeit – Urlaubszeit. Also, für mich.

Geschrieben von Christof Hintze in blue notes um 09:40

Sonntag, 9. August 2009

Spielbericht: Hoffenheim gegen Bayern München. 1. Spieltag. Samstag 8. August 2009. Saison 2009/10. Das Nest.

Aus offizieller Fansicht der Hoffenheimer endete das Spiel 2:0 für Hoffenheim. Was Hoffenheim theoretisch am ersten Spieltag direkt an die Tabellenspitze katapultierte. Aus Sicht der Bayern München Fans endet das Spiel 0:1. Drei Punkte im Sack, weiter geht es. Aus Sicht der Öffentlichkeit ging das Spiel 2:1 für Hoffenheim aus. Aber zum Entsetzen aller steht da auf dem Spielberichtsbogen ein völlig anderes und unverständliches Endergebnis, nämlich 1:1. Unglaublich aber wahr, wie unterschiedlich so ein Spiel enden kann, obwohl eigentlich alle dabei waren. Was führte mich nach Hoffenheim? Fragt sich zwar keiner, aber die Frage könnte theoretisch jemand stellen. Fussball verbindet. Meine Verbundenheit gilt Heiko Walkenhorst, welcher derjenige ist, der dem Akademiker-Fanclub 1899 Hoffenheim Rhein-Neckar Heidelberg 2007 vorsitzt und auch zu den Gründungsmitglieder zählt. Ich folgte seiner Einladung. Und hier möchte ich den Ball gerne aufnehmen und versuchen, gekonnt hin und her zu spielen. Denn um diesem Erlebnis beiwohnen zu können, musste ich mein Nest verlassen. Und mir ist aufgefallen, wie weniger gern man das mit zunehmendem Alter macht. Das Gewohnheitstier übernimmt zunehmend die Kontrolle. Somit dreht sich in jungen Jahren zwar alles um einen selbst, aber im Alter dreht man sich nur noch um sich selbst. Alles das passt aber auch zum Spiel, denn mein Reise endet auch in einem Nest – Sinsheim. Denn der Verein Hoffenheim spielt in Sinsheim, aber mein Reiseziel war Heidelberg. Ein bekanntlich schönes Nest.

Also überwand ich meine Trägheit und meinen schwindenden Bewegungsdrang und machte mich auf zum ersten Bundesligaspieltag nach Hoffenheim. Obwohl das nicht stimmt, denn ich war zu keinem Zeitpunkt in Hoffenheim. Auch so ein Nest. Machte mich auf diese Reise, die Samstags um 11.00 Uhr in Tutzing am Starnberger See begann, da schon wieder ein Nest, und Sonntags im selben Nest um 15.00 Uhr endete. Dazwischen fuhr ich ca. 7,5 Stunden mit dem Zug. 2 x 30 Minuten mit dem Auto zum Stadion hin und zurück. Und 2 x 10 Minuten mit dem Taxi in die Altstadt. An die Rückfahrt kann ich mich nicht mehr so genau erinnern. Die Schlafzeit betrug ca. 6 Stunden und dem Ganzen gesellen sich 2 x 45 Minuten Fußball hinzu. Bemerkenswertes an dieser Reise ist schnell erzählt. In Hoffenheim ist es grundsätzlich so, dass, wenn der Gegner der eigenen Mannschaft den Ball abnimmt, dies immer einem groben Foul gleichzusetzen ist. Und man immer verwundert ist und erzürnt darüber, dass der Schiedsrichter so wenig Karten gibt. Spielerisch fällt Hoffenheim positiv auf und ins Gewicht. Das kann man von den Bayern leider nicht sagen. Erstmals an einem Samstag war der Anstoß nicht um 15:30 Uhr sondern jetzt neu – dank Sky – um 18:30 Uhr. Der Spieltag soll damit verwertungstechnisch wie ein großer Pizzateig so weit wie möglich ausgerollt werden. Was man auch in dreister Weise macht und was die Scheidungsquote sicher weiter rasant ansteigen lassen wird. Seltsam ist einem sofort aufgefallen, dass die Zwischenergebnisse von den anderen Plätzen fehlten. Da war schon alles gelaufen. Seltsam. Aber wenn man konsequent wäre und man dem Fernseh Wettbewerb die Lichter ausblasen will, dann würde ich jeden Tag nur eine Partie spielen lassen und zwar um 20:00 Uhr. Und die letzte Partie würde ich so platzieren, dass dem irgendein Quotenrenner, ein Schwergewicht entgegengesetzt wird. Aber vielleicht kommt das noch. Sinsheim ist ein Nest. Und mit dieser Beschreibung tut man dem Ort wirklich einen Gefallen. Irgendwo stand am Stadion eine Richtungsangabe: Innenstadt. Wer diesem Begriff eine mitteleuropäische Interpretation zuteil werden lässt, der wird diese Innenstadt nie finden. Braucht es auch nicht, man geht ja ins Stadion. Man parkt auf einem gewerblichen Parkplatz in der Nähe. Das ist kein Problem, denn Samstags 18:30 Uhr wird sogar in Sinsheim nicht mehr gearbeitet. Auch bemerkenswert ist der gesonderte Ticketschalter mit der Überschrift: Troublecounter. Alles andere sieht aus wie ein Fussballverein, riecht, fühlt sich an wie einer, ist auch einer, nur eben alles im Format eines Nests. Und das ist gut und schön so. Richtig kreativ wurde es mal kurz bei der Namensgebung der Fanzeitschrift: achtzehn 99. Respekt. Irritiert habe ich versucht, die Sponsoren in meinem Langzeit- und Kurzzeitgedächtnis bekannten Größen zuzuordnen. Das ist mir bis auf SAP kaum oder gar nicht gelungen. Der Rest ist so trivial und vom Niveau so tief liegend wie in allen deutschen Stadien auch. Ich hatte den Platz mit der Nummer 9. Das ist nett, aber diese Position habe ich nie gespielt, sondern ich war immer ein 6er, 7er oder 8er. Heute könnte ich den modernen Doppel-Sechser allein spielen. Hoffenheim ist glücklich darüber, dass jemand etwas bzw. so viel für den Freizeitwert macht wie Herr Hopp. Günzburg hat Legoland, Sinsheim hat Hoffenheim. Ein paar Dinge kamen eher seltsam rüber. Die Parkplatzsituation erinnert mich an eine Szene aus Independents Day. Nach dem Spiel traf man auf den einen oder anderen Nest-Hooligan. Nicht wirklich gefährlich, aber wenn es unglücklich läuft, einfach blöd. Seltsam war auch, dass mir in dem einen Eingang mit meinem Fotoapparat kein Einlass gewährt wurde, aber einen Eingang weiter der Rucksack nicht mal kontrolliert wurde. Nach dem Spiel ist vor dem ersten Bier. Das nahmen wir in der Nähe des Stadions zu uns. Und das Spiel wurde noch mal wie ein Wienerschnitzel von allen Seiten abgeklopft. Da ich Gast war, war ich natürlich auch großzügig in den Auslegungen. Nicht zu sehr, denn man will auch nicht als Schleimer dastehen. Witzig fand ich, dass Schalke genau 3 Minuten Tabellenführer war. Und dann doch wieder nicht. Sehr angenehm empfand ich die Gastfreundschaft, und die Steigerung und Krönung war dann die Nacht in der Altstadt. Sehr gutes Essen, toller Wein und zum Abschluss ein Averter. Was will man mehr. Heiko entlockte seiner Küche am nächsten Morgen einen guten Milchkaffe und nachdem wir dabei im Fernsehen auf DSF uns noch mal fast

alles reingezogen hatten, machte ich mich um 11.00 Uhr auf den Weg zurück in mein Nest, das ich um 15:00 Uhr erreichte. Der Spielbericht endet hier. Es war schön, aber ich bin glücklich, wieder zu Hause zu sein. Aber wenn man nicht rausgeht, dann sieht man immer weniger vom Leben da draußen. Die netten Menschen hätte ich nicht kennengelernt und viele andere Eindrücke hätte ich auch nicht einfangen können. Da kann man nur hoffen, dass es viele so gute Freunde gibt, die mich immer wieder aus meinem Nest locken. Sonst drehe ich mich wirklich nur noch um mich. Und das wird nicht nur langweilig für mich, sondern vor allem für meine Leser. Wenn ich nur noch aus meinem Nest berichten würde. Also, auf zum nächsten Nest. Aber nicht so schnell. Bin gerade erst wieder angekommen.

Geschrieben von Christof Hintze in blue notes um 20:09

Sonntag, 26. Juli 2009

Befreiungsschlag

Mein ganzes Leben ist eigentlich ein kleiner Befreiungsschlag von allem, was mir nicht passt. So ein klein wenig, denn den Großen traue ich mir einfach nicht zu. Obwohl mir Menschen nachsagen, ich hätte schon große Befreiungsschläge hinter mir. Das sehe ich anders, die waren in der Regel ein Griff ins Klo. Obwohl, der eine oder andere empfindet das als befreiend, ich nicht. Es sind diese vielen kleinen, die von allen Seiten. Jede Minute wieder ein kleiner. Denn ich glaube, dass die wirklich großen Befreiungsschläge die Summe der vielen kleinen sind, die man vorher beschränkt hat. Manchmal sind es nur kleine Tappschritte im Kopf. Für die Außenwelt unmöglich zu bemerken, aber für einen selbst können sogar solche Gedanken Herzrasen machen. Menschen, die vom großen Befreiungsschlag reden und träumen, aber die kleinen nicht vollziehen, die werden ihr Leben lang davon reden und träumen. Und auch das ist gut so. Nichts ist schlecht daran, außer das schlechte Gewissen, was solche Menschen so lange begleitet. Anstatt sich einmal einzugestehen: ich bin kein Weltumsegler, ich klettere nicht auf 8.000er und ich muss mir keinen Kopf darüber machen. Aber sollte jemand da draußen sein, der innerlich zerfressen wird, weil die Dinge sich nicht ändern, fügen oder ergeben. Die Ungeduld schon Kopfschmerzen macht und der damit seine Umwelt schon gewaltig nervt, dann – kleine schnelle effektive Schritte. Einfach anfangen. Für die einen ist es, 15 Minuten früher aufstehen. Für die anderen, 2 Stunden früher ins Bett gehen. Einfach im Kleinen anfangen, alles so zu leben, wie man es im großen Befreiungsschlag ohnehin tun müsste. So bleibt der große Akt, der große Auftritt, weil alles sich ergibt.

Geschrieben von Christof Hintze in blue notes um 19:41

Sonntag, 24. Mai 2009

Ich hatte mal einen Freund

Eventuell war es auch keiner. Nur ich dachte, es wäre einer. Aber vielleicht war es doch mal ein Freund. Jedenfalls würden nun beide sicher unterschreiben, dass wir diesen Level verlassen haben. Warum? Einfach ausgedrückt: Geld! Am Ende geht es um Geld, wie so oft. Und da hört bekanntlich für viele die Freundschaft auf. Bei mir fängt sie im Gegensatz dazu an. Warum schreibe ich das? Weil ich einen Missstand beschreiben will. Es gibt Menschen und das sind nicht viele, die sind mit der simplen Botschaft ins Arbeitsleben geschickt worden: Hast du was, bist du was. Somit verfestigte sich der Eindruck und die Überzeugung, wenn man genug Geld hat, dann hat man viele oder sogar alle Freiheiten, von denen man geträumt hatte. Und so ging man dann die Sache an, auf dem Weg zur Freiheit die Abkürzung über den Reichtum nehmen zu wollen. Und so als junger Krieger ist man zu vielem bis allem bereit, um dieses Ziel auch zu erobern. Man setzt alles ein, was man hat. Die Zeit, die Kontakte, die Energie und alles andere, was dazugehört auch. Am Anfang waren wir viele mit demselben Ziel. Und so unternahmen wir alles, was uns diesem Ziel näher brachte. Einige fielen irgendwann ab, aus welchen Gründen auch immer. Andere zogen weiter und weiter. Die Menge derer, die weiter auf das Ziel hoffen durfte, wurde kleiner und kleiner. Aber die machten unaufhörlich weiter, immer im sicheren Glauben, auf dem richtigen Weg zu sein. Genau an dem Punkt kam mir eines Tages ein Gedanke in den Kopf. Die Opfer, die ich bringe, stehen in keinem Verhältnis zum Gewinn. Und umso mehr ich erreiche, umso unfreier werde ich. Nennen wir es mal zwei Killerapplikationen auf dem Weg nach oben. Plötzlich stand ich da in einer Schlacht, die es für mich nicht mehr wert war zu schlagen. Plötzlich stand ich da neben Kriegern, die bis vor kurzem meine engsten Vertrauten waren und plötzlich war deren Gegenwart für mich nicht mehr erstrebenswert. Ganz im Gegenteil. Meine Überzeugung sagte mir, dass der Weg zu mir selbst und zur Freiheit ein anderer ist. Er ist meiner, mein eigener, den ich nur ganz allein gehen kann. Somit wechselte ich die Seiten. Legte die Selbstlügen, die Waffen und alles andere beiseite und ergriff meine Mittel der Wahl. Nicht sofort. Nicht konsequent. Nicht konstant. Aber im Laufe der Zeit immer mehr und mehr. Somit war klar, dass die Freunde von damals sicher nicht mehr die Freunde meiner Zukunft sein werden, denn das Missverständnis und das Unverständnis waren unüberwindbar. Und ich wollte mich auch nicht erklären oder andere angreifen. Dieser Kampf war mir ein Greuel geworden. Ich wollte meine Ängste und meine Befürchtungen gegen Zuversicht eintauschen und ich war bereit, Wohlstand gegen Freiheit einzutauschen. Auf dem langen Weg zu mir ist mir natürlich viel widerfahren und begegnet, nicht nur schöne Aspekte. Aber auch das Scheitern habe ich ertragen, um danach besser zu scheitern. Und noch besser zu scheitern, damit irgendwann das Scheitern ein Ende hat. Nun bin ich unlängst an einem Punkt angekommen, wo ich förmlich spüre, dass alle Bemühungen, alle Investitionen, alles sich gelohnt hat. Ich bin umso viel freier, als ich damals war, dass ich manchmal weinen könnte vor Glück. Mein ehemaliger Freund ist auf seinem Weg geblieben. Er hat alles unternommen und versucht, um über den Wohlstand einen Status von Freiheit zu erreichen, von dem man nur träumen kann. Dieser Plan hat sich nicht erfüllt. Er ist eingebunden in Zwänge, die ich keinen Tag aushalten würde. Er hat sich eine Welt von Verpflichtungen geschaffen, unter deren Last ich sicher zusammenbrechen würde. Er zahlt für das, was er unter Freiheit versteht, einen verdammt hohen Preis. Höher, viel höher als das unglaubliche Geld, das er verdient. Sein Leben ist voller fauler Kompromisse, voller schlechter Diplomatie und alles wird gerechtfertigt durch das Geld, das er verdient und das Leben, das er damit anderen ermöglicht. Somit kann man sagen, wir haben uns entfernt, weit voneinander entfernt. Wir sprechen nicht mal mehr dieselbe Sprache. Es liegt noch viel mehr belastend über unserer Freundschaft, aber dafür ist hier nicht der Raum und der Rahmen, sondern ich wollte dieses Beispiel aus meiner Lebenserfahrung nur niederschreiben, um zu verdeutlichen: Mach dein Ding. Und glaubt mir, Freiheit kann man sich ebenso wenig kaufen wie Liebe. Beides muss man sich verdienen. Somit tun sie mir alle nur leid, die vielen, die so erpicht sind auf eine grandiose Karriere. Deren Vorstellungen, was man mit viel Geld so alles erreichen und machen kann, so falsch sind. Ich finde viel Geld wunderbar, aber die Frage bei diesem Geschäft ist: Was ist der Preis dafür? Und da sollten viele besser mal das Kleingedruckte des Lebens lesen und Goethes Faust. Der Deal geht nicht auf. Deshalb ist die Gier auch so groß, vor allem die Habgier. Weil die Befriedigung ausbleibt, muss die Dosis immer weiter erhöht werden, bis sie dahin führt, wo Überdosis immer hinführt. Es sind Ziele einer alten Gesellschaft und Ziele unserer Eltern. Es sind nicht unsere Ziele. Sogar die Werkzeuge sind veraltet. Somit können diese Menschen ruhig das ganze Geld haben, denn sie haben nicht das, was sie eigentlich gesucht haben. Das ganze Geld, die ganzen Dinge, alles das bringt einen vom eigentlichen Ziel nur ab. Aber das kann man keinem erklären, da muss man selbst draufkommen. In diesem oder vielleicht in einem nächsten Leben, wenn es das gibt. Manchmal frage ich mich, ob dann doch alle im Alter, auch im hohen, hinter das Geheimnis der Freiheit kommen. Dass Freiheit nicht bedeutet, was man sich alles nehmen, vor allem herausnehmen kann, sondern dass Freiheit vor allem daraus besteht, was man nicht tut. Was man sich nicht herausnimmt. Ich glaube nicht. Ich bin mir nicht sicher. Ich für meinen Teil haben keinen Freund verloren, sondern mein Leben gewonnen. Und der Preis dafür war wesentlich geringer, als man denken würde. Das ist so, wenn man auf der anderen Straßenseite des Lebens steht. Jeder glaubt natürlich, seine ist die schönere, egal, wie er sich im Inneren dabei fühlt. Der Schein ersetzt

eben oft das Sein. Aber etwas sagt mir, dass dieses Leben gegen die Vernunft, gegen den logischen Menschenverstand, gegen die eigene Intuition, sich böse rächt. Also, sagen wir mal so, ich hatte das Gefühl, dass es so kommen würde. Deshalb bin umgedreht oder abgebogen. P.S. Keine Angst, ich habe noch einen Freund. Oder Zwei. Oder Drei. Es sind nicht viele. Aber die Zeit zeigt, es sind Freunde.

Anmerkung: Ich habe diesen Beitrag vor einiger Zeit geschrieben und im System unter Entwurf liegen lassen. Peter hat ihn aus Neugierde gelesen und mich mehrmals gebeten, ihn doch bitte zu veröffentlichen. Denn er hat für ihn selbst darin einige wichtige und wesentliche Aspekte entdeckt, mit denen er sich total identifizieren kann. Und wenn ein Freund einen Bittet, dann macht man das.

Geschrieben von Christof Hintze in blue notes um 10:58

Freitag, 10. April 2009

Weil

Weil ich nicht alles weiß, muss ich häufig glauben können. Weil ich nicht alles glaube, will ich meistens wissen. Weil ich es manchmal nicht weiß und auch der Glaube fehlt, benötige ich etwas, was mich glauben lässt. Und dafür habe ich mir im Jahr 2001 einen „Glücksbringer“ um den Hals gelegt. Etwas bis dahin für mich Undenkbares. Dieser hat mir seinen treuen Dienst erwiesen. Oft hat er mich daran erinnert oder mich dazu angehalten, meinen Gefühlen, also meiner Intuition, zu folgen. Um mich dazu anzuspornen, hing er Tag für Tag um meinen Hals. Er ist weniger eine Mahnung, eher eine Motivation. Dann hatte ich das Gefühl, der „Glücksbringer“ hätte mir genug gute Dienste erwiesen. Man sollte ihn nicht überfordern. Man sollte ihm aus Dankbarkeit nun seine wohlverdiente Ruhe gönnen. Somit habe ich mir 2005 einen neuen „Glücksbringer“ um den Hals gelegt. Auch dieser hat vorzüglich mein emotionales und rationales Bewusstsein beflügelt, meinem Bauchgefühl zu folgen. Er war ein toller Nachfolger. Und jetzt habe ich einen neuen „Glücksbringer“. Und auch von ihm erhoffe und verspreche ich mir, dass dieser mich daran erinnert, was mir wirklich wichtig im Leben ist. Dass er mir immer wieder vor Augen führt, wie ich mich zu entscheiden habe. Und mich daran erinnert, dass Glück etwas ist, das man sich nicht einfach verdient oder erwirbt, geschweige denn kaufen kann, sondern etwas, das man es vor allem zulassen muss und wieder und wieder suchen muss. Und etwas, das man unglaublich genießen muss.

2001 . 2005 . 2009

Geschrieben von Christof Hintze in blue notes um 12:46

Freitag, 27. März 2009

wir - [Wiederholung vom 25. Septmeber 2006]

wir waren jung. wir hatten recht. wir hatten viel geld. wir erkaufte uns respekt. wir trugen hosenräger. wir hatten immer viel vor. wir hatten immer wenig zeit. wir waren schlauer. wir hatten größere ziele. wir hatten riesen visionen. wir tranken teure weine. wir schrieben mit teuren füllern. wir hörten nur uns. wir sahen nur uns. wir nahmen uns nur das beste. wir waren uns so sicher. wir waren unbesiegbar. wir fuhren 280 km/h. wir waren vorne. wir überholten alle. wir waren besser. wir hatten aktien. wir reisten ans ende der welt. wir machten uns großzügige geschenke. wir wohnten weiträumig. wir waren sehr teuer bekleidet. wir flogen business. wir rauchten zigarren. wir schauten auf teure armbanduhren. wir nächtigten in 5 sternchen. wir verstießen gegen das betäubungsmittelgesetz. wir bogten unsere eigene moral. wir dachten, wir hätten viel spaß. und dann war alles vorbei. wir hatten uns getäuscht. einfach geirrt. wir dachten, das geht alles für immer so weiter. da haben wir falsch gedacht. ganz falsch. und von dem wir bin fast nur ich geblieben. ich, der sich heute nicht denkt: wie können andere so dumm, naiv, ignorant und überheblich sein. weil ich es selbst erlebt habe. ein gedanke zum schluss, eventuell waren wir nur ich?

Jetzt zitiere ich mich schon selbst. Wow. Aber es passt einfach so gut. Also, erster Erscheinungstermin war 2006-09-25 07:01.

Geschrieben von Christof Hintze in blue notes um 15:48

Freitag, 20. Februar 2009

Organisation

Was habe ich nicht alles versucht. Was haben andere nicht alles versucht. Der Versuch, sich zu organisieren, ist eigentlich schon ein Indiz dafür, dass dieser Versuch zum Scheitern verurteilt ist. Wie viele Systeme habe ich probiert. Wie viele Systeme hat man an mir probiert, um die Dinge zu organisieren und zu optimieren. Erst analog, dann digital. Dann analog und digital. Und anders herum. Ein ständiges Ringen um die Organisation, die Planung, die Transparenz, die Einfachheit und die Geschwindigkeit. Dabei ist mir immer aufgefallen, dass an jedem neuen Tool, das Dinge erleichtern sollte, immer noch mehr dran hing, was andere Aspekte erschwerte. Keine Lösung ohne neue Probleme. Da waren mir die alten immer lieber. Die kannte ich wenigstens. Irgendwann ging ich dann dazu über, Menschen um mich zu versammeln, die Talente mitbrachten, mit denen ich nicht dienen konnte. Und siehe da, alles war organisiert. Ohne Tools. Ohne zusätzlichen Aufwand. Einfach weil es Menschen gibt, die Dinge können und wollen, die ich nicht kann und nicht will. Dafür kann ich ja Dinge, welche die nicht können und wollen. Das ist so, als ob bei einer Band alle Sänger sein wollen und niemand will ein Instrument spielen. Das stellt für eine Band ein Problem dar. Diese ganze Welt der Lösungen und Optimierungen basiert auf der Unkenntnis derer, die nach Lösungen suchen und die sich beim besten Willen nicht vorstellen können, dass es Menschen gibt, die das können, was sie selbst nicht können. Und genau dafür gibt es dann eine Lösung. Die natürlich nicht funktionieren kann, weil jede Lösung natürlich auch bedient werden muss. Und man selten auf den Um- und Zustand trifft, dass derjenige, der eine Lösung sucht, das Tool auch selber füttert. Schlau eigentlich. Lösungen für Probleme, die nicht funktionieren können und werden, außer sie sind besonders teuer, aufwendig und kompliziert. Dann sind alle felsenfest davon überzeugt, natürlich „die“ Lösung zu haben. Zudem ist das eigentlich ein super Jobmotor. Mal ehrlich, gab es in den 70ern und 80ern Controller? Wer will sich schon tagein und tagaus mit Zahlen beschäftigen. Früher hieß das Buchhaltung und es funktionierte auch so. In meiner Erinnerung sogar besser. Somit werden ständig Schuhe aufgeblasen, an Stellen die es eigentlich braucht. Nur weil es keiner machen will, aber alle überzeugt sind, es muss einer machen. Ich laß das einfach. Mich interessieren nur ganz wenige Zahlen. Die muss ich kennen, der Rest interessiert mich nicht. Und auch diese ganzen Auswertungen interessieren mich nicht. Wenn es stimmt, dann stimmt es. Wenn es läuft, dann läuft es. So einfach kann es sein. Mein Interesse liegt im völligen Gegenteil. Ich frage mich immer, mit wie wenig man wie viel erzielen kann. Rational und emotional. Mit wie wenig Charts kann man eine Präsentation gewinnen? Wie kann man alles reduzieren? Wie sehr lohnt es sich, alles zu konzentrieren. Daraus ist eine Art innerer Bewegung geworden. Bei allem was ich mache, frage ich mich, was kann man noch weglassen, um den Sinn noch mehr in den Vordergrund zu stellen. Somit bin ich resistent für Lösungen, da ich das Problem nicht habe, meide oder delegiert habe. Denn kein System ersetzt einen aufmerksamen Menschen. Einen, der sich dafür zuständig und verantwortlich fühlt. Wäre ja noch schöner.

Geschrieben von Christof Hintze in blue notes um 09:13

Donnerstag, 19. Februar 2009

Gelassenheit

Einer meiner Lieblingstugenden und meiner ganz großen Lebensziele, unglaublich gelassen zu sein. Das Problem dabei ist, dass allein der Versuch gelassen zu sein, unübersehbar verkrampft. Sei mal gelassen. Jetzt. So geht das nicht, man kann sich nicht vornehmen, gelassen zu sein. Man ist es oder man ist es nicht. Da liegt das Problem begraben. Somit wäre ich gerne unglaublich gelassen, bin es aber nicht. Also nicht so, wie es gerne wäre. Ganz sicher. Würde ich sonst so oft sagen: Immer locker bleiben. Wenn ich es wäre? Wohl kaum. Aber der Grad der Gelassenheit auf einer Skala von 1 bis 10 beruhigt mich dann doch. Wenn ich Menschen beobachte, die es gerade mal auf eine 1 mit einer zaghaften Tendenz zur 2 schaffen, da bin ich in Bereichen, die mich eigentlich gelassen machen sollten.

Geschrieben von Christof Hintze in blue notes um 02:16

Freitag, 6. Februar 2009

Die andere Reichweite

Bis dato wird Reichweite in der Werbung mit Verbreitung gleich gesetzt. Aber so wie es aussieht, gesellt sich da eine Form der Reichweite hinzu, die lautet: Erreiche ich überhaupt meine Zielgruppe? Sind die Arme meiner Kommunikationsmittel lang genug? Man kennt es vom Boxen, da hat Reichweite einen anderen Sinn als Verbreitung. Mehr in Richtung Treffsicherheit. Denn immer mehr scheint sich abzuzeichnen, dass die Arme der Kommunikation nicht mehr bis zur Zielgruppe reichen. Ein Abnutzungseffekt hat sich breit gemacht. Hinzu kommen schädliche Überlagerungen von Kommunikationsaussagen. Sie sind zu einem lauten, grellen Kommunikationswirrwarr ausgeartet, das seine Wirkung schon seit langem verfehlt. Alles nutzt sich einmal ab, wenn man es lang und oft genug gebraucht. Die Werbewelt ging bis heute davon aus, dass diese ewig währt, mit denselben Mitteln und Methoden. Aber vieles, was für immer oder für sehr lange erdacht und ersponnen war, hat dann doch nur ein kurzes Glück auf unserem Planeten gehabt. Somit verändern sich die Reichweiten, vor allem von Methoden und Instrumenten. Diese besondere und andere Art der Reichweite gilt es fortwährend zu prüfen. Das ist so, als ob ein Boxer fortwährend Luftlöcher schlägt und dabei mehr an Luftschlösser glaubt. Dem Methodenstreit folgt deshalb auch der Instrumentestreit. Nicht nur Methoden stehen auf dem Prüfstand, sondern auch die Instrumente, mit deren Unterstützung Methoden umgesetzt werden sollen. Und eins können Sie mir glauben, ein Großteil der Methoden ist längst mausetot und die Instrumente geben nur noch schräge bis keine Töne mehr von sich. Aber für die meisten ist es so schwer, eine verinnerlichte Methode in Frage zu stellen, geschweige zu ändern. Und hat man sich mal mühevoll und langwierig auf einem Instrument eingespielt, steht man einem Instrumentenwechsel eher abgeneigt gegenüber. Sogar der von mir verehrte und hochgeschätzte Helmut Schmidt hat in seiner letzten Kolumne im Zeitmagazin mit dem Titel „Auf eine Zigarette“ am Ende eine Prophezeiung in den Raum gestellt: Das Internet kann niemals die Qualität einer gedruckten Zeitung erreichen. Herr Schmidt, mit Verlaub - sie irren. Und zwar nicht mit Blick in die Zukunft, sondern schon einige Zeit lang. Als treuer ZEITleser sage ich, dass ich Impulse, Ideen, Inspiration und Denkanstöße schon länger und vermehrt im Internet finde. Und wenn ich ehrlich bin, ist „DIE ZEIT“ das letzte mir bekannte Medium der gedruckten Art, das ein solches Feuerwerk von Denkanstößen in mir auslöst. Obwohl ich im Laufe der Jahre alle anderen beiseite gelegt habe, drängt sich mir nichts auf. Und ich habe auch keine Sehnsucht. Und auch die Kritik an der Kürze, die einer Vertiefung von Themen im Wege steht, sehe ich nicht so wie der Alt-Bundeskanzler. Oft reicht ein Impuls. Oft bewegt ein Impuls weitaus mehr. Es gibt zu viel Wichtiges, so dass man nicht jedes Thema so vertiefen muss, dass keine Zeit für die vielen ebenso wichtigen anderen bleibt. Und ich würde gerne eine andere Prophezeiung dem gegenüberstellen. Wenn Helmut Schmidt heute 30 Jahre alt wäre, er würde das Internet lieben und nutzen. Und eine Verbindung der besonderen Art fördern und fordern.

Geschrieben von Christof Hintze in blue notes um 08:11

Dienstag, 3. Februar 2009

Redigieren, so was mache ich nicht

Ich musste erstmal nachsehen, was das Wort eigentlich wirklich bedeutet. Es gibt da so eine Reihe von Wörtern, die ich schon mal nutze, von denen ich mir bis heute nicht sicher bin, was diese wirklich bedeuten. An dieser Stelle möchte ich zu diesem Thema natürlich nicht zu viel verraten. Aber ich denke, so geht es nicht nur einigen, eher vielen. Man kann sich doch unmöglich jeder Bedeutung sicher sein. Denke ich. Redigieren ist auch so ein Wort, das mir beim Schreiben häufig begegnet. Nicht von mir aus, sondern von erstaunten Lesern, die völlig selbstverständlich davon ausgehen, dass jeder hier veröffentlichte Text einige Male redigiert worden ist. Und zwar soll ich das wohl selbst machen. Was ich aber nicht mache. Sondern ich schreibe, wie andere Klavier spielen. Ich habe da ein Thema und Melodie im Kopf und dann improvisiere ich rund um die mir wesentlichen Aspekte dieses Themas. Das war es. Somit ergeben sich auch meist die Länge oder die Kürze, die Pausen, die Ausflüge und Übergänge. Diese Art des Schreibens kommt dem Musizieren wesentlich näher, als das allgemeingütige Schreiben. Dass sich jemand Notizen und Skizzen macht, eine Rohfassung schreibt und diese durch redigieren schleift und schleift, bis die Wortwahl sitzt. Nein, das mache ich nicht. Das Schreiben in meiner Form dauert unwesentlich länger als das Lesen desselben Textes. Die einzige Schleife, die ich mir gönne und erlaube, ist die des Lektorats. Aber auch das kommt durch meine Art oft ins schleudern und schwitzen. Denn wenn ich einen Gedanken aufgefangen und aufgeschrieben habe, dann kann ich es immer kaum aushalten, diesen in die Onlinewelt zu entlassen. Meine damit verbundene Ungeduld macht es mir unmöglich, Tage darauf zu warten, dass ein Text endlich korrigiert zurückkommt. Meine Erwartungshaltung erstreckt sich da auf einen Zeitraum von maximal 12 Stunden. Maximal. Lieber aber innerhalb von 1 bis 4 Stunden. Angesprochen auf diese Gewissheit des Redigieren, fällt mir auf und wird mir bewusst, wie anders andere schreiben. Sich förmlich quälen bei der Wahl der Wörter. Sich hin und her wiegen, so oder so, so oder anders, oder sogar ganz anders. Mich würde das verrückt machen. Ich habe was zu schreiben oder nicht. Mozart soll seine Kompositionen im Kopf fertig gehabt haben, so dass er diese nur noch herschreiben musste. Dafür musste er mehr Zeit für sich gewinnen. Er saß nicht am Notenblatt und hat fortwährend Noten verbessert oder verändert. Er hat das im Kopf aufgeschrieben. Und wie wir heute wissen, war es gut so und hat immer gestimmt. Hätte er sonst in einer so kurzen Lebenszeit ein so epochales Lebenswerk zu Papier bringen können. Da ist wieder so ein Wort gefallen, von dem ich mir nicht 100%ig sicher bin, dass es das sagt und trifft, was ich eigentlich sagen will. Wird schon stimmen. Und wenn nicht, wird es kaum einem, eher keinem auffallen. Natürlich möchte ich mich in keinsten Weise mit Mozart vergleichen, ich wollte nur eine Erklärung suchen und finden, wie ich es tue – das Schreiben. Und die Geschichte trifft es aus meiner Sicht am besten.

Geschrieben von Christof Hintze in blue notes um 07:43

Freitag, 30. Januar 2009

Der Mann im Zug

Mit der Zeit knüpft man zarte Bekanntschaften auf der immer wiederkehrenden Zugfahrt von zu Hause ins Büro und zurück. Es ergibt sich oder nicht. Man kommt ins Gespräch, mal mehr, mal weniger. Je nach Verfassung weicht man dem Kontakt auch schon mal aus, weil man für sich sein will. Manchmal aber freut man sich umso mehr, neben oder gegenüber einem mehr oder weniger bekannten Gesicht Platz nehmen zu können. Das ist das Schöne am Zugfahren. So habe ich vor geraumer Zeit Frank kennengelernt, der bei einer Firma arbeitet, die ich nicht kannte und deren Namen ich mir beim besten Willen nicht merken konnte. Klang auch nicht so spannend. Im Laufe der letzten 10 Monate verdüsterte sich die Stimmung von Frank zunehmend. Seine aus seiner Sicht allgemeingültige Darstellung der Gegenwart und der nahenden Zukunft verfinsterte sich von Woche zu Woche. Und in den zurückliegenden Wochen scheint der Spannungsbogen seinen Höhepunkt erreicht zu haben. Hinter dem Begriff „Schwarz sehen“ wird man für lange Zeit sein Bild im Lexikon finden, als Centerfold in Farbe zum ausklappen. Nun sitzt er plötzlich nicht mehr im Zug. Somit schwindet auch das Schreckensszenario sichtbar und spürbar. Vor einiger Zeit verstand ich dann doch, für welche Firma er tätig war - Qimonda. Er hat dort Projekte betreut. Oder sagen wir besser, er hatte Projekte betreut, erst viele, dann weniger, dann keine und dann nur noch völlig schwachsinnige. Wir haben oft die Zugfahrt genutzt, um uns über seine Situation auszutauschen. Es war ein wenig so, wie wenn einen Freund eine Frau verlässt. Und der einem unentwegt versichert und erklärt, das ist nicht schlimm, er ist drüber weg und wie alle Frauen wirklich ticken und...und...und. In solchen Augenblicken hört man einfach zu. Und hört einfach zu. Und hört einfach zu. Und so erfährt man inhaltlich zwar nicht viel, aber die Wörter wiederholen sich. Wörter wie Managerfehler, die Spinner, China, Markt kaputt, Subventionen, Taschen voll machen, Realitätsverlust und viele mehr. Nun ist Qimonda wohl pleite. Und von ihm werde ich wohl nicht mehr viel zu Gesicht bekommen. Eigentlich schade, gerne hätte ich miterlebt, dass es bei ihm auf wieder aufwärts geht. Hin und wieder wollte ich ihn auch mal aufbauen. Und ihm mitteilen, wie gut es mir geht, nach einer schlechten Zeit. Dass man eine solche Situation nicht auf sich beziehen darf. Aber das schien mir sinnlos. Doch irgendwas musste ich ja auch mal erwidern. Er hat auch Familie und nun keinen Job mehr. Andere sind früher von Bord gegangen mit einem goldenen Handschlag. Er wird wohl leer ausgehen. Er denkt über Selbstständigkeit nach. Okay, dachte ich. Er will Freiheit. Okay, denke ich. Er will was machen, hinter dem er absolut stehen kann. Okay, denke ich noch mal. Und ich Trottel frage, das ist ja alles gut und schön, aber mit was willst Du dein Geld verdienen? Blöde Frage, gebe ich zu. Aber mir fiel nichts anderes ein. Trotzdem denke ich nun hin und wieder an Frank und seine düsteren Bilder von der Zukunft, die sich so gar nicht mit meiner Weltanschauung decken. Eigentlich wünsche ich mir nur, dass er sein Glück findet. Egal wie. Dass er schnell das Thema abhaken kann. Kraft, Energie und Zuversicht gewinnt. Und dass er irgendwann wieder mit mir in den Zug steigt und er mir freudig erzählt: Hör mal, weißt du, was mir Geiles passiert ist?

Geschrieben von Christof Hintze in blue notes um 07:43

Montag, 19. Januar 2009

Ich bin eben so

Wie oft habe ich diesen Satz gehört und selbst gesagt. Kommen die Vorwürfe einem zu nah, bleibt einem noch die letzte Patrone im Revolver der Selbstverteidigung: Tut mir leid, ich bin halt so. Und?! Das Schöne ist, dass man mit diesem Argumentationsgeschoss wieder die Ruhe herstellt, aber das eigentliche Problem nur aufschiebt, nicht aufhebt. Das bemerkt man in der Regel nur kurze Zeit später. Schlauer scheint es, genauer hinzuhören, was da gemeint ist. Und ob es etwas ist, an dem es sich wirklich lohnt fest zu halten. Denn in der Regel geht es bei solchen Begegnungen um Toleranz. Und es scheint schlau zu sein, Toleranz walten zu lassen. Nicht nur zu sagen, ich bin halt so. Sondern die Bereitschaft zu signalisieren, einer Veränderung aufgeschlossen gegenüber zu stehen. Denn dieses „Ich bin halt so“ zeugt nicht von einer großen Toleranz. Muss auch nicht, kann aber. Denn es geht ja schließlich um ein Miteinander und kein Nebeneinander. Und letztendlich geht es um gemeinsam oder einsam. Deshalb plädiere ich für Veränderung, wenn es einen selbst nicht zu sehr stört, auf den Wecker geht oder komplett gegen den Strich geht. Was soll es, wenn es der Gemeinschaft und des Miteinanders dient, dann ist es das wert.

Geschrieben von Christof Hintze in blue notes um 09:11

Mittwoch, 14. Januar 2009

Ohne Worte

Ein Blog ohne Worte. Einfach so. Wort ohne. Oder nur mit Bildern. Bilder mit. Ist das nicht ein Widerspruch in sich? Ein Tagebuch, ein Logbuch, eine Geschichte ohne Worte. Wie ein Musiker ohne Noten? Ein note Blog ohne note? Nicht einmal mit „blue“? Ganz ohne Not. Also im Alltagsgeschäft würde ich mir mitunter wünschen, mein Gesprächspartner hätte weniger Worte. Würde mich einfach mal anschweigen. Zuhören sogar? Oder abends, wenn man nach einem Tag voller Worte ermattet nach Hause kommt und die liebste aller Lebensabschnittspartnerinnen einen mit den warmen Worten empfängt: Wir müssen reden! Müssen wir das? Oder müssten wir nicht viel mehr schweigen? In höchster Gefahr oder wenn einem etwas wirklich Unangenehmes zustößt, wird zuallererst der Mund trocken. So trocken als hätte man einen trockenen Papierkloß im Mund bis hinunter zum Hals. Reden ist das letzte, was einem jetzt einfallen würde. Oder unsere Paragraphen. Wenn es stimmt, was Statistiker errechnen, sind über 50% aller weltweit verfassten Paragraphen auf Deutsch erschienen. Die amerikanische Unabhängigkeitserklärung passt auf ein, zwei Seiten. Die zehn Gebote sagten auf zwei Steintafeln, was gut oder schlecht sein soll. Was gibt es auch noch anzufügen dem „Du sollst nicht töten.“? Außer du bist Jurist, Beamter, Politiker oder Deutscher, wie es scheint. Bei uns sind offensichtlich zu viele alles auf einmal davon. Wenn wir mehr zuhörten als reden, mehr dächten als sagen und mehr handelten als planen, in welcher tollen, altruistischen und erstrebenswerten Welt lebten wir dann? Dieser Gedanke scheint mir unsagbar, also nicht mit Worten auszudrücken. Damit sind das jetzt 266 Wörter, einschließlich dieser. Und ich verbleibe wieder lieber ohne Worte.

Geschrieben von Kai Falkenberg in blue notes um 07:37

Mittwoch, 19. November 2008

Der Mann, der liegen blieb

Ein Traum verfolgt mich seit meiner Schulzeit. Der Traum von dem Mann, der eines Tages beschließt, einfach liegen zu bleiben. Im warmen Bett. In Sicherheit und Geborgenheit. Umsorgt und behütet. Er beschließt, nicht mehr aufzustehen und wieder in eine dieser sinnlosen Schlachten zu ziehen, um Ziele zu verfolgen, die ihn eigentlich nicht wirklich interessieren. Er beschließt – das war es. Macht ohne mich weiter. Ich bleib jetzt liegen. Bis hierhin ist der Traum einfach wunderbar und fabelhaft, aber ich denke, steh jetzt auf du Idiot. Und was tue ich, stehe natürlich seit über 38 Jahren so gegen 7.00 Uhr auf. Habe dieses Lächeln auf den Lippen, weil mir ein Gedanke nicht aus dem Kopf geht. Liegenbleiben ist ja gut und schön, aber was mache ich um 10.00 Uhr oder um 11.00 Uhr? Wie komme ich an den Kühlschrank? Liegenbleiben kommt mir, wenn ich mal aufgestanden bin, total bescheuert vor. Schon verrückt, wie fundamental schnell sich Wahrnehmung verändern kann.

Geschrieben von Christof Hintze in blue notes um 12:15

Dienstag, 18. November 2008

Die Gedanken in meinen Kopf

Es sind oft zu viele. Sehr widersprüchliche. Und dann wiederum so klare. Dann sind da die ganz speziellen, die sich immer tiefer und tiefer in eine Materie vorbohren. Dann gibt es die allgemeinen, die eher oberflächlichen. Und immer und immer wieder die suchenden. Es gibt so unglaublich viele schöne und wundervolle Gedanken. Aber da sind auch die von der Art, die ich überhaupt nicht mag. Ich jongliere gerne in meinen, mit meinen Gedanken. Sehr gerne lasse ich Gedanken auch springen. Von einem zum anderen. Manchmal reise ich weit zurück. Nicht weniger oft versuche ich, weit nach vorne zu denken. Aber meistens denke ich im „Jetzt“. Ich will nichts verpassen und somit kreisen meine Gedanken zum überwiegenden Teil in der Gegenwart. Ich mache mir viele Gedanken, zu einigen Themen sicher viel zu viele. Ich weiß aber auch, dass es da Themen gibt, über die müsste ich mir wirklich mehr Gedanken machen. Sogar meine Ausreden zu diesen Themen machen mir Gedanken. Viele meiner Gedanken sind von der Neugierde getrieben. Nicht wenige auch von Ängsten. Aber auch Neid, Missgunst, Egoismus, Abneigung, Vorurteile, Bewerten und Vergleichen sind ein viel zu großer Teil meiner Gedanken. Viele meiner Gedanken sind hoffnungslos naiv. Das sind meine Lieblingsgedanken. Oft rette ich die Welt in meinen Gedanken, oder wenigstens ein Land, eine Stadt, eine Firma oder einen Menschen. Aber es kann auch ein Hund sein oder ein Goldfisch. In Gedanken kann man so viel Gutes tun, ohne einen Finger krumm zu machen. Und man kann in Gedanken auch mal richtig fies und böse sein. In Gedanken wie gesagt. Es tut so gut, sich in Gedanken mal auszuschütten, auszuheulen und auszutauschen, was man in Wirklichkeit so nicht tun würde. Und dann verfolge ich gerne Gedanken. Ich erkenne sie erst und dann gehe ich ihnen nach. Manchmal verliere ich die Spur, aber meistens ist mein Ehrgeiz dann doch so groß, dass ich dem Gedanken dann doch auch die Schliche komme. Viele Gedanken drehen sich um den Trieb. Sie wissen, welchen ich meine? Nach meinem Gefühl taucht mir dieser Gedanke zu oft und zu unverhofft auf. Aber was soll man machen. Man kann Gedanken nicht wie einen ungeliebten Gast vor der Tür stehen lassen. Gedanken, die kommen wollen, kommen immer durch die Vordertür rein. Denken kann man nur alleine in seinem Kopf. So sehr man auch in einer Runde sitzt und Gedanken austauscht, die Wirklichkeit der Gedanken spielt sich nur im eigenen Kopf ab. Obwohl auch der Gedanke reizvoll ist, mit dem Kopf des anderen denken zu können. Man würde so viel mehr verstehen. Obwohl das nicht gehen würde, denn man müsste ja mit seinen Gedanken in den jeweils anderen Gedanken denken. Und das scheint unmöglich. Und wenn man nur in den Gedanken des anderen denken würde, dann würde man sich genau über die Dinge keine Gedanken machen, über die man glaubt, sich Gedanken machen zu müssen. Oder sie sind so anders, dass es einem selbst nicht auffällt. Somit denkt jeder für sich. Und der Austausch von Gedanken spiegelt nur einen Bruchteil der wirklichen Gedanken wieder. Denn wer kann schon seine Gedanken formulieren und das auch noch in vollem Umfang unter Berücksichtigung der kompletten Klaviatur der Gefühlswelt. Gedanken kann man zwar losgelöst formulieren, aber sie entstehen aus sehr komplexen Zusammenhängen. Und die kann man nicht übermitteln. Der Mensch muss damit leben, dass die Welt nur in seinem eigenen Kopf in seinen eigenen Gedanken so ist, wie sie ist. Und dass dieser Umstand vom Rest der Gedankenwelt stark abweichend ist. Es scheint das Übel der Menschheit zu sein, dass wir Gedanken nicht zusammenfügen können, nicht addieren können, nicht ergänzen. Wir können nur unseren eigenen Gedanken folgen. Und das ist nicht viel, wenn man bedenkt, wie viele brillante Gedanken jetzt in anderen Köpfen gedacht werden, welche unser Bewusstsein nie erreichen werden. Das ist echt ein menschliches Manko. Wir haben sie, können diese aber nicht zu einem „Über-Bewußtsein“ zusammenfügen, damit aus allen Gedanken etwas so viel Größeres entsteht, etwas, das sich der Einzelne hätte nie vorstellen könne. Es gibt Samenbanken und Blutbanken, aber keine Gedankenbanken. Mit dem Tod eines jeden Menschen sterben vor allem eins – wichtige Gedanken. Die für immer weg sind. Das ist wirklich fatal.

Geschrieben von Christof Hintze in blue notes um 17:17

Dienstag, 11. November 2008

Optimismus, Zuversicht und Mut

Tatendrang. Leidenschaft. Haltung. Glaubwürdigkeit. Ideenreichtum. Umsetzungskraft. Willenskraft. Überzeugungskraft. Positiver. Energiegeladener. Verbundenheit. Gemeinschaft. Offenheit. Kommunikativer. Höflicher. Zuvorkommender. Zuhörer. Hinschauer. Nachfrager. Meinungsbildner. Neugieriger. Bereitschaft. Fähigkeit. Selbstkritischer. Mitreißender. Begeisterungsfähiger. Echter. Familiärer. Lustvoller. Gerechter. Sensibler. Durchsetzungsvermögen. Lernfähiger. Zugänglicher. Verbindender. Brückenbauer. Grenzzieher. Humanist. Gesünder. Würdevoller. Lebendiger. Unterhaltsamer. Eingreifender. Zupackender. Gebildeter. Mitmachender. Fantasievoller. Vorstellungskraft. Grenzgänger. Freundschaftlicher. Neudenker. Aufhörer. Loslasser. Teiler. Weitergeber. Annehmer. Zuverlässiger. Interessierter. Verantwortlicher. Es ist nicht so, dass der Mensch perfekt ist oder wäre. Es gibt immer etwas, woran er arbeiten könnte. Die Frage lautet nur: Warum, wenn alle negativen Eigenschaften Konjunktur haben? Somit ist eine Konjunkturspritze eine weitere Spritze für die falschen Eigenschaften und Werte. Es ist schon bezeichnend, es „Spritze“ zu nennen, wie bei Heroin-Abhängigen, denn die Konsumsucht lebt vom Konsumrausch. Und die erhält der Süchtige mit Hilfe einer Spritze. Es wäre an der Zeit und stände uns gut, wenn wir unser Konsumsuchtverhalten mal ins Auge fassen würden, thematisieren und behandeln würden. Denn es gibt ein Leben und eine Welt neben der Sucht. Wie ich meine, ein erstrebenswertes und wesentlich schöneres Leben. Aber offensichtlich sind wir noch nicht so weit.

Geschrieben von Christof Hintze in blue notes um 07:51

Donnerstag, 30. Oktober 2008

Stell dir vor

Deine Gedanken wären zu 80% auch die Gedanken aller Menschen um dich herum. Und nur 20% wären wirklich deine eigenen Gedanken. Also, wenn man zum Beispiel viel an nackte Tatsachen denken würde, so viel, dass es einem schon selbst auffällt, dann denkt man doch unweigerlich, nur man selbst denkt in der Häufigkeit und Dichte an das Thema. Was, wenn das alle um einen herum auch tun? Mein Gott wie peinlich. Oder man malt sich mal wieder aus, wie es ist, wenn man 5,3 Millionen Euro im Lotto gewinnt. Was man dann macht mit dem Geld. Oder über Ängste. Jetzt stellen wir uns mal vor, dass 80% der Ängste, die uns mehr oder weniger beschleichen, von anderen Menschen genauso wahrgenommen werde. Dass verrückte Gedanken, wenn diese mal abschweifen oder sich verselbstständigen, von anderen Menschen ebenso gedacht werden. Dass das, was man im Zug denkt oder im Meeting, sich ebenso bei anderen im Kopf abspielt. Wenn alles, was sich im eigenen Kopf abspielt, sich zu 80% auch in allen anderen Köpfen abspielt. Nein, das möchte ich mir dann doch nicht vorstellen. Es gibt Dinge, die will ich mir nicht vorstellen, auch wenn ich insgeheim weiß, dass diese sich so oder anders abgespielt haben müssen. Es gibt eine Reihe von Vorstellungen, über die ich mir keine Gedanken machen will und auch das könnten alle denken. Mein Kopf gehört mir, gilt also nur zu 20% mehr oder weniger. Und nicht mal das ist sicher. Denn wenn wir alle in derselben Umwelt leben, warum sollte im Kopf ein völlig anderer Film ablaufen? Die Vorstellung, dass bestimmte auch öffentliche Personen, eine zum überwiegenden Teil übereinstimmende Gedankenwelt haben, wäre doch – beängstigend. Warum sollten Menschen, die genau so sozialisiert sind wie man selbst, in völlig anderen Gedankenwelten leben? Das klingt zwar beruhigend aber unlogisch.

Geschrieben von Christof Hintze in blue notes um 08:22

Donnerstag, 18. September 2008

Bankwahl

Wenn wir weit in unsere Erinnerung zurückgehen, dann finden wir da einen Moment, der sehr viel über die Persönlichkeit und den Charakter von Menschen aussagt. Einen Moment, der für die Einen tiefste Demütigung bedeutet und für die wenigen Anderen der Respekt und die Bestätigung ihrer Persönlichkeit und ihres Charakters. Dem Großteil dazwischen wird dieser Moment nicht mehr viel bedeuten oder ist aus der Erinnerung gänzlich verschwunden. Von der 5ten bis zur 13ten Klasse trug es sich zu. Es geschah wöchentlich im Sportunterricht. Irgendwann kam der Moment, wo für die Zusammenstellung von Mannschaftssportarten 2 bis 4 Personen vom Lehrer bestimmt wurden, welche jeweils Mannschaften wählen sollten. Einer fing an und dann ging es immer der Reihe nach. Somit lichteten sich allmählich die Reihen auf der Turnbank, denn mit jeder Wahl wurde ein weiterer Schüler einer Mannschaft zugeordnet. Bis nur noch einer übrig blieb, der dann der letzten Mannschaft mehr zugeteilt, denn durch eine Wahl zugeordnet wurde. Über diesen Moment habe ich lange nicht sinniert, weil ich zu denen gehörte, die immer damit beauftragt wurden, eine Mannschaft zu bilden. Somit war mir die Demütigung des Letzten nicht bewusst. Obwohl mir von Zeit zu Zeit ins Auge fiel, dass es immer der- oder dieselbe waren. Rückblickend frage ich mich, was mit den Gedemütigten passierte, was sich ihnen aufstaute, welches Trauma sie davon trugen. Oder ob das alles Woche für Woche spurlos an ihnen vorüber gegangen war? Ob in ihnen etwas entstanden ist, das für immer Rache geschworen hat für diese Demütigung? Ich denke ja. Genau diese Menschen haben sich in ihrer Fantasie ausgemalt, wie sie es allen heimzahlen können. Zeit genug, perfekte Pläne zu schmieden hatten sie ja. Und der Stachel des Schmerzes saß sicher tief genug. So dass sie sich zeitlebens dafür revanchieren konnten – mussten. Ich nenne diese Menschen rückblickend „Torwarte“. Weil genau die als letztes Gewählten sich in der Regel im Tor aufstellen bzw. wiederfinden durften. Oder an anderen Stellen, an denen sie den Spielfluss so wenig wie möglich tangieren konnten. Den Lehrern war das alles nicht bewusst. Anstatt das Ritual der Wahl ständig zu verändern, setzten sie diese Menschen Woche für Woche derselben Situation aus. Und als Dank dafür bekamen sie dann noch eine 5 in Sport. Das Beispiel zeigt, was wir nicht sehen und nicht fühlen. Was wir anders wahrnehmen und anders empfinden, kann bei anderen Menschen ein Trauma auslösen. Und keiner bekommt das so richtig mit. Und alle wundern sich, was für Rachegeleüste diese Menschen an der Gesellschaft haben. Dass sie es geradezu auskosten, wenn sie das alles Stück für Stück in ihrer Art der Gesellschaft zurückzahlen können. An welchen Positionen sitzen solche Menschen? Bis wohin haben sie es geschafft? Von welcher Warte aus zahlen sie es uns zurück? Ich glaube von weit oben, von viel weiter oben, als man es gemeinhin glaubt. Wir werden regiert, geführt und geleitet, gemanagt, befohlen und unterwiesen von Menschen, die bis zuletzt auf der Bank saßen. Und deren einziger Antrieb ist es – Das zahle ich euch zurück. Wie ich darauf komme? Weil ich es an deren Stelle genau so tun würde. Aber ich bin nicht an deren Stelle, sondern auf der anderen Seite. Und das könnte der wesentlich kürzere Hebel in unserer Gesellschaft sein. Und am Längeren sitzen die Torwarte.

Geschrieben von Christof Hintze in blue notes um 07:43

Dienstag, 9. September 2008

Abhängig

Wie abhängig man ist, stellt man erst genau in dem Moment fest, wenn man etwas nicht mehr hat. Oder etwas nicht mehr geht. Oder etwas nicht mehr da ist. Bis dahin ist einem die Abhängigkeit nicht bewusst. Zudem glaubt man in einem Anflug von Überheblichkeit, dass es schon nicht so schlimm sein wird. Wenn zum Beispiel mein DSL nicht mehr geht, keine Internetverbindung mehr möglich ist und keine E-Mails mehr die Seiten wechseln können, dann bricht ein System zusammen. Dann geht nichts mehr. Dann wird einem bewusst, wie abhängig man wirklich ist. Erstes Indiz ist die sofort aufkommende Aggressivität. Fast wie bei einem Junkie, dem man das Dope wegnimmt. Was heißt hier fast, es ist wie. In meinem Fall verhindert das ein ganzes Geschäftsmodell und ich muss sofort umdenken. Kein DSL ist für meine Arbeit, wie keine Luft bekommen. Wie lange kein DSL? Die Verantwortlichen wissen auch nicht, woran es liegt, dass kein Signal meinen Rechner erreicht. Es gibt auch keine verbindliche Aussage. Das kann schnell gehen oder dauern. Nichts Genaues weiß man nicht. Außer Kontrolle. Das kommt noch dazu. Es gerät außer Kontrolle. Wann meinem Geschäftsmodell wieder Luft zugeführt wird, weiß man nicht. Schnell erscheint einem das Geschäftsmodell wie das eigene Lebensmodell. Das bringt mich um. Wenigstens um den Verstand. Und dann kommen mir zwei Gedanken in den Kopf. Das ist doch ein guter Grund, einfach mal alles andere zu machen, für das man kein DSL benötigt. Oder einfach mal die Seele baumeln zu lassen. Oder den Standort zu wechseln. Einen Übergang zu konstruieren. Der meinen Zugang sicherstellt. Beides ist denkbar, somit auch machbar. Aber es ist schon ein seltsames Gefühl, wenn einem eine technische Abhängigkeit so vor Augen geführt wird. Es ist eigentlich nicht gut. Es sicher nicht gesund. Ich fühle, dass ich diese Art von Abhängigkeiten mehr und stärker reduzieren muss. Es kann nicht sein, dass ein nicht eingehendes Signal so einen Einfluss auf mein Leben nimmt. Da muss ich an meiner Gelassenheit arbeiten oder an einer technischen Option, die mich unabhängiger macht.

Geschrieben von Christof Hintze in blue notes um 08:03

Freitag, 25. Juli 2008

Persönlich beleidigt

„Da bin ich jetzt aber persönlich beleidigt.“ Diesen Satz habe ich nicht oft, aber im Laufe eines und in diesem Fall meines Lebens schon mal hier und da vernommen. Mein Tun oder eben Nichttun, hat dazu geführt, dass jemand sich zu diesem Ausspruch aufgefordert fühlt. Dabei ist der Status „beleidigt sein“ doch immer persönlich. Warum dann noch mal darauf hinweisen? Hinweisen, wie tief der Stachel sitzt. Die Gründe, die zu solchen Aussagen führen und auch die Personen, welche diese Aussage getätigt haben, haben persönlich viel miteinander gemein. Sie nehmen viel zu viel persönlich. Dazu sind es meist Menschen, die nachtragend sind. Und es sind Menschen, die wirklich glauben und davon überzeugt sind, dass man im Leben weiter kommt, in dem man die anderen mit Vorwürfen überschüttet. Die Situationen waren es zum überwiegenden Teil nicht wert. Sondern sie haben aus der berühmten Mücke den ebenso berühmten Elefanten gemacht. Aber das schlimmste an diesen Situationen sind die Situationen selbst. Peinlich. Was soll man antworten, wenn jemand sagt "Ich bin persönlich enttäuscht."? Ist mir doch egal, was du bist. Oder lös dein Problem und lass mich damit in Ruhe. Überprüfe mal Deine Erwartungshaltung. Deine Bewertung der Situation ist völlig unverhältnismäßig. Aber im Laufe der Zeit hat man gelernt, diese Provokation an sich vorüber ziehen zu lassen. Wenn jemand nicht das bekommt, was er will, dann darf er natürlich enttäuscht bis hin zu beleidigt sein. Aber das Anderen zum Vorwurf zu machen, verändert die Ausgangssituation überhaupt nicht. Das Nachher bleibt wie das Vorher. Nur die Stimmung ist den Bach runter. Aber so sind Sie nun mal die Menschen. Anstatt in erster Linie mal ihren eigenen Rucksack zu tragen, stopfen sie anderen Menschen noch ihren Mist mit rein.

Geschrieben von Christof Hintze in blue notes um 08:55

Mittwoch, 23. Juli 2008

Vollkontakt mit der Vergangenheit

Manchmal passiert es. Da wird man auf einmal voll mit seiner Vergangenheit konfrontiert, wenn sich jemand von damals meldet und das so ca. 20 Jahre her ist. Dann muss man erst mal nachdenken. Was war damals. Wie war es. Und was ist alles heute. Und man bemerkt schon beim überfliegen der letzten 20 Jahre, wie sehr der Mensch heute ein anderer ist als der von damals. Der Vorteil beim Kontakt per Mail und Telefon ist, dass man sich nicht sieht. Somit fällt das äußerliche Altern und der körperliche Verfall weg. In meinem Fall bin ich darüber nicht ganz unglücklich. In der Vergangenheit war alles schöner. Das abgleichen mit der Realität ist nicht leicht. Was hatte man doch für Träume, für Vorstellungen, Einstellungen und Meinungen. Die Welt lag noch vor einem und zu Füßen. 20 Jahre später sieht das anders aus und fühlt sich anders an. Die Zeit hat Spuren hinterlassen. Vieles hat sich nicht bewahrheitet und nicht erfüllt. Wenn man so einen Zeitsprung macht, erschrickt man vor sich selbst. Wie man damals drauf war. Welchen Eindruck man auf Menschen gemacht hat. Der Spiegel, in den man schaut, ist für die Länge des Gespräches 20 Jahre jünger. Das ist nicht immer ein gutes Gefühl. Denn es verrät einem auch, was alles anders gelaufen ist. Was absehbar war und man nicht in der Lage war zu verändern und zu verhindern. Die vielen verpassten Chancen. Aber auch das große Glück, das man hatte. Wenn einen die Vergangenheit mal einholt, dann kommen alte Gefühle wieder hoch. Will man das? Die Konfrontation mit damals ist zwar sehr bewegend, aber nicht nur schön. Zwei Leben laufen unabhängig voneinander weiter. Und plötzlich treffen sie noch mal aufeinander. Natürlich versucht man, seinen Lebensweg und sein Lebenskonzept unter ein gutes Licht zu stellen. Aber man bemerkt schon während des Gesprächs, das man der Versuchung nur schwer widerstehen kann, dem anderen auch was zu verkaufen. Warum nur? Ist doch alles ganz gut gelaufen. Nach einer so langen Zeit vergleicht und bewertet man. Schade eigentlich. Man ist so damit beschäftigt, einen guten Eindruck zu hinterlassen, dass man über die Oberflächlichkeit nicht hinweg kommt. Was soll man auch erzählen nach 20 Jahren? Was interessiert mich an einem Menschen, den ich 20 Jahre nicht erlebt habe. Das Schöne ist, dass jemand nach einem Ausschau gehalten hat. Nach einem gesucht hat. Das ist irgendwie ein schönes Gefühl. Da hat sich jemand an einen selbst erinnert. Und man würde ja nicht Kontakt suchen, wenn die Erinnerung der Horror wäre. Das schmeichelt einem. Aber die spürbare Distanz der 20 Jahre ist schwer zu durchdringen und zu überwinden. Das ist eigentlich schade. Man bemerkt, dass einem jetzt die Gemeinsamkeiten fehlen. Und die, die es gab, liegen lange zurück. Die fehlende Kommunikation steuert ein weiteres nicht erquickliches Moment bei. Man trifft jemanden wieder, aber irgendwie beginnt es fast bei Null. Ist schon seltsam, wenn einem die Vergangenheit so unerwartet einen Besuch abstattet. Das wird mich sicher noch eine Zeit beschäftigen - bis der aufgewirbelte Staub der Vergangenheit sich wieder gelegt hat.

Geschrieben von Christof Hintze in blue notes um 07:40

Montag, 19. Mai 2008

Allein

Man kommt allein zur Welt und verabschiedet sich von dieser auch ganz allein. Allein das müsste einem zu denken geben. Wir sind oft allein. Mit uns allein. Oft sehe ich Männer allein Rennrad fahren. In den meisten Autos sitzen Menschen ganz allein. Viele Büros setzen Menschen allein in ein Zimmer. Vieles können wir auch nur allein machen. Einiges wollen wir nur allein machen. Und wenig aber nicht unerhebliches dürfen wir nur alleine machen. Ich schreibe völlig allein. Allein mit meinen Gedanken. Allein mit meiner Tastatur. Ich glaube, die natürliche Sehnsucht nach Gemeinschaft ist so groß, weil wir in Wirklichkeit viel allein sind. Vor allem ungewollt. Die meisten Entscheidungen treffen wir allein. Die meisten Gedanken tauschen wir mit uns allein aus. Auch Befürchtungen, Vorfreude, Trübsal und große Erfolge machen wir mit uns allein aus. Auch wenn viele Menschen um uns sind, sind wir meist allein. Allein die Distanz zu unserer Umwelt nimmt ständig zu. Im Flieger sitzen 180 Menschen allein auf dem Flug von München nach Düsseldorf. Ich steige ein und kenne niemanden und ich steige aus und kenne niemanden. Im Zug sitzen 400 Fahrgäste meist völlig allein. Es ist seltsam aber Wirklichkeit - sogar unter vielen Menschen sind wir auf uns allein gestellt. Manchmal beobachte ich völlig unbekannte Menschen. Und dann fällt mir auf, dass diese isolierte mir unbekannte Person ein Eigenleben hat. Mit allem, was dazu gehört. Tanten, Onkel, Glück, Urlaub, Wohnung, Opa, Liebe, Enttäuschungen und allem, was zu einem Menschen dazu gehört. Dann fällt mir auf, dass jeder Mensch ein komplexes und komplettes Eigenleben hat und das über Generationen hinweg. Wahnsinn denke ich dann immer. Dieser Mensch, der da ganz alleine steht, der war Weihnachten vielleicht bei seinen Schwiegereltern. Oder schon mal in Tibet. Der könnte auch schon mal mit dem Fallschirm abgesprungen sein. Alles ist möglich. Aber alles das behält er für sich allein. So gehen wir an unzähligen Geschichten vorbei, die wir nie erfahren werden. Ganze Städte sind voller solcher Menschen und Geschichten und ich kenne nicht mal eine Geschichte, geschweige eine Person. Wenn es diese Stadt nicht geben würde, würde es mir nicht mal auffallen. Und das gilt nicht für Deutschland, sondern insbesondere für den Rest der Welt. Ich kenne sogar Millionenstädte nicht. Wahnsinn, denke ich mir dann. Diese vielen mir völlig unbekannt Menschen. Dann wird mir klar, wie allein man letztendlich doch ist. Und bleibt. Und allein sein eigentlich nicht das Problem sein kann, sondern das Gefühl von ungewollter Einsamkeit.

Geschrieben von Christof Hintze in blue notes um 07:33

Mittwoch, 30. April 2008

Wie oft soll ich es denn noch sagen?

Geht es euch auch so? Es gibt Themen, bei denen kommt man nicht so richtig, bis gar nicht vorwärts, geschweige denn voran. Da kann man reden und machen, was man will. Nichts geht. Oder wenn, dann in so kleinen Schritten, dass man diese selbst unmöglich wahrnehmen kann. Im 1.000stel Millimeterbereich. Das wirklich anstrengende und nervende daran ist die ständige Wiederholung. Diese Endlosdiskussionsschleifen. Man hört sich schon selbst reden. Man kennt schon alle Sätze, die folgen werden. Jedes Argument liegt da fein säuberlich aufgereiht. Und man weiß, dass keins das Ziel treffen wird. Scharfe Munition, die sich als Platzpatronen entpuppen wird. Wieder und wieder. Man variiert mal die Taktik, die Reihenfolge, den Tonfall, die Choreografie. Im Ergebnis bleibt aber alles gleich. Man kommt in der Sache keinen Millimeter voran. Und so stellt man sich wieder und wieder. Schlacht um Schlacht. Gefecht um Gefecht. Bedenkt und überdenkt. Schleift und poliert die Argumente. Hin und wieder gesellt sich eins dazu. Einige fallen wegen schwächerer Wirkungserwartung raus. Und so ziehen Jahre ins Land. Und man fragt sich zu den immer selben Anlässen – und? Schüttelt leicht resigniert den Kopf, zuckt mit den Schultern und denkt sich „Das wird schon!“ „Das muss!“ Die Zustimmung anderer, auf dem vermeintlich richtigen Weg zu sein, kann man auch nicht mehr hören. Man nickt nur, noch dankend und zwingt sich ein Lächeln dabei ab. Nett, als mehr kann man das nicht mehr empfinden. Weiter, weiter, weiter. Scheitern, scheitern, scheitern. Die Zeit kommt und dann muss man nichts mehr sagen. Ich hoffe nur, ich erlebe die mir bestimmten Aspekte in meinem Leben noch. Und das nichts mehr sagen, hat nichts mit meinen Ableben zu tun. Denn es gibt da eine Reihe von Aspekten, die ich wirklich am eigenen Leib noch erleben will. Es geht dabei nicht um Recht haben. Es geht dabei nicht um Anerkennung. Es geht dabei um Selbstverwirklichung. Auf dem für sich richtigen Weg durchs Leben gegangen zu sein. Nicht falschen Versuchungen aufgesessen zu sein. Es würde mich einfach freuen, wenn ich zu Lebzeiten hier und da ankommen könnte. Ich will nicht mehr überreden müssen, sondern ohne Worte überzeugen können. Ich will nichts mehr verkaufen müssen, sondern anbieten können. Vollkommen verstanden, respektiert und akzeptiert zu sein. Angekommen zu sein, an den Orten, nach denen man sich immer gesehnt hat. Das wäre es. Foto: Peter von Felbert

Geschrieben von Christof Hintze in blue notes um 17:44

Easy

It's so easy. Ich wünsche mir die Entdeckung der Einfachheit. Das große Reduzieren, Weglassen, Loslassen, Minimieren. Die Abschaffung der Präsenzkultur. Das Verbot der Unwichtigkeit und Nebensächlichkeit. Die Einführung der Konzentration auf das Wesentliche. Das große Freischaufeln, um den Blick für das Wichtige freizulegen. Das Unterlassen von Hinhalten, Floskeln, Geschwätz und Meetings, die keiner braucht. Das Untersagen von allem, was nicht dem eigentlichen Primärnutzen dient. Die Einführung von Pflichtterminen mit sich selbst, mit seinen Freunden und seiner Familie. Das Einführen von Gemeinsamkeitspflege. Gemeinsam kicken gehen. Grillen. Wandern. Fahrradfahren. Auf ein Konzert gehen. Alles erlaubt und erwünscht, was auf Gemeinsamkeiten beruht. Das Unterlassen von alleine Fernsehschauen. Von Feindseligkeit. Von Vorurteilen. Von Intoleranz. Der Umbau vom Home-Office zu einem Gästezimmer. Die Begünstigung von Familienreisen und Reisen mit Freunden. Alles was dazu führt, dass Menschen miteinander etwas erleben, oder mehr erleben, sollte grundsätzlich steuerlich begünstigt werden. Und durch preisliche Nachlässe attraktiver gemacht werden. Wer nicht über das Jahr verteilt eine bestimmte Anzahl Tage mit Freunden gemeinsam gekocht und gegessen hat, wird steuerlich zur Kasse gebeten. Gemeinsam Sport machen mit Freunden wird von den Krankenkassen so bewertet, dass dadurch die Beiträge sinken. Wer sein Eigentum Freunden oder anderen leiht, oder zum Gebrauch zur Verfügung stellt, wird Gemeinschaftssteuer begünstigt. Förderung der Gemeinschaft durch Förderung von Gemeinsamkeiten würde so viel, so viel schöner, gesünder und besser machen. Zudem wären alle wesentlich besser drauf und motivierter. Der rege Austausch des Miteinanders würde zu einer völlig neuen Lebens- und Arbeitsqualität führen. Raus aus der Anonymität des Alltag, rein in das große Miteinander, Mitdenken und Mitmachen. Denn die Qualität einer Gesellschaft wird maßgeblich dadurch positiv beeinflusst, wie sehr alle daran mitwirken. So einfach könnte es sein. Denn dieses Mitwirken wird einem an allen Ecken ganz schön schwer gemacht und vermiest. Das sollte ein Ende haben. Ich bin überzeugt das eine Welle des „mit...“ uns alle viel ausgeglichener und zufriedener machen würde. Machen wir unsere eigenen Probleme zu einem offenen Thema. Und rennen nicht jeder jeden Tag mit unseren eigenen Rucksäcken voller Probleme herum. Reden wir darüber. Nehmen Hilfe an. Finden neue, gemeinsame Wege zur Lösung. Wir haben das „Wir“ aus den Augen verloren. Das ist und tut nicht gut, jedem Einzelnen. Also, einfach das „Wir“ und das „Mit“ zurück in den Mittelpunkt eines jeden Einzelnen und der gesamten Gesellschaft rücken. Dann könnte es wirklich so werden, wie wir es uns alle eigentlich wünschen. Ein

Land der offenen Tür. Menschen mit offenen Armen. Achtung! Das war nur ein Tagtraum von mir. Natürlich ist das alles völliger, naiver, unrealistischer Quatsch. Aber ich dachte einfach mal so. Wahnsinn. Wir ?! Dass ich nicht lache. Mit?! Prust. Foto: Peter von Felbert

Geschrieben von Christof Hintze in blue notes um 13:35

Dienstag, 29. April 2008

Als Träume noch Flügel hatten

Es gab schon mal oder schon immer - und zum Glück schon wieder Dinge, welche durch eine solch sinnliche Ästhetik meine Aufmerksamkeit erregen, dass die Funktion völlig ins Hintertreffen gerät. Es ist ein schönes Gefühl, wenn die Logik offensichtlich aussetzt. Wenn Erklärungen einem sogar selbst fadenscheinig erscheinen. Weil einem einfach die Worte dafür fehlen. Wie soll man das auch erklären, wenn man es nur fühlen kann. Beschreiben Sie mal jemanden "Wärme und Kälte", der beide nicht spüren kann. Beschreiben sie mal Sonnenaufgang und Sonnenuntergang jemanden der nicht sehen kann. Die Ratio zu überwinden, macht mir sehr viel Spaß. Dort wo alle Beweise, Gründe, Fakten und Analysen aufhören, fängt der Spaß bei mir erst richtig an. Wer in diese Gefilde vorstößt, der begibt sich auf einen emotionalen Ritt auf den eigenen Sinnen. Foto: Peter von Felbert

Geschrieben von Christof Hintze in blue notes um 22:38

Freitag, 25. April 2008

Der Goldfisch

Im Garten befindet sich ein Teich. Kein Grund zum Neid, es ist ein kleiner. Gerade groß genug, dass man ihn guten Gewissens als Teich bezeichnen kann. Umringt von der Natur, wenig bis gar nicht gepflegt, sich selbst überlassen, hat es sich der Teich den natürlichen Umständen entsprechend schön gemacht. Der Wasserstand ist mal bis zum Rand, aber auch schon mal bedenklich tief. Im Winter gefriert der Teich, so dass das Eis bis zum Boden reicht. Er ist voller Blätter und allem, was sonst noch so Hals über Kopf in ihn fiel. Einige größere Steine liegen auf seinem Grund. Und auch dies und das, was da nicht so richtig reingehört. Ein Sammelbecken eben. Er scheint aber kerngesund. Denn in ihm schwimmt, man kann es kaum glauben, wenn man es nicht mit seinen eigenen Augen gesehen hat, ein Goldfisch. Es ist sein Teich. Das wird einem klar, wenn man ihn so beobachtet, denn er ist das größte Lebewesen weit und breit und sicher auch der Teichälteste. Er ist allein - als Fisch. Er macht dabei aber keinen gelangweilten oder depressiven Eindruck, soweit ich das beurteilen kann. Dieser Eindruck ist aber auch mehr von meinem tiefen Wunsch geprägt, dass er sich hoffentlich pudelwohl fühlt in seinem Teich. Man will ja nicht auch noch ein schlechtes Gewissen haben wegen eines einzigen Goldfischs. Obwohl ich nicht ganz unschuldig an der misslichen Lage seines Singledaseins bin. Aber die Geschichte ist zu traurig, als dass ich sie hier kundtue. Eine schwarze Minute in meinem Leben. Ich habe ihn wirklich nicht gesehen, den Anderen - wirklich. Es bricht mir noch heute das Herz, seinen besten Freund auf dem Gewissen zu haben. Jahre lebt er schon hier. So zieht er seine Bahnen und Kreise. Mir scheint es ein ganz besonderer Kerl. Denn jedes Jahr gehe ich mit absoluter Sicherheit davon aus, dass er diesen Winter nicht überlebt hat. Denn er verschwindet, wenn es ihm zu kalt wird. Er zieht nicht in den Süden. Und er wechselt auch nicht sein Revier gegen ein wohltemperiertes Aquarium. Er buddelt sich ein. Er macht sich ein Bett unter Blättern tief im Morast. Dann ist er weg und ward nicht mehr gesehen, über Monate hinweg. Und wenn wir alle überzeugt sind, dass er in die ewigen Jagdgründe gewechselt hat, das Zeitliche gesegnet hat, und wir sinnierend vorm Teich stehen und rekapitulieren, wie hart der Winter ja auch war und wie lang und wie alt er wohl gewesen sei, steinalt sicher, dann passiert wieder das Wunder vom Teich am Haus Hagebutt. Plötzlich eines Morgens ist er da und schwimmt umher, als ob nichts gewesen wäre. Erwacht aus seinem Winterschlaf, hat er es mal wieder geschafft. Unglaublich, aber wahr. Da schwimmt er. Und er scheint sogar ein Stück gewachsen. Das glauben wir jedes Jahr und zwar in einem Maße, dass er eigentlich schon die Ausmaße eines Delphins haben müsste. Es liegt sicher an unserer Freude, dass der Herr des Teichs wieder seinen Thron eingenommen hat. Stolz zeigen wir ihn jedem, der ihn auch eventuell nicht sehen will. Es ist ein Wunder für uns. Denn letztes Jahr wollten wir seiner Einsamkeit ein geselliges Ende bereiten und wir kauften vier Goldfische für jeweils knapp unter 2 €. Ließen uns erklären, wie man diese im Teich aussetzt, damit auch alles seinen glücklichen Verlauf nimmt. Weit gefehlt. Diese verwöhnten Goldjungs haben bei den ersten kleinen klimatischen Veränderungen gleich die Lebensgeister verlassen. So schwammen sie einer nach dem anderen nur noch auf dem Rücken. Verzogen. Verwöhnt. Domestiziert. Nicht fähig, allein zu überleben. Und unser Goldfisch ist so eine Art Bruce Willis wie in Stirb niemals Teil 3. Eventuell war er sogar genervt von diesen Weicheiern. Sicher haben die tagein tagaus gejammert. Oh, ist das kalt hier. Oh, ist das dunkel hier. Oh, das mag ich nicht essen. Oh, ist das aber dreckig und unaufgeräumt hier. Die waren auf das harte Leben in der freien Wildnis ungenügend bis unzureichend vorbereitet. Manchmal denke ich, ob er die Jungs kurze Flosse um die Ecke gebracht hat, damit wieder Ruhe einkehrt und das Gejammer aufhört. Zuzutrauen wäre es ihm. Wer in einer solchen Umwelt Jahr für Jahr überlebt, dem ist alles zuzutrauen. Jedenfalls ist der kleine große Goldfisch zu einem echten Familienmitglied geworden. Und zu einem Vorbild. Er steht für das weitermachen, durchhalten und durchsetzen. Nicht jammern, machen. Mach das Beste daraus. Er ist der wirklich harte Kerl in unserer Runde. Und wenn ich mal wieder zweifle, dann denke ich an den Goldfisch. Den einen, der seiner Umwelt einfach trotzt. Der einfach nicht klein- und nicht unterzukriegen ist. Ein toller Kerl. Leider kein Goldfisch Foto von Peter von Felbert

Geschrieben von Christof Hintze in blue notes um 00:35

Donnerstag, 17. April 2008

Abstand – Die unselige und unnötige stetig wachsende Distanz

Abstand halten. Es mausert sich zu einem immer größeren, negativen Einfluss zwischen den Menschen. Der zunehmende Abstand. Man distanziert sich, um nicht tangiert zu werden. Dabei ist dieses Tangieren, die Berührung mit der Wirklichkeit anderer Menschen eigentlich ziemlich wichtig. Denn wenn man das Leben der Anderen nur noch aus Beschreibungen, vom Lesen, oder aus dem Fernsehen kennt, dann kennt man eigentlich nicht viel. Die Begegnung mit einem Menschen kann das eigene Leben verändern. Die Begegnung mit anderen Meinungen, die eigene Meinung revidieren. Aber wenn Distanz da ist, ist der Abstand zu groß, um eine Erkenntnis aus der Begegnung zu gewinnen. Das übersehen die Menschen und lassen die Distanz weiter anwachsen. Mir fällt das auf, wenn ich mich Flugzeug, im Restaurant oder in anderen öffentlichen Räumen bewege. Die Menschen schotten sich voneinander ab. Man unterhält sich nicht mit einem Unbekannten. Sondern man verhält sich so, dass man auch bloß nicht gestört wird. Man hat Kopfhörer auf. Ist versunken in sein Handy, oder einen Lesestoff. Man starrt in die Ferne. Anstatt ein angeregtes Gespräch mit einem Unbekannten zu führen, grenzt man sich ab. Um komischerweise kurz nach der Landung, noch im Bus vom Flugzeug zum Terminal, gleich zu Hause anzurufen und zu sagen: „Schatz, ich bin gelandet“. Dabei bewegt alle Menschen so viel, dass gerade aus der Begegnung mit dem Unbekannten ganz neue Sichtweisen und Ansichten entstehen könnten. Unlängst wartete ich auf einen Freund in einem Café. Am Nebentisch saß jemand auch alleine. Ich habe ihn gefragt, ob wir uns einfach mal so unterhalten sollen, oder ob er mir den Sportteil aus der Tageszeitung gibt. Er nahm das erste Angebot an. Und wir unterhielten uns über 30 Minuten sehr interessant. Er stellte aber fest, dass ihm so was noch nicht passiert sei und er selbst den Mut nicht aufbringen würde. Einfach jemanden anzusprechen. Ohne Vorder- oder Hintergründiges. Auch im Flieger oder im Zug mache ich häufig die Erfahrung, dass die Menschen darüber irritiert sind, dass sich jemand einfach nur so mit ihnen unterhalten will. Ich für meinen Teil habe gelernt, dass jede Begegnung die Chance mit sich bringt, von der Sichtweise eines Anderen zu profitieren. Und nichts ist interessanter als die Lebensgeschichten von Menschen, die man vorher noch nie getroffen hat und zu 99% nie mehr wieder sehen wird. Das verändert die Kultur und die Gestaltung des Gespräches enorm. Probiert es mal. Man trifft auf so interessante Geschichten, die einem selbst nie einfallen würden. Wenn ich meiner Frau davon erzähle, lacht sie immer und sagt: „Wen hast du denn da wieder kennen gelernt?“ Wer es schafft, die wachsende Distanzierung zu überwinden und anderen Menschen auch nur für 30 Minuten näher zu kommen, ich bin überzeugt, der erfährt auch Nützliches für sein eigenes Leben.

Geschrieben von Christof Hintze in blue notes um 07:23

Mittwoch, 19. März 2008

Positionskrämpfe

Ich befinde mich zum Glück in der wunderbar komfortablen Situation, dass ich mich meist voll und ganz der Sache widmen kann. Hat aber auch lange gedauert, um an diesen Punkt zu gelangen. Und vor mir liegt auch noch ein gutes Stück, das es zu gehen lohnt. Doch das Ziel, das Ende aller Positionskämpfe miterleben zu können - sie einfach nach und nach aus seinem Leben zu verdrängen - ist einfach wundervoll. Leider ist einem das von Anfang an nicht klar. Man denkt, das müsste so sein, weil es alle machen. Durchsetzungskraft. Überzeugungskraft. Und dann kommt einem bei den ganzen Kämpfen immer mehr und immer öfter eine Frage in den Sinn: Worum ging es eigentlich noch mal? Und die Antwort fällt richtig schwer. Oft weiß man nachher gar nicht mehr, was vorher eigentlich Sache war. Somit fällt auf, dass es meist nicht um die Sache ging, um die es eigentlich gehen sollte. Sondern dass es nur um Positionskämpfe geht. Das macht das Business nicht einfacher. Vor allem, wenn es ergebnisorientiert ist. Dann kann das übel ins Augen gehen. Weil bei einem solchen Affentanz in der Regel hinten nichts raus kommt. Wenn man ohnehin nur aufwandbezogen abrechnet, dann ist das eine gängige Methode. Wirkt immer wie ein kolossaler Aufwand. Im Laufe der Zeit haben ich das Schwert für die Positionskämpfe immer mehr stecken lassen. Und habe es lieber für die Sache ins Feld geführt. Das Schöne daran ist der Gewinn an Lust. Der Gewinn an Qualität. Und der Gewinn an gemeinsamen Erlebnissen. Die sonst spurlos an einem vorüber gezogen wären. Somit weiche ich Positionskämpfen aus. Ich stelle mich diesen nicht mal. Diese negative Energie lasse ich geschmeidig an mir vorüber gleiten. Meine Konzentration gilt mehr und mehr der Sache an sich. Es ist auch befreiend, sich mit einer Sache auseinandersetzen zu dürfen, als sich mit Menschen in anderer Angelegenheit auseinandersetzen zu müssen. Das macht Kräfte frei. Und lässt die Energie nur so fließen. Und die Ideen sprudeln nur so aus einem heraus.

Geschrieben von Christof Hintze in blue notes um 19:25

Montag, 17. März 2008

Warum 80% aller gestellten Fragen die eigentliche Antwort implizieren?

Die Frage war früher ein probates Mittel, um auf eine Wissenslücke eine hilfreiche Antwort zu erhalten. Welche man dann für sich nutzen konnte. Das war früher. Heute hat sich die Frage zu einem Mittel der Rhetorik gewandelt. Sich damit ins Spiel zu bringen. Die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Da alle gerne alles beantworten, kommt man sehr gut in ein Gespräch mit der Frage: Ich hätte da mal eine Frage. Oder auch sehr schön: Die Frage, die sich eigentlich stellt, lautet doch... Oder: Ich habe da mal eine dumme Frage.... Oder: Nur mal so in die Runde gefragt...Sofort kann man sich der Aufmerksamkeit aller gewiss sein. Man darf diesen Einstieg nur nicht zu oft verwenden, dann schwindet die Wirkung. Die Frage nicht zu stellen, um eine Antwort zu erhalten, sondern ausschließlich, um die Aufmerksamkeit für sich zu gewinnen. Dann wird die Frage gerne benutzt, um die eigene Antwort vorweg zu nehmen. Sie wollen doch nicht wirklich? Habe ich das richtig verstanden? Es kann doch nicht angehen, dass... Instinktiv beantworten wir immer gerne Fragen. Deshalb die beschriebenen Reaktionen. Dabei sind es eigentlich keine Fragen. Der Unterschied wird erst im Laufe eines Lebens klar. Immer häufiger hört man auf, Fragen zu beantworten. Und man selbst fragt auch immer weniger. Die Frage als Werkzeug ist stumpf geworden. Nicht nur, weil es die meisten Fragen nicht wert sind, gestellt zu werden. Sondern auch, weil sich die Qualität der Antworten im Sinkflug befindet. Denn die meisten haben sich ein Repertoire von Antworten bereit gestellt. So eine Hand voll. Und die passen immer und müssen überall reichen. Somit durchlebt ein wesentliches Kommunikationsmerkmal eine echte Krise. Bleibt nur zu wünschen, dass es sie bald überwindet. Doch hören Sie sich mal konzentriert Fragen und Antworten an. Und lassen sich diese durch einfaches, halblautes Wiederholen auf der Zunge zer- und durch den Kopf gehen. Man kommt aus dem Kopfschütteln nicht mehr heraus. Meine aktuelle Lieblingsantwort auf alle möglichen Fragen liefert mir die Kanzlerin: „Da müssen wir nach einer gemeinsamen Lösung suchen.“ Was für eine „One fits all“ Antwort – wunderbar.

Geschrieben von Christof Hintze in blue notes um 07:09

Mittwoch, 12. März 2008

Kulturverlust

Was Kultur ist, sein könnte oder sollte, das bleibt jedem selbst überlassen. Die Begegnung mit Kultur ist für mich aber immer wieder verbunden mit einer Überwindung. Denn man muss ihr begegnen. Man muss sich ihr stellen. Sich mit ihr auseinandersetzen. Überwinden. Begegnungen der kulturellen Art haben immer etwas mit Bewegung zu tun. Sich von seinem Standort und Standpunkt bewegen, davon weg bewegen, auf ihn zu bewegen. Kultur ist auch immer eine Bestimmung der Orientierung. Wo bin ich? Wer bin ich? Was denke ich? Was will ich? Die Kultur beschreibt somit ein aussterbendes Verhaltensmuster. Denn die meisten Menschen wollen sich nicht bewegen. Geistig wie körperlich. Sie wollen nicht überwinden. Keinerlei Anstrengung soll ihnen im Laufe eines Tages begegnen. Umso weniger Überwindung, umso besser. Das gilt für alle Lebenslagen, ob beim Essen oder im Gespräch. Die Kultur war und ist eine große Errungenschaft. Auch in Unternehmen mit einer hohen Unternehmenskultur. Da wurde sich begegnet, da wurde überwunden, erlebt. Kultur hat sich vom Status zum Statussymbol gewandelt. Man umgibt sich mit Kultur, aber man begegnet ihr nicht wirklich. Man geht nicht auf sie ein. Man dringt nicht in die Materie vor. Kultur als Absicht. Man müsste mal. Für mich war Kultur zeitlebens immer ein Stück Überwindung. Die mich immer mit Wohlgefühl belohnt hat, wenn man sich dazu durchgerungen hat. Es war oft zäh, unverständlich, anstrengend. Aber am Ende stand immer dieses wunderbar gute Gefühl. Viele Menschen wollen das nicht mehr. Sie nehmen alles, wie es kommt, weichen der Begegnung aus. Das ist sehr schade, weil damit die so wichtige Kultur für jedermann stirbt. Denn jeder ist auf seinem Lebensweg ein Kulturschaffender. Der Kultur ausweichen, heißt sich selbst ausweichen, dem Leben ausweichen. Kultur ist das wohl größte Privileg der Menschheit. Sie beschreibt auf allen Ebenen den Umgang mit allem und allen. Wer genügend oder viel Kultur in sich trägt, der verhält sich entsprechend. Wenn Kultur beim Einzelnen verloren geht, gehen ganze Kulturen verloren. Man muss eben was tun im Leben, um etwas zu erleben. Der Umgang miteinander gewinnt an Qualität, wenn Kultur mit im Spiel ist. Mir fehlt es nicht an Kultur in unserem Lande. Sondern mir fehlt es an Menschen, welche bereit sind, dieser zu begegnen. Das birgt sogar eine Gefahr für die Demokratie. Menschen mit einem hohen Anspruch an Kultur pflegen Kultur, wo es nur geht. Der Kulturverlust ist überall sichtbar. Spürbar. Dabei kann es jeder tun, jetzt. Eine kleine Überwindung genügt und das schöne Gefühl ist einem nachher sicher. Und man hat was erlebt. Man hat was zu erzählen. Etwas, worüber man nachdenken kann. Man kann es einordnen. Kultur ist so wunderbar und vielseitig. Und geht so in die Tiefe. Wie oft erlebe ich im Geiste kulturelle Begegnungen. Das sind wunderbare fantasievolle Gedankenreisen mit Begegnungen, die sich im Laufe des Lebens von immer wieder anderen Seiten darstellen. Die Menschen wundern sich über den Zustand in unserer Gesellschaft auf allen Ebenen. Dabei liegt für mich die Antwort auf der Hand – Kultur. Menschen mit Kultur entfernen sich nicht voneinander, sondern kommen sich näher. Das ist eine ganz andere Kultur. Eine, die ich oft und sehr vermisse. Nicht so sehr bei mir und in meinem Umfeld sondern genau dann, wenn ich dieses verlasse. Was mir da oft begegnet, macht mich traurig.

Geschrieben von Christof Hintze in blue notes um 15:46

Freitag, 7. März 2008

Über Problementdecker, Problembeschreiber, Problemfinder, Problemerkklärer, Problemebeobachter, Problemverwalter, Problemmacher und Problembeschäftigter

Eine wie immer geartete gute Realisierung ist maßgeblich davon abhängig, wie lösungsorientiert alle an die Sache gehen. Wenn wundert es also, dass vieles in der gewünschten, erhofften und geforderten Beschaffenheit zu wünschen übrig lässt, lange auf sich warten lässt oder gar nicht erst umgesetzt wird. Da laufen diese vielen Menschen herum, die nicht in Lösungen denken und handeln können, sondern nur in "Probleme machen". Klingt schlauer. Gefährlicher. Interessanter. Wichtiger. In jedem Meeting sollte man 3 x widersprechen, sonst wird man nicht ernst genommen, erklärte mir unlängst ein Kunde. Ein Problem heraufbeschwören, ist zur Kultur einer ganzen Manager-Generation herangewachsen. Von Lösungen will da keiner etwas wissen. Ausgiebig wird das Problem so lange von allen Seiten betrachtet, bewertet und beurteilt, bis es letztendlich wirklich zu einem wird. Auf die Risiken und die Gefahren hinweisen, seine Bedenken äußern, hat großen Einfluss auf die Umsetzungsdynamik. Diese wird dadurch stark verlangsamt, bis sie zum Erliegen kommt. Wenn stört es schon. Sich nur mit dem Problem zu beschäftigen, hat auch seine Vorteile. Man muss nichts tun. Der persönliche Aufwand ist wesentlich geringer. Das ist so, als wenn man mit jemanden einen Termin machen will und der einem lang und breit erklärt, wann er immer nicht kann. Das dokumentiert seine Wichtigkeit und wie sehr er beschäftigt ist. Anstatt einfach zu sagen, in drei Wochen Mittwoch um 15.00 Uhr da kann ich, erklären einem diese Zeitgenossen in möglichst ausgedehnter Form, wann es nicht geht, schlecht geht, auf keinen Fall geht, es eventuell geht, unmöglich geht...Bis man an den Punkt kommt, da man feststellt, ich rufe in 2 Wochen noch mal an. Ergebnis? Keins! So sind sie. Dasselbe Phänomen kann man auch in Restaurants erkennen. Dieselben Zeitgenossen erklären dem Kellner lang und breit, was sie nicht essen wollen, welche Weine sie nicht mögen... Anstatt einfach zu sagen, was sie wollen. So würden sie dem eigentlichen Ziel schneller näher kommen. Aber danach steht dieser Spezies eben nicht der Sinn.Na, heute wieder nichts auf die Bahn gebracht? Wieder nichts vorangegangen? Wieder nichts entschieden? Wieder nur das Problem erörtert und keine Sekunde über eine Lösung nachgedacht? Alles Konstruktive wieder verworfen? Kinder, Kinder das ist nicht meine Zeit, lasst mich das mal offen sagen. Ich denke und arbeite mit Vorliebe an Lösungen, aus mehreren Gründen. Man ist umgeben von positiver Energie, wo etwas Tolles entsteht, von ebenso tollen Menschen, tollen Erlebnissen. Man wird überrascht, was man gemeinsam viel besser hinbekommt. Und die Gedanken kreisen ständig um Lösungen, das macht ein helleres Gesicht. Überhaupt haben Lösungen den unglaublichen Vorteil, dass sie einen selbst und die Sache unglaublich voranbringen. Man schafft was. Jeden Tag. Ein Gefühl, das mir viel näher ist, als ständig durch dieselben Drehtüren zu schreiten, um immer und immer wieder vor demselben Problem zu stehen. Das würde mich verrückt machen. Runter ziehen.

Geschrieben von Christof Hintze in blue notes um 07:58

Mittwoch, 16. Januar 2008

Der Gedanke aus der Tiefe des Raums

Woher kommt eigentlich ein spontaner Gedanke? Aus dem Nichts? Das glaube ich nicht, aber ich weiß es nicht genau. Manchmal habe ich ganz plötzlich eine Musik im Kopf, eine Melodie. Pling – ist sie da. Mir ist aufgefallen, dass diese aber nicht aus dem Nichts kommt. Sondern dass ein Ton, ein Geräusch oder irgendetwas eine Verbindung zu diesem Song hergestellt hat. Und da ständig Geräusche um uns sind, kommt das vor. Ebenso ist es mit Bildern, die plötzlich auftauchen. Mit Gerüchen ist es dasselbe. Es gibt immer einen Impuls, der sich seinen Weg bahnt zu einer Assoziation. Wörter können das auch. Alles was ich wahrnehme, kann mich vom eigentlichen Sinn der Wahrnehmung ganz woanders hin führen. Man muss das nur zulassen, es wollen und ein gutes Stück auch können. Kein Gedanke kommt aus dem Nichts. Denke ich. Und Gedanken zu folgen hat was. Wenn man sich die Zeit nimmt, sie zurück zu verfolgen und weiter zu verfolgen. Das Gehirn reagiert unaufhörlich unterbewusst und bewusst auf Impulse aller Art. Die Wahrnehmung dieser Impulse ist mir ein reines Vergnügen. Was man im eigenen Kopf alles veranstalten kann, ist unermesslich. Gedanken sind eben wirklich frei und gehören einem wirklich selbst. Dieser Umstand macht das Denken so wertvoll. Schade, dass nicht viel mehr Menschen davon Gebrauch machen, ihren eigenen Gedanken zu folgen. Sondern dass sie andere für sich denken lassen. Und auch das ist nur ein Gedanke.

Geschrieben von Christof Hintze in blue notes um 22:33

Freitag, 11. Januar 2008

Was nützt es einem...

...wenn man Ideen hat. Wenn man Kraft hat. Wenn man Energie hat. Wenn man Lust hat. Wenn man Leidenschaft hat. Wenn man Ausdauer hat. Wenn man Lösungen hat. Wenn man Inspiration hat. Wenn man Einfälle hat. Wenn man Tatkraft hat. Wenn man Erkenntnisse hat. Wenn man Vertraute hat. Wenn man Erlebnisse hat. Wenn man gelernt hat. Wenn man Bewunderer hat. Wenn man verstanden hat. Wenn man Liebe hat. Wenn man erkennt. Wenn man sieht. Wenn man hört. Wenn man Überzeugungen hat. Wenn man bemerkt. Wenn man fühlt. Wenn man Meinungen hat. Wenn man riecht. Wenn man Intuition hat. Wenn man Richtungen hat. Wenn man schmeckt. Wenn man Vorstellungen hat. Wenn man Qualitäten hat. Wenn man Gewissheit hat. Wenn man will. Wenn man kann. Wenn man glaubt, alles gesammelt zu haben und weiterhin sammelt, was einem selbst und anderen von sehr großem Nutzen sein muss. Wenn man mit dem sicheren Gefühl aufwacht, die Fähigkeit und Bereitschaft zu besitzen, etwas besonders leisten zu können. Aber dieses gute Gefühl ständig von dem gleichen Umstand getrübt wird – dass sich das alles nicht in zählbarem Erfolg ausdrückt? ...Viel. Man ist auf dem richtigen Weg. Nur noch nicht angekommen. Also – weiter gehen. Für einige ist es eben besser, einen ganzen Lebensweg auf dem Richtigen zu wandeln und eventuell nicht alle Ziele erreicht zu haben, als dafür falsche Ziele zu haben und ein Leben lang auf dem Holzweg gewesen zu sein.

Geschrieben von Christof Hintze in blue notes um 15:44

Mittwoch, 5. Dezember 2007

Der Plan

Wie oft treffe ich im Job und im Leben auf Menschen, die mir ausführlich Lebenssituationen beschreiben, die insgeheim auf einen genialen Plan hinauslaufen. So etwas wie, ich haue jetzt zehn Jahre rein und dann setze ich mich zur Ruhe oder, ich mach das jetzt fünf Jahre so mit, aber dann mach ich mein Ding. Viele Menschen haben einen anderen Plan in der Tasche. Der kann oder muss aber meistens warten. Oder er geht nur in Erfüllung, wenn man bereit ist, ein paar Jahre dafür zu opfern. Früher als Student, wenn ich mal keine Kohle hatte, dann haben wir uns Businessmodelle einfallen lassen, die uns in kurzer Zeit jede Menge Kohle bringen sollten. Mit denen wir dann wieder eine längere Zeit hätten überbrücken können. Tuten und Blasen war so eine Idee. Pizzataxi gehörte auch dazu. Dann wollten wir einen Lieferservice für frischen Orangensaft machen. Sandwich Service. Pornodarsteller. Oder ein Ding drehen. Wir haben aber nichts davon in die Tat umgesetzt, außer Renovierungsarbeiten der unmöglichen Art. Wir haben Diskotheken renoviert und zwar von Sonntagnacht bis Dienstagabend, den ganzen Laden. Damit mussten die keinen Tag geschlossen haben. Das haben wir auch mal für ein Eros Center gemacht. Das war gutes Geld. Messestand aufbauen und so weiter. Das waren alles Knochenjobs, bei denen man nicht zum schlafen kam. Aber man hatte danach zwei bis drei Wochen Ruhe. Es ging immer nur ums Geld. Viel Geld in wenig Zeit, um viel Zeit mit wenig Geld durchzukommen. Das war der Deal. Das ist der Deal für viele. Denn im Laufe der Jahre ist mir aufgefallen, dass diese Art von Beschaffungskriminalität nicht zielführend ist. Auch ich dachte mal an die 10 Jahre Theorie. Und dabei fiel mir auf, dass dies nicht aufgeht und dass 10 Lebensjahre zu opfern ganz schön viel ist. Weil man ja nicht genau weiß, wie viele man hat. Zudem hat der Einsatz der Mittel den Zweck nicht geheiligt. Somit bin ich aus diesem Konzept ausgestiegen. Komplett. Andere, viele andere sind immer noch auf dem Trip, mit Plan B den eigentlichen Plan A erfüllen zu können. Ich kenne niemanden, der es geschafft hat oder der, als der Zeitpunkt zum greifen da war, es gemacht hat. Man gewöhnt sich an vieles und so gerät der Plan A in Vergessenheit oder wird nur noch als Ausrede benutzt. Das System hat einen längst einkassiert. Es kontrolliert und lenkt einen. Man kann nicht mehr ohne. Man will auch irgendwann nicht mehr ohne. Aber der Plan war bei vielen ein anderer. Der bestand aus sehr viel Freiheit, Selbstbestimmung, Freizeit, Spaß und vielen anderen schönen Dingen. Die man jetzt aus guten Gründen vor sich her schiebt. Als ob man ein zweites Leben in der Tasche hätte, dass man, wenn das erste verpfuscht ist, einfach raus holt. So verrinnt die Zeit immer schneller. Die Freundschaften werden nicht mehr gepflegt wie früher. Es ist nur noch Zeit für Zweckgemeinschaften. Und die Nummer mit der Familie musste wohl oder übel dann doch dran glauben. Konnte ja auch nicht klappen. Keine Zeit. Der Stress. Die vielen Geschäftsreisen. Viermal umziehen mit kleinen Kindern. Und so weiter und so weiter. Und dann ist man Mitte 40. Im Job ganz erfolgreich. Steht aber seit Jahren auf der Kippe. Man kann nicht nachlassen. Nicht ausruhen. Das Rennen fordert einem mit zunehmendem Alter immer mehr ab. Sitzt in seiner Wohnung spät abends alleine da. Weihnachten rückt schon wieder näher. Wieder nur schnell was beim Imbiss reingeschlungen. Das Telefon liegt da, als sei es tot. Leere. 17 ungelesene E-Mails. Fünf Anrufe in Abwesenheit. Alles Business. Ist es das wirklich wert? War der Plan A eigentlich nicht doch der bessere? Aber jetzt gibt es kein zurück mehr. Man steckt mitten drin in der Scheiße. Alle denken, man hätte eigentlich ein gutes Leben. Man versprüht das ja auch jeden Tag. Dabei ist es ein Leben, das als Doppelrolle begann und jetzt in die Rolle abgedriftet ist, in die man eigentlich nicht wollte. Der Plan. Der Plan ist nicht nur nicht aufgegangen, sondern man ist Teil eines anderen Plans geworden. Das hat man übersehen und unterschätzt. Zu spät? Ich weiß es nicht. Kann es jemals zu spät sein? Keine Ahnung. Wie gesagt, ich habe immer Plan A verfolgt. Plan B kam für mich nie in Frage. Ohne die Fähigkeit zur Diplomatie und ohne die Bereitschaft zum Opportunismus, wäre ich sicher ohnehin gescheitert. Somit blieb mir nur Plan A. Der hat mich Geld gekostet, was ich nicht hatte. Viel. Aber alles andere lief dafür nach Plan. Und wenn ich jetzt hier so sitze und schreibe, dann fühle ich – es ist perfekt so. Plan A - du bist mein Plan. Weiter geht's. Was kommt morgen?

Geschrieben von Christof Hintze in blue notes um 10:45

Sonntag, 25. November 2007

Die unterschätze Kraft - der Schlaf

Völlig irritiert schaue ich auf mich selbst zurück, wie ich vor vielen Jahren noch damit prahlte, mit wie wenig Schlaf ich glaubte auszukommen. Schlafen hatte etwas von Schwäche, von verpassen. Man verschläft etwas, bis hin das ganze Leben. Schlafen war das Synonym für "nichterleben". Der Schlaf schien nutzlos. Alles Erstrebenswerte geschah im Wachzustand. Das glaubte ich. Davon war ich überzeugt. Heute sehe ich das anders. Ganz anders. Heute bin ich ein wenig ausgeschlafener und ich habe reichlich darüber schlafen können. Ich bin zu einer anderen Einstellung gegenüber dem Schlaf gelangt. In ihm steckt mehr Kraft und Energie (Ist eigentlich dasselbe – oder?), als man gemeinhin glaubt. Dinge im Schlaf erledigen, ist zu einer Überzeugung gereift. Was wir am Tag verpulvern, gewinnen wir im Schlaf zurück. Der Körper und der Geist können ganz in Ruhe aufräumen, Dinge in Ordnung bringen, gesund machen. Das große Aufräumen der Unordnung des Tages geschieht im Schlaf. An der Qualität des Schlafes kann man am besten absehen, wie es einem wirklich geht. Der Schlaf lügt nicht. Der Schlaf lügt nie, außer er ist mit Hilfsmittel herbeigeführt. Aber auch dann rächt sich das, denn nichts ist besser und gesünder als der naturgemäße Schlaf. Nichts. Ich habe den Schlaf als wesentlichen Teil meines Lebens kultiviert. Er ist im Stellenwert der wichtigen Dinge unter die Top 5 gelangt. Es war ein langer Weg bis hierher. Aber nun ist der Schlaf auch bei mir angekommen. Ich bin [Toi-Toi-Toi] so wenig krank, weil ich gut schlafe. Das Immunsystem scheint die ganze Arbeit vor allem im Schlaf zu leisten. Meine Energie, die mich durch alle Zeiten trägt, kommt vor allem aus dem Schlaf. Meine Einschlafzeit dauert nie länger als 1 bis 3 Minuten, dann bin ich weg. Mein Körper und meine Seele freuen sich, in den Schlaf abtauchen zu können. Mein Aufwachen geht ebenso flink. Ich döse nicht. Kein hinauszügern, drehen, wenden und wälzen. Wenn ich wach werde, beende ich den Schlaf. Eine hohe Schlafkultur bedeutet, den Schlaf mit aller Konsequenz zu beginnen und mit derselben auch zu beenden. Ich lese aus meinem Schlaf. Die Art des Schlafes in allen Phasen, sagt etwas über meine Lebenssituation aus. Viel mehr als das, was man am Tag so grübelt. Der Schlaf ist wie ein Buch, in dem ich lesen kann, wie es um mich bestellt ist. Was zu tun oder zu lassen ist. Traumdeuterei mache ich nicht. Ich träume schön und viel. Aber die Erinnerung daran ist mir nicht wichtig, auch das Kaffeesatzlesen nicht. Was mir wichtig ist, ist wie ich mich fühle beim träumen, in welche Stimmung versetzen mich meine Träume im Schlaf. Darauf achte ich. Sonst haben Träume keinerlei Bedeutung für mich. In der Chinesischen Medizin ist eine der ersten Fragen immer die nach dem Schlaf. Die wissen warum. Deren Erkenntnisse sind immer hin über 4000 Jahre schlafen alt. Also, wer den Tag besser in den Griff bekommen will, sein Leben, seine Arbeit, sich selbst, der muss nach meiner Überzeugung in der Nacht, im Schlaf damit anfangen. Schlaf gut – alles gut, könnte man fast sagen.

Geschrieben von Christof Hintze in blue notes um 22:51

Montag, 5. November 2007

Entregeln

Also, wenn man mich fragen würde, dann würde ich alles so weit und so gut es geht "entregeln" - und zudem schwer und viel in Eigenverantwortung und Eigeninitiative investieren. Also, genau das Gegenteil von dem machen, was uns widerfährt. Mein Gefühl sagt mir, die Einen verlassen sich zu sehr auf die Anderen. Und die Anderen geben den Einen das Gefühl, sie könnten sich auf sie verlassen. Was aber bei genauem hinsehen nicht oder nur schlecht funktionieren kann. Was uns zu diesem Zustand geführt hat, sind Regeln. Diese vermehren sich in alle Himmelsrichtungen. Es gibt Unmengen von Regeln. Davon passen die meisten nicht mehr, viele sind überflüssig, viele sind unverständlich und die meisten sind schwachsinnig. Anstatt man diese Art von Regeln einfach abschafft, schafft man neue, welche die falschen Regeln in eine richtige Richtung manövrieren sollen. Was aber nur selten bis nie gelingt. Somit beschäftigt sich unser System mittlerweile mehr mit dem Regelwerk als mit dem Wichtigen und Notwendigen. Wie auch, dafür müssen erstmal Regeln geschaffen werden. Das alles lässt ahnen, dass wir nicht in einer Demokratie sondern in einer Bürokratie leben. Diese hat sich total und kolossal verselbstständigt. Was unweigerlich dazu führen muss, dass das Denken und Handeln weitreichend eingeschränkt wird. Wir sind so dermaßen reglementiert, dass wir bewegungsunfähig sind vor Regeln, um es mal überspitzt zu formulieren. Deshalb bin ich für die weitreichende Abschaffung von überflüssigen, dummen und nicht mehr zeitgemäßen Regeln. Das wäre ein großer Fortschritt - eventuell der größtmögliche.

Geschrieben von Christof Hintze in blue notes um 17:22

Donnerstag, 25. Oktober 2007

Damals. Ein Brief aus der Zukunft. 25. Oktober 2047.

Ich bin 83 Jahre alt. Und fühle mich nicht mal so schlecht. Diese Zeilen werde ich dann, auf die Frage "Wie war das damals?" schreiben: Mensch Kinder, das war eine Zeit. Die ersten Vorzeichen konnte man, wenn man wollte, Ende der 90er schon erkennen. Aber wer wollte schon. Es brummte an allen Ecken das Business rollte. Man konnte sich vor Erfolg gar nicht retten. Alles immer schöner, größer, teurer und mehr. Die Wirtschaft im Galopp. Und dann noch das endlose Feld – Internet, New Economy. Das sah so aus, das fühlte sich so an, wie die legitimen Nachfolger der Krawatten, Manschetten und goldene Knöpfe Abteilung. Alles war cool und sexy. Man trug Prada, fuhr Porsche und schlang Sushi in sich hinein. Ein Leben voller Zuversicht. Anstrengend, aber geil. Es war wirklich die Zeit, da waren die Coolen auch cool. Die Zeit der Ideen, der Träume. Die Zeit, Visionen Wirklichkeit werden zu lassen. So konnte und sollte es weitergehen. Aktien. Alle hatten plötzlich Aktien und die schossen durch die Decke. Das war alles echt sexy. Und dann folgten einige Dinge, die das ganze zum Einsturz brachten, in nicht mal 10 Jahren. Die Wiedervereinigung war wirtschaftlich rückblickend ein übles Ding. Dann die Euro-Einführung, alles wurde von einem Tag auf den anderen doppelt so teuer. Wir nannten ihn damals Teuro. Und dann ging der New Economy die Luft aus, zu viele Luftblasen. Es machte kawumm und sie war weg und mit ihr auch viele gute Ideen. Fast zur selben Zeit wurde Basel 2 eingeführt. Innerhalb von 24 Stunden wurde eine kreditgestützte Wirtschaft auf eine eigenkapitalgestützte Wirtschaft umgerüstet. Die Banken machten das. Gerne. Und dann kam der 11. September 2001. Da war dann endgültig Schluss mit lustig. Da war dann zappenduster. Schlimmer, da herrschte zusätzlich noch die Angst. Von dem Schock hat sich die Wirtschaft einige Zeit nicht erholt. Aber auch in dieser Zeit gab es Krisengewinner. Abertausende Insolvenzen folgten, erst die Unternehmen, also Kapitalgesellschaften und dann die Privaten. Immer mehr Haushalte waren völlig überschuldet. Die Wirtschaft stand unter Schock. Das war die Zeit der Söldner und Controller. Da nichts mehr wachsen konnte und nichts gesät wurde, schlug man Kapital aus dem Minimieren. Kosten runter. Kosten runter. Kosten runter. Outsourcing war damals die Devise. Alle und alles musste raus. Ein Ballon im freien Fall und alles was nicht Vorstand, Unternehmensberater und Controller hieß, wurde kurzerhand über Bord geschmissen. Eine Wahnsinnszeit. Wahnsinn. Wenn ich da heute noch dran denke. Wir wussten oft nicht, wie es weitergehen sollte. Aber so im Jahr 2009 oder 2010 war es glaube ich, da war der Spuk auf einmal vorbei. Die Zitrone war ausgepresst. Alles minimieren, weglassen und reduzieren war am Ende angekommen. Nichts ging mehr. Und dann halfen nur noch neue Ideen, neue Impulse, neue Investitionen, neue Macher, neue Gestalter. Die Wirtschaft zehrte geradezu nach Auswegen und neuen Wegen. Nichts ging mehr. Die alten Instrumenten und Werkzeuge hatten ausgedient. Der Konsument war erwachsen geworden. Al Gore gewann damals den Friedensnobelpreis. Es muss so 2007 gewesen sein. Da hätte man erkennen können, wohin die Reise geht, wenn man wollte. Aber niemand traute sich überhaupt, eine Chance beim Schopfe zu packen. Die Zuversicht ging gegen Null. Optimismus kam zynisch rüber. Eine völlig destruktive negative Zeit. Das einzige, was denen damals einfiel, war „Billiger“ - nicht besser, sondern immer billiger. Denen war nicht klar, dass immer einer billiger kann, aber nicht immer einer besser. Unglaublich, aber so war das damals. Mit Al Gore kam eigentlich die Wende. Damals fuhren alle noch mit Verbrennungsmotoren, heizten mit Öl, Gas und Kohle. Es war der Wahnsinn. In Afrika starben die Menschen an Hunger und AIDS. Diese Seuche hat damals Millionen von Menschen das Leben gekostet. Afrika war das Armenhaus. Ja, so war das damals. Wie die Zeiten sich ändern. Und wenn du in der Zeit lebst, dann denkst du, das geht jetzt immer so weiter. Aber ich kann dich beruhigen - nichts bleibt, wie es ist. Und unterschätze nie den Menschen. Wenn es ans Eingemachte geht, dann kann man sich gut auf ihn verlassen, sonst nicht. Mensch, war das eine dunkle Zeit. Und es ist gerade mal 40 Jahre her. Unvorstellbar.

Geschrieben von Christof Hintze in blue notes um 07:34

Freitag, 28. September 2007

Zeit

Ich wollte nur daran erinnern, dass wir keine haben. Zeit. Dass es immer die Beste ist. Zeit. Denn wir haben nur eine. Zeit. Es auch immer die Richtige. Zeit. Man kann so viel hin und her reisen in ihr, aber es ist trotzdem immer dieselbe. Zeit. Eine. Zeit. Für viele ist immer die höchste. Zeit. Es fehlt vielen. Zeit. Viele sparen. Zeit. Vergeuden. Zeit. Manche haben mal wieder keine. Zeit. Einige behaupten, davon viel zu viel zu haben. Zeit. Viele wünschen sich. Zeit. Man soll sie sich auch einfach nehmen können. Zeit. Oder sogar jemandem geben können. Zeit. Aber meist ist keine. Zeit. Dabei steht sie nicht. Zeit. Sie rennt nicht. Zeit. Sondern, sie ist immer genau jetzt. Zeit. Jetzt. Zeit. Es gibt keine andere. Zeit. Foto: Christof Hintze

Geschrieben von Christof Hintze in blue notes um 08:09

Montag, 3. September 2007

Was für ein Stress?

Genau das ist die Frage. Was für ein Stress? Positiver oder negativer? Selbst gemacht oder von Außen kommend? Nur weil das eigene Ego nicht befriedigt ist? Nur weil die Erwartungshaltung zu hoch ist? Nur weil man befürchtet zu spät zu sein, etwas zu verpassen, oder nicht nach zu kommen? Stress aus Neid, Eitelkeit oder Missgunst? Es müsste eine Stressprüfstelle geben, die dann anzeigt auch einem praktischen Handgerät: Ego Stress 6. Also, runter kommen. Ego runter fahren. Der meiste Stress ist somit wohl hausgemacht. Und der echte negative Stress, der unterliegt einem Missverständnis. Dem Unterschied zwischen müssen, können und wollen. Sobald ein „muss“ davor oder dahinter steht, steigt der Spiegel. Dabei gibt es eigentlich kein „muss“ Bis auf ein einziges echtes „muss“ Das aller letzte, dass müssen wir alle, sonst eigentlich nichts. Solang ich mich noch hinter einem „muss“ verstecke, habe ich mein wollen noch nicht im Griff. Das Gefühl der negativen Fremdbestimmung kann zum Alptraum werden. Ein langer weg da raus. Oder wie gestern jemand zu diesem Thema treffend im Fernsehen sagt, eigentlich nur das ständige ausweichen vor dem Schmerz. Denn man befürchtet, obwohl man ihn nicht kennt und ihm noch nicht begegnet ist. Wenn man jedes mal dem kleinen Entscheidungsschmerz begegnen würde, könnte daraus nie ein großer werden. Somit müssen wir unsere Seele ebenso kontinuierlich aufräumen wie alles andere. Sonst kommt Chaos in die Gefühle. Und die Angst vor dem immer größer werdenden Schmerz steigt und steigt und steigt.

Geschrieben von Christof Hintze in blue notes um 07:52

Mittwoch, 29. August 2007

Der Weg

Eigentlich ist es noch kein richtiger Weg. Sondern eher ein Pfad, der sich da auftut. Man ist in so viele Richtungen gegangen. Mit gegangen. Hinterher gegangen. Meistens waren es die Richtungen anderer. Welche diese erfolgreich beschritten haben. Deshalb beschreiten so viele diese Wege. Alle die vorgegebenen Wege haben eins gemeinsam: Es sind nicht meine Wege. Aber bevor man den Mut aufbringt, wenn man ihn überhaupt aufbringt, seinen Weg zu suchen, ist schon ordentlich Lebenszeit von der Uhr abgelaufen. Diese Wege waren alle so Erfolg versprechend. Aber irgendwas lief schief. Also ob man diesen Wegen nur folgen soll, damit andere weiterhin davon profitieren. Meinen Weg zu finden, dauert lange und dauert noch an. Ich schaue in das Dickicht des Dschungels, der vor mir liegt und schein so etwas zu sehen wie meinen eigenen Weg. Ich erkenne ihn daran, dass er voller Hindernisse ist und niemand ihn zuvor beschritten hat. Von allen Wegen scheint es der Schwerste zu sein. Aber mein Gefühl sagt mir, es ist der Einzige, der mich zu meinen Zielen führt. Also muss ich da durch. Oder mich weiter damit begnügen, die Ziel anderer zu erreichen. - Kommt nicht in Frage.

Geschrieben von Christof Hintze in blue notes um 07:55

Dienstag, 28. August 2007

Gestalter

Ich würde gerne einen Beruf erfinden aus Berufung. Den des Gestalters. Der immer und überall, alles gestalten darf. Ganzheitlicher Gestalter. Der im Großen und Ganzen und im kleinsten Detail gestaltet. Man kann ihn nicht beauftragen. Und man darf ihn nicht kontaktieren. Der Gestalter ist frei und diese Freiheit macht es ihm möglich, unglaublich sinnvolle und gute Dinge zu gestalten. Somit meldet sich der Gestalter bei einem. Einer Person oder einem Unternehmen. Oder wo auch immer er Anlass sieht, etwas zu gestalten. Er muss absolut unabhängig sein. Frei, befreit von allen Konventionen. Wenn sich der Gestalter meldet, weiß jeder sofort, dass sich jetzt etwas Entscheidendes zum Positiven verändern wird. Der Gestalter erhält seine Bezahlung nach dem, was es demjenigen Wert ist. Welche Wirkung dieser sich davon verspricht. Der Gestalter erhebt nie einen Anspruch auf einen bestimmten Betrag. Sondern konzentriert sich ausschließlich auf seine Wirkung. Das genügt ihm. Denn er liebt es, frei gestalten zu dürfen. Diese Form der Gestaltung bezieht sich auf alle Bereiche der Wirtschaft. Die Fähigkeit und Bereitschaft, die ein Gestalter mitbringen muss, ist, dass er das zu Gestaltende selbst entdeckt und erkennt. Er darf nie auf einen Hinweis hin anfangen zu agieren. Der Gestalter kann gar nicht anders als alle diese Dinge zu sehen, zu hören und zu bemerken. Ohne die Leidenschaft unbedingt gestalten zu wollen, kann man kein Gestalter sein. Gestalter werden so das Bild unserer Wirtschaft positiv verändern. Man wird bestimmten Gestaltern höhere Aufmerksamkeit widmen als anderen, die erst am Anfang sind. Aber diese können mit jeder gelungenen und wirkungsvollen Gestaltung an Glaubwürdigkeit gewinnen. Nicht jeder kann oder darf Gestalter sein. Oder sich Gestalter nennen. Man muss diesen Titel verliehen bekommen. Es ist ein absolutes Privileg. Denn alles geht vom ersten Gestalter aus. Somit kann man immer zurückverfolgen, welcher Gestalter von welchem ernannt wurde. Gestalter würden Unglaubliches leisten können, weil sie es wollen. Und nichts sie davon abhält oder beeinflusst. Kein Interesse, außer die eigene und innere Leidenschaft beeinflusst das Denken und Handeln eines Gestalters. Was für ein fantastischer Beruf, oh Entschuldigung, was für eine fantastische Berufung - von allen Zwängen, Pflichten, Ängsten und Konventionen befreit zu sein, nur um etwas besser zu machen. Nur dem eigenen, freien Willen folgen zu dürfen.

Geschrieben von Christof Hintze in blue notes um 07:44

Donnerstag, 21. Juni 2007

Nichtraucher

Ich habe mit dem Rauchen aufgehört. So vor ungefähr sieben Jahren. Davor habe ich 20 Jahre geraucht. Davon die letzten 15 Jahre zwei bis drei Packungen am Tag. Oft wollte ich aufhören. Das Gewissen hat mich oft geplagt. Krebs? Aber alle Versuche, mein Leben zu erhalten, geschweige zu verlängern sind kläglich gescheitert. Der Wunsch war da, aber die Lunge war schwach. Somit hangelte ich mich von einem guten Vorsatz zum anderen. Und dazwischen habe ich ordentlich erstmal eine geraucht. Mein Leben wurde zu dieser Zeit, komplizierter und aufwendiger. Zudem war ich auch nicht mehr der Jüngste. Was mich zunehmend am Rauchen aufregte, war der Aufwand und die Energie, welche das Rauchen verbrannte. Eine Stange im Auto, eine zu Hause, eine im Büro. Zahlreiche Feuerzeuge überall. Und trotz dieser totalen Überversorgung entstanden immer dieselben Engpässe. Somit musste immer genügend Kleingeld da sein. Denn ständig kam der Moment, in dem die Versorgung abbriss. Und dann musste man noch mal raus. Entweder zum Automaten oder zur Tanke. Denn die Versorgung riss immer nachts ab. Der nächste Automat war die Hölle. Er hatte die unangenehme Angewohnheit, Geld einfach zu verschlucken. Somit war das eine Art Kippen-Roulett. Alles oder nichts?! Mist – Nein, das kann doch nicht wahr sein. Also doch zur Tanke. Diese mächtige Organisation meiner Sucht. Die immer ausufernder wurde. Wobei im gleichem Zeitraum meine zur Verfügung stehende Energie zum einen sehr beansprucht wurde und abnahm. Das alles zusammen führte dazu, dass ich eines Montags morgens aufwachte. Und die erste Zigarette vor dem Kaffee, der Toilette und dem Zähnputzen einfach ließ. Mit dem Satz, ihr seid echt zu anstrengend. Somit habe ich das Rauchen unterbrochen für sieben Jahre. Wenn ich noch 13 Jahre dem hinzugeselle, dann darf ich mich Nichtraucher nennen. Bis dahin bin ich nur Raucher, der eine Zeit nicht raucht. Aber es ist schon seltsam, dass nicht Tod und Teufel mich von der Zigarette weg brachten. Nicht dieses Heer der tödlichen Krankheiten. Sondern einfach nur der Stress, dem mir die Zigarette bereitet hat. Und der Erfolg stellte sich unmittelbar ein. Mit standen plötzlich zusätzliche Kapazitäten zur Verfügung – Wahnsinn. Denn seitdem bin ich den ganzen Versorgungs-Stress meiner Sucht los. Das ist wunderbar. Aber ich habe das Rauchen geliebt. Das Ritual. Dieses Gefühl. Die ganze Bewegungswelt um das Handling. Das Rauchen war mehr ein Ausdruck meiner Persönlichkeit, meines Charakters. Das Rauchen unterstrich genau das. Deshalb rauchte ich auch so gerne und so viel. Aber wie gesagt, der Tag kam. Da war mir das alles einfach zu viel. Und was einem zu viel ist, sollte man einfach lassen. Damit man sich dem, was einem zu wenig ist, voll und ganz widmen kann.

Foto: Peter von Felbert

Geschrieben von Christof Hintze in blue notes um 07:45

Freitag, 1. Juni 2007

Klingeltöne

Was für das Radio zutrifft, trifft leider auch fast im gleichen und vollen Umfang für mich zu. Gezwungenermaßen bin ich mal wieder an ein neues Handy gekommen. Zum Glück habe ich nach 3 Stunden rausbekommen, dass man damit auch noch telefonieren kann. Wenn ein Produkt das Bedürfnis einer Multioptiongesellschaft verdeutlicht, dann der Thermomix und das Handy. Aber irgendwie habe ich mich dazu hinreißen lassen, mir endlich mal einen adäquaten Klingelton herunterzuladen. So bin ich in so ein Portal. Da kam ich mir vor wie ein Australier aus dem Outback, der das erste Mal einen Fernseher sieht. Wie um alles in der Welt kriegt man die Menschen in diese kleine Kiste? Nun gut. Das Problem, warum ich kaum Radio hören kann, ist, dass ich es einfach nicht ertragen kann. Zu laut, zu schnell, zu viel, zu schrill, zu nervös, zu wenig Jazz, Soul, R&B und Blues. Zuviel best of Playcharts. Und voller schlechter, negativer Nachrichtensendungen. Da wird man geblitzt. Da steht man im Stau. Da hat ein Familienvater...usw.. Das macht mich ganz irre. Somit gibt es keinen Radiosender im Radio auf UKW, an den ich mich gewöhnen wollte. Und nun zu den Klingeltönen. Geschlagene 3 Stunden habe ich gesucht und gestöbert. Cannonball Adderly - Work Song wäre schön gewesen. Gab es aber nicht. Nun gut, dann eben Chet Baker - Autumn Leaves. Auch nicht. Dann was Populäres dachte ich. Dave Brubeck - Take Five? Nichts. Also, dann nehme ich eben Louis Armstrong - What a Wonderful World. Fehlanzeige. Und so bin ich noch über Miles Davies und Stan Getz zu nichts gekommen. 3 Stunden ergebnislos - das kann nicht sein. Ich also zur Konkurrenz. Und fast hatte ich einen Treffer, aber es funktioniert nicht: Moanin von Art Blakey & the Jazz Messengers. (Ach, wem sag ich das.) Wäre das nicht wundervoll gewesen? 2 x heruntergeladen für knapp über 2 € je Download. Aber ich finde es nicht auf meinem Handy. Die sagen, es läge in meinem Ordner: Meine Downloads. Aber ich habe keinen Ordner, der so heißt und in allen anderen war nichts zu finden, keine Spur. Bevor ich aufgeben habe, habe ich mir dann noch Sexual Healing von Marvin Gaye runtergeholt. Ist zwar nicht das, was ich wollte, aber besser, als mit leeren Händen dazustehen, nach 3 Stunden... Get up, get up lets make

Geschrieben von Christof Hintze in blue notes um 07:52

Dienstag, 29. Mai 2007

Mein coming-out: Ich war ein High-End-er

Jetzt ist es raus. Jahre meines Lebens habe ich damit verbracht, die Reproduktion von Musik auf die Spitze zu treiben. Ein Vermögen habe ich investiert. Sehr viel Zeit. Und noch mehr Leidenschaft, Hingabe, Neugierde und ... ja nennen wir es ruhig Ekstase. Wie ein wahnsinniger, abhängiger, süchtiger High-End-Junkie habe ich gelebt. Oder sagen wie besser, dahingelebt. Es gibt, wie bei allen Arten von Sucht, verschiedene Sucht-Typen und Sucht-Arten. So auch im High-End. So gehörte natürlich das Abo der Stereoplay, Hifi Vision und Stero zum Standard. Zudem die Pilgerfahrt zur High-End Messe, damals noch nach Frankfurt. Besser gesagt beim Offenbacher-Kreuz Hotel Kempinski. Da waren sie dann alle versammelt. Da trafen sich alle wieder. Jedes Jahr. Das zentrale Problem des High-End Junkies ist, dass es nie perfekt ist. Und das dieser Zustand eigentlich immer gerade noch so zu ertragen ist. Wenn andere vor dem High-End Altar im Wohnzimmer ehrfurchtvoll in die Knie sinken, dann winkt der echte High-Ende ab. Da kommt was anders, was noch Besseres. Besessen und beseelt von dem Wunsch nach der perfekten Reproduktion von Musik. Die einem natürlich nie gelingt. Weil wesentliche Sinne nun mal nicht auf der Schallplatte sind. Nur die Musik. Nicht der Raum, der Geruch, die Tageszeit, die Temperatur. Man kann nur die Musik einfangen. Alles andere fehlt. Egal, wie gut die Anlage ist. Ich möchte nicht weiter und mehr darüber sprechen, ich bin ganz gut darüber hinweg. Und ich habe meinen High-End Konsum eingestellt. Die Abos auch schon längst. Nur hier und da stehen noch Relikte der Vergangenheit herum. Hier und da. Wenn ich die ganzen Teile zusammenfügen würde, also die Lautsprecher mit den Kabeln und der Vorstufe und den Monoblöcken und den Schallplattenspieler und den CD-Spieler und die Netzfilter und Pucks unter die Lautsprecher und das alles in das Reck platzieren würde, also nur mal so gesprochen...Nur mal so in die Tüte gesprochen...also...man könnte theoretisch...theo...ist ein Arzt in der Nähe?

Geschrieben von Christof Hintze in blue notes um 07:02

Donnerstag, 24. Mai 2007

Du bist nicht allein

Als Mensch kann das schon sein, aber nicht in einer der vielen Situationen, bei denen du wirklich glaubst: "So ein Mist kann doch nur mir passieren." Das Problem, das damit einhergeht, ist, dass man über besonders üble Situationen sich so gut wie nicht austauscht. Somit bleibt es ein Monolog, dem das Dia vom Dialog fehlt. Somit fühlen sich viele Menschen mit ihrem Problem alleine gelassen. Obwohl sie das nicht sind. Ganz im Gegenteil. Ich kenne kein Problem, also nicht bis heute, das nicht zur selben Zeit einige bis viele auch hatten. Das bekommt man raus, wenn man seine eigentliche Peinlichkeitsgrenze einfach mal überspringt. Schlimmer kann es ohnehin nicht werden. Und siehe da, plötzlich hat das "Piep" schon fast jeder Mal erlebt. Und jeder dachte, er wäre der einzige. Also, mal ehrlich, so einzigartig sind wir in unserem Verhalten nicht. Somit kann ich nur jedem empfehlen, es mal zu versuchen. Sich einem Vertrauten mal anzuvertrauen. Erst ganz vorsichtig. Mal so eine Anspielung. Mal sich langsam vortasten. Nur Mut. Es ist ein tolles Gefühl, nicht allein zu sein. Zudem kann so ein Schritt der zu einer ganz besonderen tiefen Beziehung sein. Über Schwächen reden, heißt Stärke zeigen und Verbindungen herstellen.

Geschrieben von Christof Hintze in blue notes um 07:49

Montag, 21. Mai 2007

Worüber soll man denn schreiben?

Die Menschen, die es gut mit mir meinen, denen gefallen meine Einblicke in Dinge, die offensichtlich und selbstverständlich sind. Aber niemand nimmt sie wirklich wahr. Oder zur Kenntnis. Das verwundert mich immer wieder. Denn beim Schreiben denke ich nicht so richtig darüber nach, was ich schreibe. Sondern dass ich schreibe. Denn beim Schreiben bin ich mit mir und meinen Gedanken und Gefühlen alleine. Nicht einsam. Sondern wohltuend alleine. In einer Welt wie der unseren, und eine andere habe ich nicht, ist das Beste die Flucht nach vorne. Somit schreibe ich, was mir durch den Kopf geht. In dem Moment - wie jetzt. Ich versuche nicht zu formulieren und besonders schön, witzig oder auffallend zu schreiben, sondern was ich gerade sehe. Mein Ziel ist es, meine Gedanken für mich sichtbar zu machen. Diese reflektieren zu können. Zu verinnerlichen. Somit nehme ich jeden Impuls auf und mit und lasse ihn über meine Finger raus. Und dann bewerte ich nicht. Oder sagen wir mal so, so gut wie nicht. Manchmal denke ich Blödsinn und somit schreibe ich auch Blödsinn. Das verwerfe ich dann. Das ist mein Recht. Das muss ich tun. Wenn ich was kochen würde, was mir nicht schmeckt, würde ich es ja auch wegwerfen. Das Schreiben ist also ein Selbstzweck. Ich bin zum Glück nicht finanziell davon abhängig und auch nicht von der Anerkennung oder Bewunderung. Nicht, dass ich mich nicht danach verzehre, aber ich bin davon nicht abhängig. Ebenso ergeht es mir mit Kritik. Nicht, dass ich diese verteufele, aber auch diese verändert nichts an der Art, wie ich schreibe. Es soll so rein sein und bleiben wie es ist. Denn nur so hilft es mir, meine Gedanken zu ordnen, zu vertiefen und zu verwerfen. Das Schreiben konkretisiert Gedanken, die sonst verloren gegangen wären. Nicht alle Gedanken sind es Wert, dass man ihnen folgt. Aber aus jedem durchdachten Gedanken entsteht die Chance, etwas seinem Bewusstsein und seiner Sammlung von Erkenntnissen, Überzeugungen und Meinungen hinzuzufügen. Und ich mache das gerne. Ich liebe das. Wie andere gerne neue Bücher ins Regal stellen. Oder eine CD, oder was auch immer. Meine Sammlung sind meine Gedanken, die großen und die kleinen. Deshalb schreibe ich sie auf. Damit meine Sammlung Form annimmt. Dann kann ich darin blättern, stöbern. Mich erinnern. Mich entdecken und verstehen. Darum schreibe ich. Also, wenn ich die Frage, die mir oft gestellt wird, beantworten soll, wenn ich sage: Schreib doch! Ja, was soll ich den schreiben? Entgegne ich: Alles. Schreib alles auf, was dir in den Sinn kommt. Du wirst schon sehen, wohin es dich führt.

Geschrieben von Christof Hintze in blue notes um 08:47

Dienstag, 15. Mai 2007

15 Minuten

"In the future, everyone will be world-famous for 15 minutes." Das sagte Andy Warhol 1968. Aber darum geht es nicht. Aber das hätten viele sicher vermutet. Ist ja auch naheliegend. Mir geht es um die 15 Minuten früher. Ich bin umgeben, geradezu umzingelt von Menschen, die keine Zeit haben. Und immer allem hinterher hasten und eigentlich immer zu spät dran sind und eigentlich immer zu spät. Egal, ob am Flughafen, beim Job, beim Meeting. Man kann ihnen in den Augen förmlich ansehen, dass ein Teil derer selbst noch nicht da ist und ein anderer schon vorausseilt. Somit bleiben einem bei solchen Menschen maximal 33 % gegenwärtig. Es ist dabei völlig nebensächlich wann man anruft. Man bekommt immer die Aussage zu hören, dass sie bei etwas schon spät dran sind. Wenn man ihnen auf der Straße zufällig begegnet, merkt man physisch, dass sie schon wieder eigentlich woanders sein müssten. Lädt man sie um 20.00 Uhr zum Essen ein, rufen sie um 20.20 Uhr an und versuchen jetzt bald da zu sein. Es kommt ihnen immer etwas dazwischen. Solchen Menschen passieren ständig Dinge, die man kaum glauben kann. Vor allem, dass ein Mensch so viel Pech hat, dass ihm so viel mehr als allen anderen in die Quere kommt. Immer gehetzt, sich immer entschuldigend, immer mit einem schlechten Gewissen ausgestattet, immer hinterher, immer getrieben, immer auf den letzten Drücker, immer...Mein ganz einfacher Tipp, als jemand, dessen Mitleid Ihr habt. Denn allein der Gedanke an solche Lebensumstände löst Panikattacken in mir aus, ganze Ströme von Schweiß und ein nicht enden wollendes Zittern, eiskalte und nasse Hände und mir jucken sofort die Füße. Deshalb, ein ganz einfacher Tipp: Macht alles einfach 15 Minuten früher. Alles. Alles, was Ihr anfangt, beginnt oder anfasst, einfach 15 Minuten früher. Ihr werdet es nicht glauben, aber mit der Taktik habt Ihr zu 100 % das Problem gelöst. Schade nur ist, dass Ihr mit dem Trick nichts anfangen könnt. Denn der echte Immerzuspätkommer kommt schnell dahinter, dass er ja 15 Minuten früher dran ist. Sofort macht sich in ihm das Gefühl breit, dass er ja noch viel Zeit hat. Und?! Genau, er kommt noch mehr zu spät. Es muss die Hölle sein. Nicht nur für Euch, sondern auch für alle, die auf Euer Timing angewiesen sind. Das ist einfach Pech.

Geschrieben von Christof Hintze in blue notes um 09:39

Mittwoch, 9. Mai 2007

Die Jugend von heute

Na gut, ich gebe es ja zu. Ich habe am Sonntag aus Versehen Sabine Christiansen gesehen. Déjà-vu sage ich nur. Seit ich mich erinnern kann, schwemmt es in aller Regelmäßigkeit das Thema Jugend an die Stammtische. Die Vorwürfe sind eigentlich immer dieselben. Kann man solch verantwortungslosen Menschen unser aller Zukunft in die Hände legen? Und da sitzen sie dann, die Vertreter der Moral und der Kirche und der Politik und all die anderen Vertreter irgendeiner Position. Und dann schlägt das Pendel über die Köpfe der Jugend hinweg, von ganz links nach ganz rechts. Und in der Mitte sitzt immer so ein armer Jugendvertreter, der selbst so etwas wie Jugend widerspiegeln soll. Der wiegelt dann ab. Spielt runter. Klagt ein wenig hier an und ein wenig da an. Und die Jugend, der geht, wie seit über 40 Jahren beobachtet, das Gequatsche mit Fug und Recht am Arsch vorbei. Die macht sich lieber noch ein Bier auf. Oder ein Alkopop, oder wie man das Zeug heute nennt. Mit Recht. Denn die Eltern unserer Jugendlichen haben viel Schlimmeres eingeworfen und gezogen und geraucht. Und deren Eltern waren auch nicht ohne. Warum gibt es eigentlich nicht in denselben Abständen mal Sondersendungen über die Alten, was die so Unglaubliches anstellen. Was die so Dreck am Stecken haben. Eigentlich tut mir die Jugend immer gleich Leid und sie ist immer gleich selber Schuld. Denn sie kann es einfach nicht lassen zu provozieren. Zum Glück, sage ich da nur. Da ist mir doch so ein besoffener Jugendlicher lieber, als wenn ein Herr Öttinger bei vollem Bewusstsein eine solche Scheiße redet, dass ich mir wünsche, der hätte lieber mal was getrunken. Dann hätte man ihn wenigstens nicht verstanden. Ich weiß gar nicht, was die Erwachsenen wollen. Als George W. Bush noch gesoffen hat, war die Welt doch noch in Ordnung. Schlimm wurde es erst, seit dem er trocken ist. Das sagt keiner.

Geschrieben von Christof Hintze in blue notes um 07:40

Dienstag, 17. April 2007

Wie weit?

Ich bzw. wir sind privat umgezogen. Das beschäftigt einen Menschen, auch mich. Zum einen ist ein Umzug mit Anstrengungen aller Art verbunden und dem gesellen sich noch eine Reihe von Gewaltakten hinzu. Bis hin zu finanziellen. Aber das einzige, was Mitmenschen interessiert, ist, wenn ich vom Umzug berichte: "Wie weit ist das weg von der Agentur?" oder: "Wie lange hast du es bis zur Agentur?" Am Anfang habe ich die Frage noch höflich beantwortet, aber als immer fortwährend dieselbe Antwort kam: Das ist ja ganz schön...! Dabei verstehe ich die Frage in dem Zusammenhang mit einem Umzug nicht. Meine Fragen lauten: "War es sehr anstrengend? Fühlt ihr euch wohl im neuen zu Hause? Wie habt ihr die ersten Nächte geschlafen?" Aber alles das will keiner wissen, sondern nur: Wie weit...? Früher habe ich es 35 Minuten weit gehabt. Dann wurde ein neuer Zubringer gebaut, seit dem fahre ich in der Regel 50 Minuten bis zu einer Stunde. Bis zur Autobahn waren es nur 2 Minuten, weil wir sehr nah an der Autobahn wohnten. Was natürlich Anlass zur Kritik gab: "Das ist ja ganz schön nah an der Autobahn. Ist die sehr laut?" Nun, am neuen Wohnort, kann man von der Autobahn nichts mehr hören, weil diese 10 Minuten weg ist. Was wiederum zur Kritik führt. "Das ist ja ein ganz schönes Gegurke bis zur Autobahn." Auf der Autobahn verbringe ich nun im Schnitt 15 Minuten, weil die Autobahn immer frei ist. Aber es sind mehr Kilometer. Aber die Nettozeit, die absolute Zeit, die ich auf der Autobahn verbringe, ist nun 15 Minuten weniger. Aber das interessiert keinen, weil 55 Kilometer von Tür zur Tür natürlich nach mehr klingt als 36 Kilometer. Obwohl die 36 Kilometer länger dauern. Das ist aber ganz schön weit! Der Weg durch die Stadt mit Parkplatzsuche ist unter 20 bis 40 Minuten nicht zu schaffen. Aber das interessiert keinen. Sondern was mir auffällt ist das unterschiedliche Lebenskonzept, jeder will dem anderen sein eigenes als das richtige verkaufen. Somit sind andere Konzepte natürlich nicht durchdacht. Und unverständlich. Aber niemand fragt nach den neuen Lebensumständen, der Lebensqualität. Fast niemand interessiert sich für mich bzw. uns. Sondern fast alle heucheln so ein Mitleid vor, wie weit wir jetzt vom wirklichen und richtigen Leben entfernt wohnen. Somit ist das ein weiterer Beweis dafür, dass man nicht von anderen Menschen erwarten sollte, dass diese ein Interesse daran haben, dass man selbst noch besser zu seinem Glück findet. Sondern ganz im Gegenteil, jeder verkauft dem anderen seine Situation nur als das non plus ultra. So sind wir nun mal. Das ist mir auch bei Urlaubsgeschichten aufgefallen. Wenn man anfängt, vom Urlaub zu erzählen, drehen sich die ersten Fragen meist um die Reisezeit und die Reiskosten. Fast nie fragt jemand: "Und, war's schön?" Als ob die Menschen befürchten, dass andere Lebenskonzepte auch glücklich machen könnten. Schade, dass viele so offensichtlich aneinander vorbeileben. Und so tun, als ob sie sich so nah wären.

Geschrieben von Christof Hintze in blue notes um 07:17

Mittwoch, 11. April 2007

Ein Meer der Gefühle

Sie beherrschen uns. Gefühle. Egal, wie gefühlkalt, oder wie nah wir am Wasser gebaut sind, es sind die Gefühle, die uns lenken. Sie sind schon da, bevor wir in Gedanken angekommen sind. Sie haben bereits ein Urteil gefällt, bevor wir angefangen haben, darüber nachzudenken. Sie entscheiden aus dem Bauch heraus, was der Kopf nie wagen würde. Die Gefühle machen uns zu Menschen und zu Lebewesen. Kein Moment vergeht ohne Gefühle. Immer sind die Sensoren auf Empfang. Jede Schwingung nehmen sie auf. Gerüche. Formen. Lautes und Leises. Und alles nebenbei, unbewusst und einfach so. Die Welt der Gefühle ist um ein Vielfaches größer und komplexer als die Welt, in der wir leben. Die Realität, in der wir uns bewegen, ist im Gegensatz zu dem, was wir dabei fühlen, nur ein winziger Ausschnitt. Unsere Sinne haben die Fähigkeit einer komplexen Wahrnehmung, die jenseits unserer Vorstellungskraft liegt. Vieles haben wir längst schon einmal gerochen, bevor wir es bewusst tun. Einen kleinen Einblick gewinnt man dann, wenn man auf Menschen trifft, denen ein oder mehrere Sinnesorgane abhanden gekommen sind. Welche außerordentlichen Fähigkeiten diese entwickeln, um die fehlende Sensorik auszugleichen. Wer Werbung macht, appelliert an die Gefühle. An die gesamte Gefühlswelt. Ich glaube, die wenigsten wissen das. Noch weniger glauben das. Und die allerwenigsten können das. Ernsthaft an die Gefühle zu appellieren, positiv, überzeugend, gewinnend und sympathisch kann ich nur selten erkennen. Warum kann der Mensch nicht einfach an das Glauben, was ihn ohnehin beherrscht? Bild: Peter von Felbert

Geschrieben von Christof Hintze in blue notes um 07:02

Mittwoch, 4. April 2007

Das ist überhaupt nicht witzig

Ich habe ein großes Problem - mit Witzen. Jetzt ist es raus. Zum einen kann ich mir keine merken. Zum anderen mag ich Witze nicht. Wenn Abende dazu übergehen, dass jemand Witze erzählt, ist der Moment gekommen, an dem ich mich verabschieden muss. Und zwar schleunigst. Wenn Witze aufkommen, gehe ich ab. Denn Witze sind der Beweis dafür, dass die Stimmung an einem Punkt angekommen ist, an dem die Gegenwart von Menschen nur noch als tragisch bezeichnet werden kann. Witze zeigen das Ende geistiger Gegenwart auf. Wenn es keine lustigen Begebenheiten aus der realen Welt mehr zu erzählen gibt. Und die Langeweile sich wie ein bleierndes Tuch über die Gesellschaft legt. Dann ist die Zeit der Witze und der Witzeerzähler gekommen. Witzigerweise sind das Menschen, die zuvor durch nichts, aber auch gar nichts auffielen. Als ob sie die Stimmung wie ein schwerer Anker selbst mit nach unten gezogen hätten, damit ihre Stunde eingeläutet wird. Es gibt viele Arten von Witzeerzählern. Die einzige, die ich ertragen kann, wenn es sein muss, sind die ganz schlechten. Die jede Pointe töten. Das macht mir großen Spaß. Diese Gattung der besonderen, noch zu ertragenden Witzeerzähler nenne ich einfach: Eltern. Dann gibt es die Schlüpfrigen. Das sind die, die nur unsäglich peinliche, schlüpfrige Witze zum Vorschein bringen. Meistens frauenfeindlich. Meistens bezeichnend. Dann gibt es noch die Intoleranten. Das sind Witze, die politisch dumm sind und meistens sich auf dem Rücken von Minderheiten ausrollen. Schwule, Türken und so weiter. Witze sind für mich das Ende der Geselligkeit, dann, wenn aus Gemeinschaftssinn ein Zwang wird. Man muss dann mitlachen. Obwohl man nur Empörung empfindet. Besonders schlimm sind die Hirachiewitze, wenn Chefs loslegen und alle anderen so tun müssen, als ob es unglaublich komisch sei. Also, für alle die mich loswerden wollen, einfach anfangen, Witze zu erzählen. Ich kenne nur einen, den kenne ich seit über 30 Jahren. Und der geht so: Treffen sich zwei Tiere im Wald. Sagt das eine Tier zum anderen: "Hallo, was bist du denn für ein Tier?" "Ich? Ich bin ein Wolfshund." "Was ist das denn?" "Meine Papi war ein Wolf und meine Mamie ein Hund." "Ach so!" "Und was bist du für ein Tier?" "Ich? Ich bin ein Ameisenbär." ?!.....Ach komm!

Geschrieben von Christof Hintze in blue notes um 07:02

Donnerstag, 29. März 2007

Das ist ganz einfach

Wer kennt das nicht? Man ist in einer fremden Stadt und muss zu einem bestimmten Ort. Offensichtlich ein bekannter Ort. In einer großen Stadt. Aber irgendwie findet man diesen Ort nicht so recht. So dass man sich genötigt fühlt, jemanden nach dem Weg zu fragen. Die ersten 3 möglichen Wegweiser waren nicht von hier. Somit konnten die einem beim besten Willen nicht weiterhelfen. Die nächsten 2 möglichen Wegweiser verstanden kein Wort. Somit wäre jede Ansage für die Katz. 3 weitere Einheimische waren so etwas von einheimisch, dass man außer witzig klingendem Dialekt auch nichts verstehen würde. Dann waren da noch 3 bis 4, die glaubten, eventuell, vielleicht den Weg zu kennen, mussten dann aber nach langem hin und her doch passen. Und dann - Treffer. Er. Auf die Frage nach dem bekannten Ort in dieser großen Stadt entgegnet er ganz locker, mit einem verschmitzen Lächeln: Das ist ganz einfach. Was jetzt kommt, muss man wissen, ist natürlich genau das Gegenteil. Denn der Mann setzt Wissen voraus, dass es nicht gibt. Sonst müsste man ja nicht nach dem Weg fragen. So erklärt er nach seinem Wissensstand den Weg. Was dazu führen muss, dass die so einfache Erklärung immer komplizierter wird. Und komplizierter. Und noch komplizierter. Nach der achten Kreuzung bin ich geistig schon ausgestiegen. Nicke aber höflich, um einer Wiederholung bloß aus dem Weg zu gehen. Ich habe längst beschlossen, den 4 Kreuzungen zu folgen, denen ich folgen konnte und dann erneut zu fragen. Aber eines lernt man daraus: Setze nie Wissen voraus bei Deinem Gegenüber und beginne nie eine Antwort mit dem Satz: Das ist ganz einfach.

foto: peter von felbert

Geschrieben von Christof Hintze in blue notes um 07:00

Montag, 5. März 2007

Kommmmmmunnnnnnikation

Ich habe gestottert. Bis zu meinem 16. Lebensjahr habe ich kaum einen Satz geradeaus über meine Lippen gebracht. Das war eine Qual. Eine unendliche Qual. Vor allem in der Schule. Wer stottert, den begleitet immer das Vorurteil, er hätte was am Kopf. Eine Form von Geistesstörung. Er wird gehänselt. Man lacht laut, oder noch schlimmer, hinter vorgehaltener Hand über Stotterer.

Die allerschlimmsten Situationen haben einem die Lehrer beschert. Wenn sie mich unaufgefordert drangenommen haben. Zum Vorlesen. Beim Vorlesen ist der Stotterer hoffungslos verloren. Weil er die Buchstaben nicht austauschen kann. Stotterer haben Buchstaben, die gar nicht gehen. Die nicht über die Lippen gehen. Dann gibt es noch eine nicht geringe Zahl von schweren Buchstaben. Und der Rest geht so. Somit wählt der Stotterer immer am Anfang eines Satzes Buchstaben, die ihm einfach über die Lippen gehen. Das geht beim Vorlesen nicht. Da steht, was da steht. Das ist der totale Horror. Lehrer haben früher keine große Rücksicht auf diesen Defekt in der Sprachmotorik genommen. Darum habe ich mich oft nicht gemeldet, obwohl ich die Antwort wusste. Oder ich habe einfach gesagt, ich weiß es nicht, um der Antwort ausweichen zu können.

Es schmerzt junge Menschen, wenn pausenlos über sie gelacht wird. Ab irgend einem Zeitpunkt habe ich mich dann entschieden anzugreifen. Ich wollte nicht mehr schweigen. Es war mir egal. Mein Ziel war es, selbst das Stottern zu überwinden, in dem ich mich pausenlos dem Sprechen aussetze. Da mussten alle mit durch. Mir war es egal, ob die Mitschüler lachten. Mir war es egal, wie quälend dieses Gestottere für meine Umwelt gewesen sein muss. Mein Leben sollte nicht durch das Stottern beschränkt bleiben. Somit habe ich mich pausenlos in den Pausen geprügelt. Jeder, der glaubte, auf meine Kosten Witze machen zu können, bekam eine Tracht Prügel.

Dann wurde ich auch noch Klassensprecher. Die Betonung liegt auf Sprecher. Dem war nicht genug. Nein, ich wurde auch noch stellvertretender Schulsprecher. In einer Schule mit über 2.800 Schülern. Das bedeutet 12 Klassen in jedem Jahrgang bis zur Zehnten. Und so ging es weiter. Mein Selbstbewusstsein habe ich mir erkämpft und erredet. Immer und immer wieder.

Irgendwann war es dann vorbei. Oder sagen wir mal, so gut wie vorbei. Den Zeitpunkt kann ich nicht genau benennen. Es war ein fließender Übergang vom Stotterer zum Sprecher. Aber die Qualen sind mir noch in schlechter Erinnerung. So sehr, dass bis heute diese Zeit mir einen Schatten der Minderwertigkeit vorauswirft. So wie es aussieht, bis an mein Lebensende. Denn ich kämpfe noch immer. Jeden Tag. Jetzt nur mit anderen Waffen. Ich kämpfe um gute Kommunikation. Weil es für mich mehr ist als ein Anliegen. Es ist mir ein Bedürfnis, dass Kommunikation funktioniert. Mein Handycap von damals ist dabei mein größter Trumpf. Es ist meine größte Stärke geworden. Vieles, was ich heute bin und kann, verdanke ich dem Stottern. Das ist doch verrückt.

Deshalb, genau deshalb, ist und bleibt mir so unendlich viel an der Kommunikation gelegen. Ein Stotterer entwickelt eben Fähigkeiten, die andere nicht haben. Das muss er. Ebenso wie andere es nicht müssen. Blinde teilen dasselbe Glück. Gehörlose und Stumme. Sie entwickeln Fähigkeiten auf Gebieten, die anderen für immer in der Intensität verschlossen bleiben. Das ist nur fair. Denn es ist ein Ausgleich für das eigentliche Handycap. Mit dieser Einstellung sollte man alle Menschen mit Handycap betrachten.

Geschrieben von Christof Hintze in blue notes um 07:00

Freitag, 2. März 2007

Auf und nieder immer wieder

Das Leben soll bekanntlich eine Achterbahn sein. Das kann ich nicht ganz nachvollziehen, denn ich kann nicht Achterbahn fahren, mir wird schlecht. Nehmen wir diese Analogie trotzdem mal beim Schopf, dann zielt sie auf ein ständiges Auf und Nieder. Gut. Aha. Bei einer Achterbahn dreht sich das Leben nur ständig im selben Kreis. Somit kennt man die Auf und Nieder irgendwann, und sie entlocken einem nur noch ein müdes Lächeln.

Ich weiß nicht. Mein Motto lautet: Wenn Du denkst, es geht nicht mehr, dann kommt von irgendwo noch ein größerer Hammer her. Das Leben verläuft zudem alles andere als auf Schienen. Somit mag ich dieses Bild vom Leben nicht. Genauso wenig wie: Der Weg ist das Ziel. Mag ich auch nicht. So ein Quatsch mit Soße. Das Ziel ist das Ziel.

Und wenn man überhaupt ein modernes Bild für den Lebensweg benutzen will. Dann denke ich, das Leben ist wie eine Autofahrt durch den Ruhrpott, ohne Navi, wenn man noch nie da war. Tausende Ausfahrten, die alle so richtig wie falsch sind. Und nur eine ist wirklich richtig. Tausende Auffahrten, die zum Ziel führen könnten. Könnten. Und nur eine ist die richtige. Tausendmal verfahren und doch wieder auf der richtigen Autobahn gelandet. Tausendmal nach dem Weg gefragt. Immer eine andere Antwort bekommen oder nichts verstanden. Tausende Wegweiser und Schilder, die einem nicht immer den richtigen Weg weisen. Oder die man nicht gesehen hat. Zu spät erkannt. Und dann in tausenden von Baustellen gestanden. In Staus auf dem Weg zum eigenen Ziel. Der Lebensweg ist wie die alte B1. Du weißt nie, wo du ankommst. Du fährts immer so mit – mit allen. Du glaubst, du müsstest eigentlich richtig sein. Aber dann ...

(Foto: Peter von Felbert, Motiv: Achterbahn Aufbau auf der Wiesn)

Geschrieben von Christof Hintze in blue notes um 07:00

Dienstag, 27. Februar 2007

Nichts gewonnen und nichts gelernt

Es ist schon lange her. Da machte mein Vater bei einem Fotowettbewerb mit. Initiiert hat diesen RWE. Ich erinnere mich, dass mein Vater sich inspiriert und motiviert fühlte, an diesem teilzunehmen. Und die Absicht hatte, diesen auch zu gewinnen. So kam er nach reiflicher Überlegung auf die Idee zu diesem Motiv. Energie, vor allem die Hochspannungsleitungen, sollten auf positive Art und Weise eingefangen und dargestellt werden. Ich war noch Schüler und entgegnete meinem Vater nur: Mit dem Bild hast du den letzten Platz sicher. Denn laut Wettbewerbsbedingungen zeigst du genau das Gegenteil. Er sah das nicht so. Und schickte das Foto ein. Und gewann nicht. Natürlich nicht. Denn das Motto des Wettbewerbs hat das genaue Gegenteil im Sinn. So sehr kann man neben einem Briefing liegen. Das habe ich damals schon erkannt. Wie heute.

Geschrieben von Christof Hintze in blue notes um 07:13

Dienstag, 16. Januar 2007

Ich würde so unheimlich gerne wissen, wie es ausgeht

Das Schöne und Schreckliche an Visionen, Ausblicken und Vorhersagen: Das Ergebnis erlebt man selbst so gut wie nie. Das macht mich ganz wahnsinnig. Denn der Ausgang so einiger Zukunftsperspektiven würde mich brennend interessieren. Nicht nur die düsteren, sondern auch die hoffungsvollen. Aber ich werde es nicht erleben. Und es gibt keinen Weg, das zu ändern. Keine Mail ins Jenseits. Nichts. Denn ich ahne, dass ein Großteil der ganzen Vorhersagen ganz anders ausgeht, als sich das alle vorstellen. Das wäre nicht neu. Die Zukunft vorherzusagen ist in der Regel immer schief gegangen. Deshalb würde mich es so unheimlich und riesig freuen, wenn alles mal wieder so ganz anders läuft als alle einem weiß machen wollen. Aber das ist das Schöne und zugleich Schreckliche daran. Die einen werden für ihre Theorien nicht mehr zur Rechenschaft gezogen und die anderen müssen es mal wieder ausbaden. So lief und so läuft es immer. Wie geht das aus mit den Religionen, mit dem Aussterben der Deutschen, mit der Umwelt, mit dem Hass, mit der Dritten Welt? Wann ist der Tag da, an dem das Öl aus ist, wirklich aus? Diese Menge von Fehleinschätzungen, die in allen erdenklichen Aspekten widerlegt und übertroffen wird. Weil es uns nämlich gänzlich an Vorstellungskraft fehlt. Uns fehlt die Vorstellungskraft für alles Wesentliche. Es gibt keine Rechenschaft in der Zukunft für das, was man in der Gegenwart für einen Blödsinn geredet hat. Oder wie dumm man gehandelt hat. Somit tut sich der Verdacht auf, dass die meisten Theorien in ihren Auswirkungen so weit in die Zukunft terminiert werden, dass man selbst nichts mehr davon abbekommt. Eigentlich kann man behaupten was man will. Es ist wirklich egal. Man darf das Ende nur nicht erleben. Das Ergebnis. Das könnte übel ausgehen. Und wir profitieren nun mal leider nicht alle von dem genialen Umstand, der zum Beispiel Politiker begleitet. Die retten die Wahlen, die sie nicht gewinnen. Oder die Bilanzen in AGs. Da gehts mit einem Handgeld, das man unmöglich mit den eigenen Händen tragen, geschweige denn bewegen kann, an die frische Luft. Der normale Mensch wird für alle seine tollen Pläne und Vorhersagen jeden Morgen in den Hintern getreten. Eigentlich sind wir alle eine Art schlecht bezahlte Fußballtrainer. Die man immer, wie bitter, beim Wort nimmt. Oder am zählbaren Ergebnis misst. Oder noch schlimmer, deren eigene Ziele von den immer schlechten Launen anderer abhängig sind. Ach, wie gerne würde ich Mäuschen spielen und für einen Tag alle 250 Jahre noch mal zurückkommen dürfen. Um mir ein Bild machen zu können, wie es um die alten Theorien bestellt ist und welche neuen im Umlauf sind. (Foto: Peter vn Felbert, Motiv: Tankstelle)

Geschrieben von Christof Hintze in blue notes um 07:00

Donnerstag, 11. Januar 2007

Klassik

Zu viel Jazz hier. Zu viel Improvisation hier. Deshalb möchte ich genau an dieser Stelle noch mal eine Lanze für die Klassik brechen. Lasst mal das ganze Lametta, den ganzen Staub, die Abonnenten-Nummer und die ganze Abendgarderobensache bei Seite. Das ganze arrogante, überhebliche und schickimickihafte Theater. Ihr müsst dieses ganze Brimborium bei Seite schieben und da lassen. Und euch nur der Musik widmen. Dann werdet ihr etwas Ungeheures erleben und erkennen. Aber man muss es hinbekommen, dieses ganze Elitäre mit aller Gewalt zu verdrängen. Und sich zum eigentlichen Ereignis vorzuarbeiten. Oder sollte ich besser sagen durchzubeißen. Dann geht eine Pforte auf, ein Tor und lässt eine Welt herein von ungeheurer Klarheit, Schönheit und Brillanz. Wer vom Anblick des Meeres nicht genug bekommt. Oder fassunglos sich Sonnenuntergänge in den Bergen reinzieht. Wer große und kleine Gefühle liebt. Die ganze Welt des Schönen, der Wirklichkeit und all dessen, was uns ein Leben lang umgibt, ist schon mal vertont worden. Und zwar so, dass es nicht besser geht. Hört Beethoven, Mozart, Brahms, Mahler, Bruckner, Tschaikowsky, Stravinsky, Ravel, Mendelssohn und Bach. Mit gutem Gewissen kann ich von mir behaupten, dass ich so gut wie keine Ahnung davon habe, aber mein Gefühl kann mich unmöglich so täuschen. So intensiv und schon so lang. (Foto: Peter von Felbert; Motiv: Münchner Symphoniker)

Geschrieben von Christof Hintze in blue notes um 07:03

Freitag, 15. Dezember 2006

Freiwillig - aus freiem Willen

Es gab den Tag der Ehrenamtlichen in unserem Land. Das hat sicherlich kaum jemand mitbekommen. Sie halten sich auch im Hintergrund. Das bringt dieses Amt so mit sich. Die Säulen unserer Gemeinschaft bauen darauf auf. Auf Freiwilligen. Die aus freiem Willen, ohne Entgelt eine Leistung für unsere Gemeinschaft vollbringen. Die Größenordnung ist den meisten nicht bekannt. Ich sage euch, es ist gewaltig. Von der Feuerwehr zu den heiligen drei Königen, von Kindergärten zu den Altersheimen. Von Sportvereinen zur Wasserwacht. Millionen engagieren sich freiwillig für unsere Gemeinschaft. Es sind so viele, das geht in die Millionen. Die hören dafür nicht mal ein "Danke". So sind wir. Was nichts kostet, das ist uns nichts wert. Unglaublich, aber leider bitterer Ernst.

Wenn alle Freiwilligen für einen Monat ihre Tätigkeit ruhen lassen würden, dann hätten wir eine Ahnung von dem, was auf deren Schultern ruht. Aber das würden diese Menschen nie tun. Denn sie tun es ja aus freien Stücken. Aus freiem Willen. Freiwillig. Schade eigentlich, dass nicht alle Menschen in diesem Land wenigstens ihrem freien Willen folgen. Sie müssten es ja nicht umsonst tun, aber wenigstens aus Überzeugung.

Geschrieben von Christof Hintze in blue notes um 07:00

Tücke Parkticket

Wenn ich in ein Parkhaus fahre, muss ich wie jeder andere ein Parkticket ziehen. Da man nun in einer dieser multiplen, modernen Stresssituationen ist, wie beim ALDI an der Kasse, macht man immer und immer wieder den selben Fehler. Um die Schranke im Parkhaus schnell zu räumen und nicht als dümmlicher Verkehrsteilnehmer eingestuft zu werden, steckt man sich das Ticket nicht zwischen die Zähne, sondern zwischen Oberlippe und Unterlippe. Fataler Fehler. Denn bis das Auto seine entgeltliche Parkposition eingenommen hat, ist viel passiert. Zwischen den Lippen. So dass einem dasselbe Missgeschick wieder und wieder widerfährt. Man zieht mit der Hand das Ticket zwischen seinen Lippen heraus, um dieses irgendwo hinzustecken und dabei reißt man sich ein Stück der Lippe mit raus. Schmerzhaft und blutig. Denn in der Zwischenzeit hat der Speichel die Parkkarte aufgeweicht und eine chemische Reaktion hat ihren blutigen Verlauf genommen, an deren Ende eine innige Verbindung zwischen einer Parkkarte und einer Lippe steht. Furchtbar.

Die Frage, die sich stellt, lautet: Bin ich der Einzige, dem das passiert? Oder widerfährt dieses Missgeschick einigen, mehreren, vielen oder sogar allen? Somit könnte sich der Hersteller dieser Tickets dazu hinreißen lassen, diese so zu beschichten, dass dieses Unglück ausgeschlossen bleibt. Oder zumindest einen Hinweis auf die Schranke: Lassen Sie sich Zeit und stecken Sie das Parkticket nicht zwischen Ihre Lippen, sondern bitte woanders hin. Dieser Hinweis ist zu Ihrem eigenen Schutz. Vor allem dem Ihrer Lippen. (Eventuell ist der Hinweis etwas zu lang und mehr als Briefing gedacht). Aber wenn es soweit ist, fällt jemandem schon die passende Formulierung ein. So ein Warnschild mit einem Piktogramm eines durchgestrichenen Kopfes, auf dem man sieht, dass dieser sich gerade das Ticket in den Mund steckt oder so. Da drunter steht: Tickets gehören nicht in den Mund, sondern in die Tasche. Oder: Ticket in die Tasche, nicht in den Mund. Oder: Mund zu, Tasche auf. Oder...

Geschrieben von Christof Hintze in blue notes um 06:59

Mittwoch, 13. Dezember 2006

Abgefahrene Erfindung

Hundebomben. Aus einem Versandhauskatalog von 1912. Diese sollten dazu dienen, Hunden auf den Pelz zu rücken, wenn diese eine mögliche Gefahr oder Belästigung darstellen sollten. Dieses Produkt hat sich im eigentlichen Sinne nicht auf dem Markt durchgesetzt, ist aber, glaube ich, als Knallerbsen immer noch an Silvester zu haben. Aber die Sprengkraft ist leicht gedrosselt worden. Warum eigentlich?

Geschrieben von Christof Hintze in blue notes um 07:02

Freitag, 8. Dezember 2006

Ich habe noch mal nachgerechnet

Die Rechnung geht nicht auf. Also ich habe mal die ganzen Ereignisse der letzten Jahre Revue passieren lassen und bin zum Ergebnis gekommen: das geht nicht auf. Was raus kommt, ist nicht das, was eigentlich raus kommen sollte. Deshalb habe ich meine Rechnung noch mal und noch mal geprüft. Aber das Ergebnis weicht offensichtlich erheblich von dem ab, was ich dachte, was rauskommen müsste. Jetzt bin knapp über 40 und habe mich offensichtlich total verkalkuliert. So ein Mist aber auch. Ich dachte wirklich, wenn man alles reinsteckt, dann muss auch alles dabei raus kommen. Im besten Fall sogar noch ein wenig mehr. Falsch gedacht. Sehr falsch. Denn eigentlich wollte ich mit 40 durch sein. Am Ziel. Angekommen. Durch?! Das bin ich jetzt auch irgendwie, aber ganz anders als gedacht. Verrechnet. Woran liegt das nur? Dabei habe ich immer die Zahlen im Auge gehabt. Vielleicht habe ich bei dem ständigen Auf- und Abrunden, mal 5e gerade sein lassen, doch unterschätzt, wie sich das auf das Ergebnis auswirkt. Ich wollte eigentlich, dass was anderes dabei rauskommt.

Was macht man da? Von Vorne anfangen geht nun mal nicht. Weiter machen heißt, man muss mit dem Schlimmsten rechnen. Eine neue Rechnung aufmachen?! Genau, genau das mach ich. Ich fang einfach bei "null" an. So fühle ich mich auch. Aber diesmal passe ich auf. Und zwar auf Heller und Pfennig. Darauf könnt ihr zählen und zugleich müsst ihr damit rechnen.

Geschrieben von Christof Hintze in blue notes um 07:01

Montag, 27. November 2006

Sonntag geht es los. TV-Rückblick-Marathon. Menschen 2006. Johannes, der ganz Nette, macht den Anfang.

Einer muss den Anfang machen, sonst wird die Zeit eng. Und da kommen sie wieder: 455 Jahresrückblicke, einer peinlicher als der andere. Weil es immer mehr gibt. Wenn sich etwas verbreitet hat wie eine Seuche, dann die Jahresrückblicke. Wird Zeit, dass mit dem Thema mal jemand kreativ ins Gericht geht:

Die 10 besonderen note Jahresrückblicke:

1. Die Lügenbarone aus Politik, Wirtschaft und Medien – das habe ich so nie gesagt oder nicht so gemeint
2. Der Rückblick der Eintagsfliegen: Informationen, welche die Welt nie brauchte
3. Der Rückblick der Rücktritte: Und tschüss
4. Der Terrorrückblick: Das war ein Bombenjahr
5. Der Wetterkartenrückblick: 365 mal knapp daneben gelegen
6. Der Ankündigungsrückblick: Große Ansagen, vom Winde verweht
7. Der Schleichwerbungs-Rückblick: Haben Sie das gesehen?
8. Der Staurückblick: Die schönsten und längsten Staus
9. Der Fehlalarm-Rückblick: Viel Lärm um nichts in Deutschland
10. Der Produkteinführungsrückblick: Produkte, die wir alle verpaßt haben und die es schon bald nicht mehr geben wird

Auch schön:

11. Der Spritpreise-Rückblick

Fortsetzung folgt...

Geschrieben von Christof Hintze in blue notes um 18:05

Samstag, 18. November 2006

Ich nehme gerne alles zurück - Jack Nicholson in der Süddeutschen. Jetzt aber Richtig.

Absolut lesenswert.

So habe ich mir das gewünscht. Perfekt. Wundervoll. Respekt. Großartig. Das ist Jack. Das ist meine Süddeutsche. Ich dachte schon die wollten mich veräppeln, vor ein paar Tagen. Dabei waren das nur die Vorboten, für das.

Geschrieben von Christof Hintze in blue notes um 14:00

Freitag, 17. November 2006

Dingsda & Dingsbums

Was sich noch schneller als alles andere verbreitet, ist das Halbwissen. Von dem ist offensichtlich nicht mal mehr die Hälfte übrig. Mit zunehmender Verbreitungsgeschwindigkeit nimmt sogar das Halbwissen ab. So eine Art Reibungsverlust (wie bei der stillen Post, wenn ihr wisst was ich meine!). Darum ist das Halbwissen meistens nur noch ein Viertelwissen. Wenn überhaupt. Aber das ahnt der Viertelwissende nicht, denn er denkt das Halbwissen wäre das ... Dingsda, na, Sie wissen schon...äh...Dingsbums.

Jedenfalls bleibt vom eigentlichen Wissen nicht mehr viel übrig. Wie auch. Man muss ja auch immer mehr wissen. Was unweigerlich dazu führt, dass man über immer mehr, immer weniger Bescheid wissen kann. Ist doch logisch. Wer immer mehr Länder auf der Erde bereist, kann über immer mehr Länder ein wenig mehr, aber über immer weniger Länder viel mehr wissen. Weil er ja mehr über die anderen zu wissen scheint.

Oder anders ausgedrückt. Wer sehr viele Instrumente spielen kann, kann in der Regel keins so richtig gut. Oder wer viele Sportarten kann, kann keine so richtig. Und so weiter. Somit ist die Wissens-Gesellschaft eine zunehmend Wenigerwissens-gesellschaft. Klingt komisch, ist aber so.

Ganz einfach ausgedrückt. Wer Wissen quantitativ vermehrt, verliert an qualitativem Wissen. Und wir nennen uns doch Wissensgesellschaft. Die von immer mehr, immer weniger Ahnung hat.

PS: Oder wie bei Speisekarten, wenn die länger werden als 10 Seiten und die Gerichte 3-stellig durchnummeriert sind, dann macht sich unweigerlich das Gefühl breit, dass nichts so richtig gut ist. Weil zu viel. Bei Speisekarten mit einer Seite, ist das Gefühl ein ganz anderes. Da glaubt man zu wissen, dass diese wenigen Gerichte exzellent sein müssten.

Geschrieben von Christof Hintze in blue notes um 13:34

Mittwoch, 15. November 2006

Der Blues

Ein mir bekannter Jazzpianist und bekennender Bluesliebhaber hat einmal gesagt: Der wahre Blues beschreibt genau drei Themengebiete. Erstens: Meine Frau ist abgehauen. Zweitens: Mein ganzes Geld ist weg. Und drittens: Meine Frau ist mit dem ganzen Geld weg. Was diese Anekdote eigentlich beschreibt, ist, dass man den Blues zwar spielen kann. Aber ihn erlebt zu haben, ist noch mal was ganz anderes. Somit haben mehr Menschen den Blues erlebt, können ihn aber nicht spielen. In ganz seltenen Fällen, kommt beides zusammen. Und was dabei rauskommt, berührt einen. Macht einen fast betroffen. So gibt es etwas. Zwischen Theorie und Praxis. Das, wenn es in die richtigen Finger gerät, etwas Vollkommenes daraus entstehen kann.

Nun kann man nicht jedem Mensch zum Vorwurf machen, dass ihn zeitlebens nicht alle traurigen Schicksalsschläge getroffen haben, damit er den Blues spielen kann. Denn es geht bis zu einem sehr guten und bestimmten Grad auch ohne. Aber man muss einfach anerkennen, dass, wenn das beides zusammen kommt, etwas anderes entsteht.

Denn jeder hat eine Art von Blues erlebt. Ob Türken, ob Menschen mit Handikap, ob Manager oder Mütter. Der Blues hat nicht nur in den Baumwollfeldern in Louisiana statt gefunden. Das ist nur sein Ausgangspunkt. Von da reist er um die Welt. Jeder muss nur sein passendes Instrument finden, seinen Blues zum Ausdruck zu bringen. Denn an den Geschichten der anderen, können wir uns aufbauen. Von den Erlebnissen können wir lernen. Wer viel Blues hört und erlebt hat, der erlangt eine hohe Wertschätzung für alles, was wirklich wichtig ist. Somit kann der Blues jeden packen, ergreifen und auf den richtigen Weg bringen. Der Blues hat dabei eine einfache Botschaft: Shit happens. So what. Go ahead.

Geschrieben von Christof Hintze in blue notes um 07:03

Freitag, 10. November 2006

Blowing in the wind

Torsten hat die Theorie, dass es einen entscheidenden, starken Wind gibt, jedes Jahr, der alle Blätter von den Bäumen holt, die sich noch gewehrt haben, das Zeitliche zu segnen. Denn es fallen immer wieder mal 5 hier, 7 da herunter. Aber so ein paar übermotiviertere Blätter halten durch. Sind zäh und im Schütteln erprobt. So dass es einen überraschenden, plötzlichen Kraftakt der Natur benötigt, damit auch diese endlich im Wiegeflug zu Boden sinken.

Soweit die Theorie von Torsten. Mir leuchtet diese ein. Denn seitdem beobachte ich diesen chaotischen Rückzug der Natur in den Winter. Da ist nichts Geordnetes zu erkennen. Bis auf dass es immer plötzlich einen Tag gibt, an dem alle Blätter nicht mehr in den Bäumen sind. Da muss zuvor doch was Außergewöhnliches passiert sein. Mit 3 Blätter hier und 6 dort würde das nie klappen. Niemals. Denn die Natur ist primitiv. Da muss einer mal richtig rütteln und schütteln. Und wer kann das besser als der Wind?

Geschrieben von Christof Hintze in blue notes um 07:04

Donnerstag, 9. November 2006

Das große Firmenraten

Hinweis 1:

Termin vereinbart, heute zwischen 08.00 und 12.00 Uhr.

Hinweis 2:

Bis 17.00 Uhr niemand in Sicht, nichts zu hören.

Hinweis 3:

Anruf um 17.30 Uhr: Das schaffen wir heute nicht mehr, wir kommen dann am 15. November zwischen 08.00 Uhr und 12.00 Uhr.

Welche Firma ist das?

(Zu gewinnen gibt es nichts, denn die Aufgabe ist eigentlich zu leicht.)

Geschrieben von Christof Hintze in blue notes um 19:51

Donnerstag, 19. Oktober 2006

Schwätzen funktioniert. Bis zu einem bestimmten Grad. Leider und zum Glück.

Im Abitur. Lang ist es her. Wir schreiben das Jahr 1985. Und der letzte Logbucheintrag lautet: Deutsch mündlich gut davon gekommen. Aber meine Erinnerung reißt mich immer noch mindestens einmal im Jahr aus einem Albtraum. Der immer gleich verläuft. Aus unerfindlichen Gründen habe ich das Abitur doch nicht und muss es wiederholen. Wahnsinn. Es ist ein Albtraum, der mich seit über 20 Jahren einmal im Jahr besucht. Grausam. Denn ich wache und wache einfach nicht auf. Und sitze als Anfang-40er wieder in der Schule. Und das Schlimmste: ich schaffe es nicht. Und im Traum vergehen Jahre. In denen ich mich in einer Abiturprüfung nach der anderen blamiere. Dabei gibt es nichts, wofür ich mein verdammtes Abitur heute noch gebrauchen könnte. Aber typisch deutsch, in meinem Traum muss alles seine Ordnung haben. Brutal. Furchtbar.

Der Grund. Der Grund dafür ist einfach erzählt. Ich bin in meine mündliche Deutschprüfung gegangen, ohne das Buch gelesen zu haben, um das es ging. Ich habe mir einen Abend zuvor die Zusammenfassung aus dem Schindler-Literatur-Lexikon durchgelesen. Und die gesamte Prüfung was von der Ring-Parabel gelabert. Dann haben die mich noch in die Expressionistischen Gedichte von Gottfried Benn geschickt. Ich habe eine unglaubliche Brücke geschlagen von "Nathan der Weise" zu Bananen, die in der Ecke kauern, dass den Prüfern für den Rest des Tages der Mund offen stand. Ergebnis: 2+. Abi im Sack.

Aber die grobe Fahrlässigkeit, mit der ich an das Unternehmen Abitur gegangen bin, lässt mich bis heute nicht los. Und hat mich bis heute gelehrt, Fahrlässigkeit mal besser immer außen vor zu lassen. Deshalb schlafe ich von 365 Nächten bis auf diese eine auch sehr gut.

Geschrieben von Christof Hintze in blue notes um 07:01

Mittwoch, 18. Oktober 2006

L.O.V.E.

Mustang Sally.

Ich gebe ja gerne zu, dass meine Art, bestimmte Dinge zu lieben, offensichtlich nicht mehr zeitgemäß ist. Die OPEC schickt mir eine SMS, wenn ich den Motor anlasse. Welcher Irre träumt heute noch von V8-Motoren? Mit über 400 PS? Die mehr als 20 Liter Super Bleifrei schlucken? Ich! Welcher völlig Bescheuerte nimmt in Kauf, jeden Morgen erst die Jungs von Greenpeace, die sich ans Auto gekettet haben, abzuschütteln? Ich! Alle halten dich für total bescheuert, wenn du so ein Auto fährst. Was in meinem Fall keinen Unterschied zu vorher macht. Das denken die meisten ohnehin. Wer wird noch so beknackt sein, in Zeiten wie diesen eine solche Verschwendung von fossilen Brennstoffen zu akzeptieren? Ich! Wie erkläre ich das meinem Bewusstsein? Meiner Frau? Meinen Kindern? Meiner Umwelt? Gar nicht! Ich berufe mich darauf, einfach einen brutalen Minderwertigkeitskomplex zu haben, den ich dadurch ganz gut in den Griff bekomme. Kompensation ist dann mein Stichwort. Das klingt so, als ob ich auf Krankenschein ein solches Gerät einfach fahren muss.

Hat jemand von euch bei einem solchen Auto schon bei einer Ampel, die auf Grün springt, das rechte Bein so durchgestreckt, wie es eigentlich nur mein Beim macht? Nein! Ihr könnt, dürft und solltet nicht mitreden, wenn andere euch in ihren Träumen spazieren gehen lassen. Sondern einfach nur den Kopf schütteln. Das reicht. Kennt ihr Menschen, die, wenn sie in einen Tunnel fahren, das Fenster runterkurbeln? Die Musik leise machen? Und Beifahrer bitten, die Klappe zu halten? Damit sie den Motor besser röhren hören können? Hoffentlich kennt ihr solche Menschen nicht. Eventuell sollte man allen Männern mit einem ausgeprägten Minderwertigkeitskomplex ein solches Auto geben. Das ist allemal besser, bevor sie größeren Schaden anrichten.

Kennt ihr den Geruch von dem Leder? Das Gefühl, wenn man den Rückwärtsgang einlegt? Das Geräusch, wenn die Tür ins Schloss fällt. Am schönsten ist das Gefühl in Parkhäusern, wenn man sich auf diesem glatten Beton die Stockwerke hochschraubt. In diesem Moment ist man mit Steve MacQueen eins. Dann versteht man seine eigene Welt.

"Birth of the cool" von Miles Davis spielt über dieser Szene. Gibt es etwas Schöneres als unvernünftig zu sein?

Geschrieben von Christof Hintze in blue notes um 07:05

Dienstag, 17. Oktober 2006

Einführung in die Welt der Statussymbole: Die Doppelgarage

Wer was auf sich hält, der hat natürlich mindestens eine Doppelgarage. Darunter geht es nun gar nicht. Die gibt es natürlich bis zum XXL-Format. Der Überflieger besitzt gegenüberliegende Doppel-Doppel-Garagen. Die sich automatisch öffnen und schließen lassen. Ganz geil ist ein Sender mit einer Reichweite von 300 Metern. Das bedeutet, wenn man in die Straße einbiegt, öffnet sich am Ende schon das Tor, ohne dass man selbst bemerkt wurde. Wer so was sein eigen nennt, der ist in Sachen Statussymbole sehr weit vorne. Wer noch immer nur eine Garage hat und nicht mal sein Auto da rein bekommt, weil diese völlig zugestellt ist, der hat in der Welt der Statussymbole nichts verloren. Und zugleich völlig verloren. Denn der Profi unter den Statussymbolen hat natürlich auf der Rückseite seinen geräumigen Fahrradraum.

Der eine hat's, der andere nicht. Vor allem nicht alle an der Waffel.

Geschrieben von Christof Hintze in blue notes um 07:03

Freitag, 13. Oktober 2006

FREITAG, DER 13.

Ihr seid zu spät dran. Das Thema 13 ist schon vor ein paar Tagen hier behandelt worden.

1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23.

Geschrieben von Christof Hintze in blue notes um 07:29

anders

anders. ich wollte anders sein. immer ganz anders. ich wollte alles anders machen. egal was. dem gleichen konnte ich nie folgen. darum habe ich fast alles anders gemacht. mit dem anders sein wollte ich allen beweisen, dass man auch anders zu gleichen zielen gelangt. immer in der überzeugung, eine abkürzung nach der anderen genommen zu haben, kam ich ganz wo anders raus. nichts wollte ich machen wie alle. bis ich nichts mehr machen konnte, wie alle anderen. es musste immer anders sein. das ist anstrengend. sogar meine träume waren anders. was wirklich anstrengend am anderssein ist, wenn man anders sein muss. eigentlich mal nicht anders sein will, aber nicht anders kann. alles musste immer anders sein. dabei hatte ich immer eine stille bewunderung für dinge des lebens, die gleich waren. gleich verlaufen. parallel. gleich ist oftmals ausgewogener. gleich ist eben mehr im gleichgewicht, als andersartig. gleichgesinnte gleichen sich in den wichtigsten wesensmerkmalen. oder zumindest gleichen sich die wichtigsten vorstellungen. bei dem bemühen anders zu sein ist mir dann viel später aufgefallen, dass es vor allem daran lag, dass ich wirklich anders war und mich anders fühlte. an stellen, an denen ich viel lieber gleich gewesen wäre. ich war aber nicht gleich wie die anderen. es gab dinge an und in mir, die unübersehbar, unüberhörbar und unbemerkbar anders waren. um dieses schmerzhaftere andere vergessen zu machen, zu überwinden oder zu überlagern, musste ich einfach alles anders machen. leider war ich nicht gleich. deshalb ist mein lebensweg davon bestimmt, immer andere wege zu gehen, nie den gleichen. für den job ist das sehr nützlich. was ich vom privatleben nicht immer behaupten kann. aber da ich darum weiß, kann ich mich immer mehr angleichen. jetzt muss ich oft nur noch verdeutlichen, dass etwas offensichtlich anderes bei mir schon immer gleich ist.

Geschrieben von Christof Hintze in blue notes um 07:03

Freitag, 6. Oktober 2006

Zu viel

Ich rede zu viel. Und ich schreibe zu viel. Wer so viel redet und schreibt, der muss sich ständig wiederholen und geht anderen mit seinem ständigen Gerede und Geschreibe auf die Nerven. Vor allen denjenigen, die wenig reden und ebenso wenig schreiben. Für die immer alles gesagt ist. Jedes Wort zu viel. Für die gilt: Reden ist Silber, Schweigen ist Gold.

Mir scheint es, als ob diese Menschen mit möglichst wenig Atemzügen durchs Leben kommen wollen. Nichts unnütz verbrauchen. Als ob sie nur eine bestimmte und begrenzte Anzahl von Buchstaben hätten, mit denen sie haushalten.

Ich müsste lügen, dass mich das nicht berühren würde, wenn ich merke, dass ich anderen mit meinem Gerede auf den Wecker gehe. Sie überrolle. Überfordere. Oder einfach nur nerve. Aber irgendwie empfinde ich das als meine Ausdrucksform. Die ebenso gilt wie die des Schweigens.

Dann frage ich mich immer, ob ständig Leute zu Picasso gesagt haben: "Mensch Pablo, mal doch nicht so viel." Oder zu Chet Baker: "Chet, nun hör doch endlich mal auf mit deiner Trompete."

Zudem denke ich oft: Das, was ich zu viel rede und schreibe, reden und schreiben viele zu wenig. Ein für mich gewaltiges Problem liegt in der Kommunikation. Primär in der zwischenmenschlichen. Die Menschen müssen mehr miteinander reden. Und sich Briefe schreiben. Oder ihre Gedanken aufschreiben. Das sind Skizzen der eigenen Zeit. Wie Fotos machen. Wunderbar, dass ich, wenn alles gut läuft, in 30 Jahren diese Zeilen lesen kann und mich sicherlich wegschreie vor Lachen.

Als jemand, der gerne und viel kommuniziert, in mündlicher und schriftlicher Form, sage ich euch: Sagt, was ihr denkt und sagt es genau in dem Moment, in dem ihr es denkt. Und schreibt es auf.

Mein Sohn (3 3/4 Jahre) sagte vor kurzem: "Papa, das war der schönste Tag der Welt." Ich bin so froh, dass er das gesagt hat und habe es gleich aufgeschrieben. Reden ist wie Wasser, das seinen Weg zum Ziel findet. Schweigen ist die Mauer, an der sich alles Gesagte nur staut und nirgendwo hinführt.

Eventuell denken die meisten Menschen, dass das Gedachte genügt. Warum das also auch noch sagen? Auch diese Haltung empfinde ich als problematisch. Man kann sich nicht oft genug sagen, wie sehr man sich liebt, schätzt, respektiert und gern hat. Also ich höre das gerne.

Geschrieben von Christof Hintze in blue notes um 07:03

Donnerstag, 5. Oktober 2006

Eine Homage an den Klinker

Was soll man sagen? In Gegenwart und Anbetracht eines Zeitgenossen und Zeitzegen von einem solchen Kaliber! Der Klinker. Mit Ecken und Kanten. Klar und einfach gestrickt. Ohne Schnörkel. So einfach wie die Menschen, die sich mit ihm umgeben. Der Klinker. Er wollte nie besonders schön sein. Sein Bestreben ist die Klarheit. Wie die beliebten Getränke nach jeder schweren und fettigen Mahlzeit. Der Klinker ist wie Bochum, Essen oder Gelsenkirchen. Nicht schön, aber immer gerade. Niemand drückt so klar ein großes Zeitgefühl und das unterkühlte Temperament einer ganzen Region aus wie er. Der Klinker. Tach auch. Und: Weißt du, wer gestorben ist. Wenn man ein Logo für Hans Dieter Hüsich entwerfen müsste, dann wäre es ein vom Wetter angegrauter Klinker. Ihm wird ebenso wenig Respekt entgegen gebracht wie dem gesamten Ruhrpott. Bitter. Dabei haben beide wahrlich mehr Respekt verdient. Was die alles ausgehalten haben, liebe Bayern, das passt auf keine Kuhhaut. Also, das ist mein Versuch, dem Klinker zu seiner gebührenden Anerkennung zu verhelfen. Worauf so ein Klinker natürlich, wie seine Lebensgenossen auch, verzichten kann. Ist ihm nichts wichtig. Trotzdem. Das musste mal gesagt bzw. geschrieben werden. Freund der Wand.

Geschrieben von Christof Hintze in blue notes um 07:03

Dienstag, 3. Oktober 2006

Klar und deutlich, aber eine klitzekleine Spur zu selbstherrlich

Ein humorvoll gemeinter Gruß an meinen Schwager. Der heißt nur sehr, bis ziemlich genau so ähnlich.

Geschrieben von Christof Hintze in blue notes um 15:12

Freitag, 29. September 2006

Durchsetzungskraft

Viele haben viel vor. Aber nur wenige erreichen, oder übertreffen das, was sie sich eigentlich vorgenommen haben. Viele wagen es einfach nicht, große Träume zu haben. Haben Angst diesen nicht gerecht werden zu können. "Ich kann das nicht!" höre ich oft. Zum anderen befürchten viele zu versagen. Das Schuldgefühl, sich und andere zu enttäuschen, hält sie ab. Sie befürchten etwas nicht verdient zu haben und es deshalb niemals erreichen zu können.

Aber da wo Willenskraft ist, da wo ein fester Glaube an die eigenen Träume manifestiert ist, da wo die Angst der Hoffnung weicht, da kann Wunderbares entstehen. Quincy Jones ist so jemand für mich. Sein Lebenswerk in allen Dimensionen zu überfliegen bedeutet immer wieder einer Gesetzmäßigkeit zu begegnen. Dem unbedingten Willen. Der Durchsetzungskraft. Immer begleitet von der Gefahr zu scheitern, hat er so viel wunderbares geschaffen und erreicht. Und nur er weiß, woran er zugleich bis heute gescheitert ist.

Denn das ist das verrückte an der Durchsetzungskraft. Die Welt sieht nur die Spitze des Erreichten. Dass diese Spitze auf einem ganzen Eisberg von Niederlagen steht, berücksichtigt niemand. Aber ich bin mir sicher, wenn ich Quincy Jones fragen würde:

Wie wichtig ist das Scheitern für den Erfolg?

Dann würde er antworten: Das Wichtigste.

Aber niemand würde es glauben. Und viele würden sich weiterhin nicht mehr zutrauen, weil sie so große Angst vor dem Scheitern haben. Verrückte Welt.

Geschrieben von Christof Hintze in blue notes um 07:03

Montag, 25. September 2006

Das ist doch der reine Selbstmord. Aber schön!

Ohne Airbag vorne. Ohne Airbag hinten. Ohne Seitenairbag vorne. Ohne Servolenkung. Ohne Multifunktionslenkrad. Ohne DVD-, CD und Kassettenlaufwerk. Kein MP3 Eingang. Ohne Seitenairbag hinten. Ohne Seitenaufprallschutz. Ohne ABS. Ohne ESP. Ohne DSC. Ohne Knautschzone. Ohne Nackenstützen. Ohne Klimanlage. Ohne Navigationssystem. Ohne Sitzheizung. Ohne Standheizung. Ohne 3-Punkt-Sicherheitsgurte. Ohne Xenon-Licht. Ohne Bordcomputer. Ohne elektrisch verstellbarem und beheiztem Außenspiegel. Ohne elektrisch verstellbarer Fahrer- und Beifahrersitz mit Memoryfunktion, Ohne Alarmanlage. Ohne elektronischer Wegfahrsperre. Ohne intervall Scheibenwaschanlage. Ohne Regen-Sensor. Ohne Service-Anzeige. Ohne fast alles.

Diesem Auto fehlt es an allem. Und wirkt dabei aber so, als ob ihm rein gar nichts fehlt. Klingt komisch ist aber so.

Geschrieben von Christof Hintze in blue notes um 11:27

40 Wagen westwärts

Als ich dieses Arrangement erblickte, kam mir zeitgleich dieser schräge und absurde Gedanke. Was ist nur in meinem Kopf los, dass ich bei diesem Anblick an einen alten Western denke? Ich kann eben einfach nicht anders, habe ich dann fest gestellt.

Geschrieben von Christof Hintze in blue notes um 11:04

Sonntag, 24. September 2006

The Waldorf Playstation 4 ist da. Are you the king?

This the real hammer. Draußen und live. Extremschach Version 3.4. Take the Dame. Hit the Turm. Erst ab Sonnenaufgang. Und nicht nach Sonnenuntergang.

Geschrieben von Christof Hintze in blue notes um 17:18

Mittwoch, 20. September 2006

Lieber Papst: Sag, es schneit!

Die Einschüchterung funktioniert. Und wie. Die große Errungenschaft unserer Meinungsfreiheit wird gerade eingerollt wie ein Fähnchen, das bis gestern noch im Wind wehte. Über Meinungsfreiheit reden und diese mit allen Mitteln aufrecht erhalten, sind zwei paar Schuhe. Bei uns darf jeder alles sagen. Woanders ist das ganz anders. Und nun traut sich keiner mehr so recht. Die Bildzeitung hat einen ebenbürtigen Gegner bekommen.

Als ich noch in Köln Chorweiler zur Schule ging, da passierte es regelmäßig, dass leider oftmals ausländisch anmutende Mitbürger mich unsanft anhielten. Bei den ständigen Demütigungen und Drangsalierungen schon verständlich. Unter ihnen einer, der zwei Köpfe kleiner war als man selbst. Der kam dann auf mich zu und sagte: "Sag, es schneit!" Hierzu muss man wissen, dass es Hochsommer war. Von Schnee keine Spur. Das Problem an der Frage hat man spätestens nach der zweiten möglichen Antwort rausbekommen.

Antwort 1: "Ja, ja es schneit!"

Konsequenz 1: "Du lügst, es schneit doch gar nicht!"

Und man bezog von den Großen umgehend Prügel. Der Kleine durfte am Schluss noch mal reintreten.

Antwort 2: "Nee, es schneit doch gar nicht!"

Konsequenz 2: "Was hab ich dir gesagt? Du sollst sagen, es schneit!"

Und man bezog umgehend Prügel. Der Kleine durfte am Schluss noch mal reintreten.

Also entweder, man sah die Gefahr kommen und machte einen großen Bogen um die Jungs. Das hat der Papst offensichtlich nicht getan. Oder, man sah die Gefahr nicht kommen, dann war man schnell weg. Das hat er versucht. Oder, man hat dem Größten sofort tierisch eine eingeschenkt. Das sollte er am besten lassen. Oder, man hat hingehalten, bis es vorbei war. Das würde ich ihm im biblischen Sinne raten. Lieber Papst: halte auch die andere Wange hin. Es geht vorüber.

Aber bitte, bitte nicht diskutieren, ob es schneit oder nicht. Welche Art von Schneeflocken. Und über den Sinn der Frage. Die anderen wollen das nicht hören.

Geschrieben von Christof Hintze in blue notes um 07:00

Freitag, 15. September 2006

Ich höre gerade Jamie Cullum

Leider muss ich eingestehen, dass ich lange versucht habe, mich gegen ihn zu wehren. Aus allen Richtungen dröhnte es auf mich ein: Kennst du? Hast du? Viel zu jung, dachte ich. Dann auch noch so schnell so bekannt. Der will Jazz singen? Dachte ich. Somit habe ich lange Zeit meine große Schaufel der Vorurteile über ihn ausgeschüttet. Darunter konnte er sich unmöglich hervortun. Selber schuld. In einem ruhigen Moment habe ich dann doch mal rein gehört.

Und.

Und.

Und.

Entschuldigung, Jamie. Aber dein Name klingt wie der Koch, der mich von seinen Buchtiteln schon jeden Abend in der Küche angrinst. Das konnte ich nicht ahnen. Dann bist du auch noch Engländer. Und so jung. Siehst dabei auch noch gut aus. Wo soll da der Blues herkommen? Dachte ich und irrte gewaltig. Cool. Einfach verdammt cool. Somit muss ich fest stellen, du hast an mir sicher nichts verpasst, ich aber an dir.

Geschrieben von Christof Hintze in blue notes um 07:01

Dienstag, 12. September 2006

Ein Schiff wird kommen

Fährt ein Roggenschiff, kommt ein Weizenschiff.

Ein kurze Ansprache an die Zuversicht. Heute bist du nicht zu finden. Abhanden gekommen. Du hast dich echt gut versteckt. Keine Spur von dir. Wo steckst du bloß? Alles was ich anfasse, geht in die Hose. Am besten nehme ich den Hörer nicht mehr ab. Breche den Tag genau hier ab. Sonst passiert noch Schlimmeres. Ich sollte aufhören, nach dir Ausschau zu halten. Denn so wie ich dich kenne, versteckst du dich irgendwo und beobachtest mich von da aus. Sicher lachst du dich schlapp über mich, wie sinnlos ich nach dir suche. Aber so bist du: wenn man dich mal wirklich braucht, treibst du Spielchen mit einem. Sonst, wenn alles wie geschmiert läuft, da bist du immer in Reichweite. Aber jetzt, wo ich kurz vor dem Verzweifeln bin, veräppelst du mich auch noch. So bist du, Zuversicht. Genau so. Ich habe alle nach dir gefragt. Überall nachgesehen. Aber du bist wie vom Erdboden verschwunden. Heute. Und alle haben gesagt: Das wird schon. Schlaf mal eine Nacht drüber. Dann sieht die Welt schon anders aus. Ich hasse das, wenn Menschen das zu mir sagen. Weil ich das selbe in der selben Situation auch immer dann vom Stapel lasse. Und Morgen, da stehst du dann wieder vor mir, so als ob nichts gewesen wäre:
"Hallo, wie geht´s? Alles klar? War was?"
Und ich sage nur: "Nee, alles in Butter!"

Geschrieben von Christof Hintze in blue notes um 15:19

Freitag, 1. September 2006

Wertlosdiskussion

Die sogenannte Wertediskussion ist eine sinnlose. Sie zählt zu den dankbaren Endlosdiskussionsschleifen. Deshalb wird sie immer wieder gern heran gezogen. Denn über Werte zu diskutieren, bringt so wenig, wie über Sex zu sprechen. Man macht es besser.

Denn jede Wertediskussion ist eine subjektive und gleichmaßen relative Darstellung einer persönlichen Ansicht oder einer Interessengruppe, Partei, Ideologie, Religion. Somit sieht jeder Wert von verschiedenen Standorten aus betrachtet anders aus.

Das macht die Diskussionen noch überflüssiger. Denn mit den Werten verhält es sich wie mit der Moral. Das ist wie eine einzige Perle auf einer langen Schnur, die kann man beliebig hin und her schieben. Und die jeweilige Standortbeschreibung ist immer die richtige. Somit ist jede Standortbeschreibung eigentlich nur eine Standpunktbeschreibung. Und die ändern sich scheller als man denkt, will und ahnt.

Somit wird die Diskussion darüber gern instrumentalisiert, um anderen eigene Interessen aufzudrängen. Dabei sind die Werte so klar wie Kloßbrühe. Man muss nur an die wenigen wertvollen halten. Da haben wir zum Beispiel: Lebenswert – dazu formulierte jemand unlängst treffend und völlig verständlich: Du sollst nicht töten. Noch Fragen? Und ein weiteres schönes Beispiel ist: Liebenswert. Welche Frage oder welche Diskussion kommt da auf. Eigentlich keine.

Außer – den Menschen wird es einfach zu bunt und langweilig. Dann brechen sie bevorzugt eine Wertediskussion vom Zaun. Was für ein unglaublicher Luxus. Schade, dass wir noch nicht verstanden haben, dass diese Freiheit ein kostbares Privileg ist.

Geschrieben von Christof Hintze in blue notes um 07:00

Donnerstag, 31. August 2006

Blau

Blau ist meine Lieblingsfarbe. Natürlich gibt es tausend Gründe für Blau und ebenso viele gegen Blau und für Grün, Gelb, Schwarz oder Rot. Eine Lieblingsfarbe ist eine Lieblingsfarbe. Darüber kann man nicht streiten. Nicht mal diskutieren. Wenn jemand entgegnet: Meine Lieblingsfarbe ist aber Gelb. Dann muss man das akzeptieren.

Warum nicht immer so?

Die Lieblingsfarbe ist die intuitiv gefühlte und bevorzugte Farbe. Es ist die, in der und mit der man sich am wohlsten fühlt. Fast wie Geruch oder Musik. Wenn die Lieblingsfarbe einen umgibt, steigert das die emotionale Bereitschaft und rationale Fähigkeit. Das ist, wie wenn man in einem Fahrstuhl steht. Der zwei Minuten braucht, um oben anzukommen. Es ist viel schöner, wenn in diesem Musik läuft, die man schätzt. Als wenn man dumpf berieselt wird.

In Restaurants ist das auch sehr wichtig. Die Übereinstimmung von allen Sinnen. Warum nicht das bevorzugen, hinter dem man persönlich am meisten stehen kann. Ich würde mir nie ein rotes Auto kaufen.

Marken haben auch Lieblingsfarben. Und Lieblingsmusik. Und Lieblingsformen. Und Lieblingsgerichte. Und Lieblingsvorbilder. Und Lieblingsorte. Und Lieblingsmenschen. Marken haben auch einen bevorzugten Humor. Oder Lieblingsarten, zu kommunizieren. Die einen telefonieren lieber, die anderen schreiben lieber.

Es geht für Marken vor allem radikal darum, das zu tun, was die Marke am liebsten tun würde. Die meisten Marken würde gern viel mehr tun. Viel mehr lachen. Viel mehr amüsieren. Viel mehr machen. Man muss sie nur ihre Lieblingssachen machen lassen.

Aber wenn jemand Rot liebt und die Marke Blau ist, wird es schwer bis unmöglich. Daran den selben Spaß zu haben. Das ist wie Richard Claydermann im Fahrstuhl. Oder noch schlimmer, in der Warteschleife: Pour Elise. Furchtbar. Wenn das die Marke wüsste und sich wehren könnte.

Geschrieben von Christof Hintze in blue notes um 07:00

Dienstag, 29. August 2006

Englische Sprichwörter – english speakwords

"The fish smells from the head." Mein Englisch ist schlecht. Mein Französisch auch. Aber manchmal mache ich mir den Spaß und übersetze deutsche Sprichwörter ins Englische und/oder Französische. Und bin mir sicher, dass es diese da nicht gibt. Und mich niemand verstehen wird.

Aber sicher bin ich mir da nicht. The morning hour has gold in its mouth. Oder: If you think there will go nothing at all, there will be a light at the end of the tunnel. Give the ape no sugar. Auch schön ist: You never know, for what it good is. What Fritzchen not already learned has, learns Fritz nevermore.

Geschrieben von Christof Hintze in blue notes um 07:00

Freitag, 25. August 2006

Als Geld noch richtig gefühlsecht war

Die D-Mark. Das geilste Stück Deutschland, das wir je hatten.

Alle Länder haben etwas. Etwas worauf sie stolz sein können. Also, die meisten. Wir Deutschen hatten nur die D-Mark. Mit nichts haben wir uns alle mehr identifiziert. Der Stolz unserer Geschichte wurde, wie allen bekannt, ja begrenzt. Und plötzlich gab es uns erst seit 1948. Währungsreform. Keine Trikolore. Keine Hymne wurde lauthals heraus geschrien. Alles, was auch nur im Kleinsten patriotisch gedacht war, wurde immer nationalistisch interpretiert. Das Land der Sünder. Das Land der Täter. Das Land der Geschnittenen und Gemiedenen. Das Land der Aussätzigen. Nach den geschichtlichen Geschehnissen war das auch niemandem zu verdenken. Zwei Weltkriege. Im Zweiten allein 54 Millionen Opfer. Somit war das einzige, was alle sofort an uns wieder liebten und wertschätzen, die D-Mark. Nicht mal die WM 54 hat man uns gegönnt.

Und die Mark haben wir für die europäische Vereinigung weg gegeben. Geopfert. Hätten die Franzosen ihre Fahne dafür her gegeben? Wohl kaum. Die Engländer ihre Hymne? Mitnichten. Die Holländer ihr Orange? Nie. Somit hätten wir nie unsere D-Mark hergeben dürfen. Denn das war unsere Identität. Die einzige. Man hätte eine Währungsunion machen sollen, und wir hätte per europäischen Gesetz darauf bestehen sollen, dass wir zum Euro weiter Mark sagen dürfen. Das wäre nicht nur cool, sondern richtig und angemessen gewesen.

Deshalb hier noch mal ein schöner, erotischer und sehnsüchtiger Blick zurück. Als fette Geldbündel in der Tasche weit mehr als Geld wert waren:

Es kommt noch dicker:

Und jetzt wird allen feucht um die Augen:

Ich gebe zu, das ist hart. Wenn man das so unvorbereitet wieder sieht.

Geschrieben von Christof Hintze in blue notes um 07:00

Mittwoch, 23. August 2006

Wortgewaltig

Was man nicht im Kopf hat, muss man sich halt auf einen Zettel schreiben.

Christof Hintze, 2006

Geschrieben von Christof Hintze in blue notes um 07:01

Donnerstag, 27. Juli 2006

Ein für alle mal: der Unterschied zwischen...

Metapher (da nagt der Zahn der Zeit dran ...)

und

Analogie (das ist wie beim Fussball ...)

Für alle. Für immer zum Nachschlagen. Eine Initiative für Klarheit. Es muss Klarheit herrschen. Klarstellungen.

Geschrieben von Christof Hintze in blue notes um 07:00

Dienstag, 18. Juli 2006

Danke Sebastian

Ohne Sebastian wäre dieser Blog nicht möglich gewesen. Wir hätten diese Idee immer weiter vor uns her geschoben. Aber Sebastian hat es einfach gemacht. Und plötzlich war er da. Er und mit ihm das Blog. Und ich will an dieser Stelle mal Danke sagen. Macht man ohnehin viel zu wenig.

Denn dieses Blog hat alle Erwartungen übertroffen, die wir hatten. Er macht so viel Spaß und gibt eine solch schöne Resonanz, dass wir ganz süchtig danach geworden sind. Somit weht dank Sebastian ein ganz neuer Wind durch unsere Köpfe, unsere Agentur bis hinüber zu unseren Kunden.

Wir sind alle ganz angetan. Deshalb gebührt dir, Sebastian, unser Dank. Mach weiter so. Warte nicht, bis es los geht oder los gehen soll, sondern mach es einfach. Davon gibt es ohnehin viel zu wenig. Wir freuen uns auf weitere Impulse aus deiner Richtung. Das hier ist dein erstes Ding, das du richtig und gut gemacht hast.

Geschrieben von Christof Hintze in blue notes um 07:17

Donnerstag, 13. Juli 2006

Klinsi Nachruf? – Mit mir nicht!

Ich habe ihn verteufelt. Mit der Abwehr! Spiel für Spiel für Vorbereitungsspiel, habe ich fest geglaubt: Mit dem geht das voll in die Hose. 2 Tore von den Japanern. 3 von den Australiern und so weiter. 42 Jahre Fußballerfahrung sagten mir todsicher: Das wird nichts. Und beim USA-Spiel habe ich gehofft, dass es daneben geht, damit vor dem D-day noch Rettung an Bord geholt werden kann.

Nicht nur ich habe so gedacht. 2 Jahre harsche Kritik. 2 Jahre Beleidigungen. 2 Jahre keine Rückendeckung. 2 Jahre auf sich gestellt. Den Medien als Fressen vorgeworfen. Die Bildzeitung soll die Verleumdungskampagne schon in der Schublade haben: Klinsi schwul? Beckenbauer, Hoeness, Netzer – der gesamte Fußballsachverstand, auf den wir uns immer verlassen haben, war sich sicher: Das wird nix!

Alle dachten so. Außer einem. Klinsi. In der Zeit ist sein Vater gestorben. Auch das wurde ihm zum Verhängnis. Entschuldigung. Ich kann nur Entschuldigung sagen. Aber zugleich auch: Dankeschön – und: Du kannst gehen. Ich habe verstanden. Wir haben verstanden. Und das nächste Mal, wenn jemand etwas zum guten wenden will, werden wir uns vorher überlegen, wie wir mit ihm umgehen, bis zu dem Zeitpunkt, an dem sein Konzept Früchte trägt.

Die Angst war mal wieder größer. Nicht der Mut. Und dabei geht es "nur um ein Spiel". Ein Spiel.

Sehr geehrter Herr Klinsmann,

Ihre Errungenschaften sind viel größer als Sie glauben. Deshalb haben Sie Recht, dass Sie gehen. Denn jetzt haben Sie etwas bewirkt, das anhält, wenn Sie die Segel streichen. Geraten Sie aber wieder in die Mühlen der Bedenkenträger, dann verblasst auch Ihr Stern.

Diese 2 Jahre erinnern mich rückblickend an das Hollandspiel. Das Hollandspiel. Ich war da. Und als Rudi raus musste, hätte ihnen die Leistung, die sie dann abgerufen haben, niemand zugetraut. Man hat Sie mal wieder unterschätzt. Obwohl Sie immer ihre Leistung gebracht haben. Die Scheiße können jetzt andere machen. Und Sie gehen am Strand spazieren, wenn der nächste Trainer nach einem Qualispiel wieder in der Luft zerrissen wird. Recht haben Sie.

Geschrieben von Christof Hintze in blue notes um 13:07

Dienstag, 4. Juli 2006

Meine erste große Liebe

Neben meiner ersten schüchternen Schulliebe, Carmen Mikolaiczak (seit Sommer 1977 nicht mehr gesehen), gab es diesen magischen Moment. Als ich zum ersten Mal diese Frau sah. In dem Film "Belle de Jour". Ihr Name ist Catherine Deneuve. Und eigentlich bin ich ihr auf eine gewisse Art bis heute verfallen und zugleich dankbar. Denn eigentlich war sie es, die mir die Augen geöffnet hat. Für ein Kapitel, das mir bis dahin völlig verschlossen war. Bis zu diesem Filmerlebnis waren meine Interessen völlig anders gelagert. Aber nach diesem Film gesellte sich die schönste Hauptsache hinzu. Der Wunsch nach Liebe. Liebe zu geben und dafür Liebe zu bekommen. Dass man besser nach so etwas wie wahrer Liebe Ausschau hält. Besser auf seinem eigenen Weg bleiben sollte. Dass man sich immer bei seinem eigenen Gefühl versichern sollte, was man wirklich will, und bei nichts anderem. Danke für die Lektion. Ich bin ihr weitest gehend treu geblieben. Soweit ich konnte.

Geschrieben von Christof Hintze in blue notes um 07:10

Montag, 3. Juli 2006

Der arme Klinsmann-Effekt

Ich ahne es schon. Die Massen von Trittbrettfahrern. Mit ihren Halbwahrheitentheorien und dem Versuch, diesen mit dem Zusatz "Klinsmann" Fundament zu geben. Die Wirtschaft. Die Politik. Die Medien. Egal, wie es jetzt ausgeht. Der arme Kerl. Was wird man alles reindichten. Mentale Stärke wird sicher ein zentrales Thema. Teamgeist und alle anderen auch. Und alle werden, weil sie selbst nicht den Mut besitzen oder die Überzeugungskraft haben, es einfach mit dem Mitnahme-Effekt versuchen. So ist das. Der Erfolg hat viele Nachahmer des Misserfolgs. Deshalb ist gut, zu wissen, dass Vieles ebenso wenig übertragbar ist wie das Fahrgefühl von Herrn Schumacher. Der Aufschlag-Return von Herrn Becker. Das politische Feingefühl von Herrn Brandt. Die Organisationsfähigkeit von Herrn Schmidt. Und all den anderen Machern. Die alle eins gemeinsam haben, es interessiert sie einen Kehrheit, was andere über sie denken. Das gilt für beide Fälle, für den Erfolg und den Misserfolg. Macher sind eben Macher. Das kann man nicht kopieren. Da bleibt Vielen nur das fleißige Mit- und Nachmachen. Und der große Rest wundert sich, was alle machen.

Wenn Herr Klinsmann in den nächsten 2 Jahren immer 1 EURO bekommen würde, wenn sich jemand auf ihn bezieht, um seine Message zu verkaufen, dann kann sich Bill Gates warm anziehen. Dann zieht ein Herr Klinsmann an ihm vorbei, wie die Elfmeter der deutschen Nationalmannschaft beim Elfmeterschießen gegen England. England? Nein, diesmal war Argentinien dran. War aber auch schön. Obwohl man Elfmeterniederlagen wegen der CI eigentlich England vorbehalten lassen sollte.

Geschrieben von Christof Hintze in blue notes um 14:20

Donnerstag, 22. Juni 2006

Mit fünf Mark sind Sie dabei

Wer erinnert sich noch? Als man versuchte, immer den 5-Mark-Schein schnell wieder los zu werden. Denn der sollte bekanntlich Unglück bringen. Bloß kein 5 Mark Schein im Portemonnai, denn dem sagte man nach, dass ihm kein weiteres Geld folgen würde. Man hatte unweigerlich die Seuche an den Fingern kleben.

Was man vom legendären Heiermann, dem 5 Mark Stück, nicht sagen konnte. Denn immerhin stand der Pate für das Glück an sich, in der Fernsehlotterie: Mit fünf Mark sind Sie dabei.

Wer erinnert sich noch? Als man versuchte, immer den 5-Mark-Schein schnell wieder los zu werden. Denn der sollte bekanntlich Unglück bringen. Bloß kein 5 Mark Schein im Portemonnai, denn dem sagte man nach, dass ihm kein weiteres Geld folgen würde. Man hatte unweigerlich die Seuche an den Fingern kleben.

Was man vom legendären Heiermann, dem 5 Mark Stück, nicht sagen konnte. Denn immerhin stand der Pate für das Glück an sich, in der Fernsehlotterie: Mit fünf Mark sind Sie dabei.

Geschrieben von Christof Hintze in blue notes um 09:15

Mittwoch, 21. Juni 2006

Glück

Das ewige Bestreben des Menschen, immer etwas Dauerhaftes aus Dingen zu machen, die dazu gar nicht geeignet sind, hat dazu geführt, dass das Glück instrumentalisiert wurde. Ewiges Glück ist dem vorbehalten, der stinkreich ist. Glück kann man sogar kaufen. Es ist im Verhältnis zur versprochenen Wirkung extrem billig. Theoretisch kann man mit 1 € hier und da um 15.000.000 € Glück reicher werden. Das muss bis zum Lebensende reichen. So viel Glück kann man also haben.

Kein Glück heißt kein Geld. Wer kein Geld hat oder an keins kommt, hat echt Pech. Und somit kein Glück. Also, versuchen wir es immer wieder und fordern das Glück heraus. Sogar bei der Vergabe von WM Tickets haben wir uns auf das Glück verlassen.

Dabei ist Glück etwas völlig anderes. Es ist wie Liebe, nichts Dauerhaftes. Es ist ein Gefühl, von dem wir nicht mal genau wissen, wann es das entsprechende ist. Sondern wir empfinden das individuell völlig unterschiedlich. Wenn kein Geld aber Unglück sein soll: Warum sind Brasilien, Mexiko und Argentinien so glücklich? Die haben alle überhaupt kein Glück. Die Glücksformel in der modernen Zeit hat eine sehr ungesunde Form angenommen. Da waren die alten Griechen mal wieder viel weiter. Bei denen gab es die Form des materiellen Glücks gar nicht.

Geschrieben von Christof Hintze in blue notes um 18:18

Dienstag, 20. Juni 2006

Samba

Samba war nicht immer nur Musik. Für eine ganze Generation war es der einzige Fußballschuh, um auf dem Ascheplatz spielen zu können.

In der 70ern und 80ern spielte sich ein Großteil der Fußballwelt in Deutschland, vor allem in den Kreisliegen, noch auf dem harten Platz der Tatsachen ab. Dem Ascheplatz. Mit Stollenschuh lief man sich da nur Blasen. Deshalb war der Samba genau das Richtige. Obwohl das Fußballspiel auf der Asche alles andere als nach Samba anmutete, sondern eher nach dem Gegenteil aussah. Denn das Resultat eines umkämpften Spiels waren oft häßliche Schürfwunden, auch Pfannekuchen genannt. Da hatte man noch die ganze Woche Spaß dran, in der engen Jeans.

Es war der erste Sportschuh in meiner Erinnerung, der einen immer begleitete. In die Schule, nach der Schule, auf dem Bolzplatz, zum Training und sonntags um 11.00 Uhr zum Spiel. Denn man konnte überall mit ihm gehen, sitzen, stehen und natürlich Fußball spielen, außer auf Rasen. Da musste es zu dieser Zeit der Beckenbauer mit Schraubstollen sein und mit der langen Zunge.

Geschrieben von Christof Hintze in blue notes um 09:29

Mittwoch, 14. Juni 2006

Kleine Liebeserklärung an die Leidenschaft und die Hingabe

Wenn ihr einen packt, dann ist alles andere Nebensache.

Da mache ich mir einen Kaffee. Genauer gesagt einen guten Milchkaffee. Mit 3,5%tiger Milch. Nicht mit der dünnen 1,5%, das schmeckt nicht. Die Milch ist heiß. Sehr heiß. Kurz bevor sie die Wände am Topf hoch gehen will. Dann mache ich in die große Tasse einen Kaffee und einen Espresso rein. Natürlich aus der guten italenischen Espressomaschine. Frisch gemahlen. Frisch mit hohem Druck. Zwei Löffel brauner Zucker dazu. Die Milch liebevoll aufgeschäumt und mit ruhiger Hand in die Tasse gegeben und so mit dem Kaffee köstlich verbunden. Eine Art Hochzeit in Schwarz und Weiß. Das Ganze absichtlich mit einer kleinen Schaumkrone versehen. Und mit dem Löffel so geschickt gerührt, dass ein hellbraunes Muster in der Mitte der Tasse entsteht. Perfekt.

Und dann schreibe ich diesen Text. Und weil mich beim Schreiben mal wieder die Leidenschaft und die Hingabe gepackt haben. Vergesse ich alles um mich herum. Und nehme deshalb meinen ersten Schluck dieses köstlichen Kaffee mal wieder erst zu mir, als er schon kalt ist. Furchtbar!

Aber das war es mir wert. So mache ich mir einfach einen neuen.

Lieber einen kalten Kaffee auf dem Tisch,
als ein ganzer Tag, der mir vorkommt wie kalter Kaffee.

Geschrieben von Christof Hintze in blue notes um 09:08

Dienstag, 13. Juni 2006

Wie spricht man das aus?

Dass mit unserem Nationalbewußtsein nicht alles im Lot ist, muss man wohl an dieser Stelle nicht mehr erklären. Deshalb habe ich auch nur eine ergänzende Story dazu. Die ein wenig die Tragweite oder mehr die Stoßrichtung verdeutlicht. Mir ist aufgefallen, dass der Deutsche dazu neigt, im Ausland seinen Namen immer so auszusprechen, wie er eventuell in der jeweiligen Landessprache ausgesprochen wird. Wenn er da und nicht in Deutschland ansässig wäre. Kein Franzose, Engländer oder Italiener würde das machen. Udenkbar. Unvorstellbar. Unmöglich. Die heißen exakt so wie sie in ihrem Land heißen. So wie sie morgens, mittags und abends genannt werden und sich nennen. Ich, im Gegensatz dazu, nenne mich in Frankreich: Griiiiiesdoof liiiiiinsääää. Im englischen wiederum nenne ich mich Kris Hins. Schon komisch. Die spinnen die Deutschen. Und ich gleich mit.

Geschrieben von Christof Hintze in blue notes um 11:02

Montag, 12. Juni 2006

Ich sag mal so!

Wer weiß, für was es gut ist. Es kommt, wie es kommt. Nichts wird so heiß gegessen wie es gekocht wird. Da fließt noch viel Wasser den Rhein hinunter. Wenn Du denkst, es geht nicht mehr, kommt von irgendwo ein Lichtlein her. Es wird gegessen, was auf den Tisch kommt. Mach mal die Augen zu, was du jetzt siehst, gehört dir. Jeder Jeck ist anders. Was du nicht willst, dass man dir tu, das füg auch keinem andern zu. Leben und leben lassen. Es ist noch kein Meister vom Himmel gefallen. Wer nicht kommt zur rechten Zeit, der muss sehen, was übrig bleibt. Morgenstund hat Gold im Mund. Wer zu spät kommt, den bestraft das Leben. Jeder ist seines Glückes Schmied. Der Trinker und der Hurenbock, die frieren auch im dicksten Rock. So was kommt doch nicht so einfach weg. Dunkles Licht ist schlecht für die Augen. Wer nicht hören will, muss fühlen. Kleine Sünden straft der liebe Gott sofort. Undank ist der Welt Lohn. Du wirst dein blaues Wunder schon noch erleben. Tu anderen Gutes, dann widerfährt dir nichts Böses. Ohne Fleiß kein Preis. Haste was, biste was. Auf Sonnenschein folgt Regen. Was dich nicht umbringt, härtet dich ab. Was man nicht im Kopf hat, das hat man in den Beinen. Leichte Schläge auf den Hinterkopf erhöhen das Denkvermögen. Zeig mir deine Freunde, und ich sag dir, wer du bist. Wenn das Wörtchen WENN nicht wär, wär mein Vater Millionär. Hilf dir selbst, sonst hilft dir keiner. Man kann jede Mark nur ein Mal ausgeben. Man lernt fürs Leben und nicht für die Schule. Müßiggang ist aller Laster Anfang. Reden ist Silber, Schweigen ist Gold. Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm. Auch andere Mütter haben schöne Töchter. Man trifft sich immer zwei Mal im Leben. So schnell schießen die Preußen nicht. Andere kochen auch nur mit Wasser. Musst du immer das letzte Wort haben? Wer weiß, für was es gut ist. Sand reinigt den Magen.

Geschrieben von Christof Hintze in blue notes um 13:31